# Novellen von Adolf Wilbrandt.

# Novellen

von

Adolf Wilbrandt.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Bessersche Buchhandlung.)
1869.

Frau

# Clara Kugler

in herzlicher Freundschaft

zugeeignet.

# Inhalt.

# Die Brüder.

In meiner Vaterstadt lebte am Ausgang des vorigen Jahrhunderts, zur Zeit der französischen Revolution, ein Brüderpaar, dem das seltsamste Geschick widerfahren sollte, welches Brüdern von solcher Art und Gesinnung begegnen kann. Sie waren beide soeben erst zur Mündigkeit herangereift; sie hatten miteinander verschiedene deutsche Universitäten besucht, mehr um ihre allgemeine Bildung zu vollenden, als um fachmäßige Kenntnisse zu erwerben, und waren nun, durch den Tod des Vaters völlig verwaist, im Begriff, die von ihm ererbten Güter anzutreten. Man nannte sie in meiner Vaterstadt nur „die Brüder" und kannte sie allgemein; denn ihr Reichthum, ihre jugendliche Anmuth, und ihre Unzertrennlichkeit machten sie auffallend. Seit ihrer Wiegenzeit hatten sie Alles miteinander getheilt; sie waren von gleicher Größe, und man sah die beiden schlanken Gestalten stets nebeneinander, in gleicher Kleidung, durch die

Straßen gehn. Auch in ihren ständigen Begleitern, den beiden klügsten und gelehrigsten Windhunden der Stadt, schien sich derselbe Gedanke der Natur zu wiederholen: sie waren sich ebenso gleich und ebenso unzertrennlich, wie ihre Herren. Das Zusammenleben dieser beiden Paare schien für alle Zukunft fest bestimmt zu sein, denn die herrschaftlichen Güter der Brüder lagen Scheide an Scheide, und wie sie schon als Kinder daran gewöhnt waren, auf ihren kleinen „Schweden" von einem Hof zum andern hinüberzureiten, so hatten sie auch ihre Hunde gelehrt, Zeitungen und Briefe in der Blechkapsel am Halse hin und her zu tragen. Indessen, ehe die jungen Männer sich entschlossen, aus ihrem ungebundenen Jugendleben sich in die ländliche Arbeitsamkeit zurückzuziehen, waren sie noch einmal in die Stadt gekommen, genossen hier unruhig gesellige Tage und Wochen, und die Frauenwelt kam überein, daß der Zweck dieses Aufenthaltes sei, sich nach dem letzten Wunsch ihres Vaters schon jetzt, nach Ablauf der Trauerzeit, zu beweiben.

Diesem ehrwürdigen Wunsch (den die Mehrzahl der jungen Mädchen im Lande mit dem Verstorbenen theilte) stand nur ein seltsames Versprechen entgegen, das die Brüder sich gegenseitig gegeben hatten und

das aus ihrer schwärmerischen Liebe zu einander entsprang: keine Verbindung einzugehn, die in irgend einer Weise ihr brüderliches Zusammenleben beeinträchtigen könnte. Sie nahmen dieses Versprechen, in ihrer jugendlichen Unerfahrenheit, im genauesten Sinne; sie begriffen noch nicht, daß irgend eine Macht über sie kommen könne, die der Ueberschwänglichkeit dieser Bruderliebe überlegen sei; und vor Allem hatten sie den Grundsatz aufgestellt, daß Keiner einen Herzensbund schließen dürfe, dem nicht die volle Zustimmung des Andern gewiß sei. Doch hatten sie bisher nur die sonderbare Erfahrung gemacht, daß sie sich beide in dieselben Mädchen verliebten; ein Geschick, worüber sie mit einander lachten und dessen Folge beiderseitige Abkühlung gewesen war. Die Bereitwilligkeit, mit der sie sich diese kleinen Romane gegenseitig geopfert hatten, machte sie zuversichtlich und nur noch untrennbarer, und unter ihren lustigen Cameraden war es eine ausgemachte Sache, daß den Unglücklichen nichts übrig bleiben werde, als in Gemeinschaft zu heirathen.

Gleichwohl waren sie so verschiedene Menschen, wie Kinder desselben Blutes und derselben Erziehung nur immer sein können. Wilhelm, der ältere, blonde,

hatte ein so rasches, zufahrendes Temperament, wie das des andern innerlich und bedächtig war; seine Züge voll Offenheit, seine Geberden beredt, seine blauen Augen die zutraulichsten, die man sehen konnte. Der jüngere, Karl, verrieth durch nichts, daß er jünger war; im Gegentheil, man mußte ihn für den älteren halten. Er war etwa um ein Jahr hinter Wilhelm zurück, sein Gesicht wie sein Charakter um mehrere Jahre gereifter. Seine hellbraunen Augen, mehr nach innen gekehrt, übten eine stillschweigende Macht über den Andern aus, die dieser fühlte und liebte: denn es war für Wilhelm's weiblichere Seele ein Genuß, den angebeteten Bruder sich überlegen zu wissen. Er bewunderte ihn. Er war überzeugt, daß ihm keine menschliche Fähigkeit fehle. Seit ihren Knabenjahren hatte er sich gewöhnt, in allen wichtigen Dingen seiner Meinung zu folgen. Er hielt es für des Bruders Vorrecht, sehr viel weiser und demgemäß auch selbstbewußter zu sein, und für das seine, sich sorglos gehen zu lassen und seinen thörichteren Wallungen zu folgen.

Beide waren wohlgestaltet und edle Erscheinungen, aber Wilhelm's Züge regelmäßiger, schöner. Seine nordisch weiße Haut leuchtete in die Ferne. Er war immer um ein Weniges zierlicher in der Kleidung,

als sein jüngerer Bruder. Er liebte es, die Haare noch nach alter Weise zu kräuseln und zu pudern, als der revolutionär gesinnte Karl schon zur vollen Natur zurückgekehrt war, und mit Widerstreben hatte er sich an dessen Beispiel angeschlossen und die Kniestrümpfe mit hohen Stiefeln vertauscht. Seine Handschrift war sauberer, eleganter. Er schien mehr den Mädchen, der Andre mehr den Frauen zu gefallen.

Die letzten Tage des Mai waren herangekommen, ihre Abreise nach den wenig entfernten Gütern stand bevor; man gab sich alle Mühe, ihnen diese Abreise möglichst schwer und das Heimweh nach der Stadt möglichst lebhaft zu machen. Das erste Landhaus vor dem Thor, von einem der reichsten und angesehensten Bürger erbaut, und für jene Zeit ein Ereigniß, sollte eingeweiht werden; man lud auch die Brüder ein, das Fest verschönern zu helfen. Mit der sinkenden Sonne fuhr unter vielen anderen Carossen ihr wohlbekannter offener Wagen hinaus, von zwei isabellfarbenen Rossen gezogen; der Kutscher in höchster Gala, die Brüder in ihren schönsten Feierkleidern und in der heitersten Laune. Sie scherzten unterwegs über ihr Verhältniß zu der Tochter des Hauses, die bis vor Kurzem ihre letzte gemeinschaftliche Liebe gewesen war und die sie

sich gegenseitig abgetreten hatten. Der Jüngere, Karl, versicherte wiederholt, daß er sie seinem Bruder lassen wolle, und Wilhelm erklärte lachend, er wolle von dieser Großmuth Gebrauch machen und sich noch heute auf's Neue in sie verlieben. Ueber diesen Neckereien hatten sie das Haus erreicht, das sehr festlich geschmückt und von der neugierigen Vorstadtjugend umringt war. Sie stiegen aus, traten in die saalähnliche Halle, in der soeben Hunderte von bunten Lampen angezündet wurden, und verloren sich bald in der geputzten, auf- und abrauschenden Menge. Während Wilhelm, seinem Vorsatz gemäß, sich sogleich der Tochter des Hauses näherte, trat Karl nach seiner Art in eine der tiefen, mit Guirlanden verhängten Nischen zurück, um die Vertheilung der Räume und die plaudernden Menschen ungestört zu betrachten. Er machte die Bemerkung, daß unter all' den hochfrisirten, hochgestelzten, fächerschwenkenden Mädchengestalten, die ihm im Vorüberschweben ihre lächelnden oder gleichgültigen Züge zeigten, nur Eine seine Blicke an sich zog, deren Gesicht er nicht sah, die in einiger Entfernung, in ruhigem Gespräch mit der alten Demoiselle Merling, ihm den Rücken zuwandte. Sie trug das einfachste weiße Kleid von der Welt und in ihrem Haar keinen anderen

Schmuck, als das blaue Band, das es zusammenhielt; aber ihre zierliche, ruhige Gestalt rief eine geheimnißvolle Begierde in ihm hervor, ihr in die Augen zu sehn. Er wettete mit sich selber, daß sie blau seien, und war eben im Begriff, sich davon zu überzeugen, als das Mädchen den Arm der alten Dame nahm und sie mit sich hinauszog. Dagegen kam eine sehr lebhafte Gruppe junger Schönen auf seine Nische zu, ohne ihn zu bemerken, und blieb vor den Blumengewinden und Oleanderbäumchen so zusammengedrängt stehn, daß sie ihm den Ausweg versperrte. Ein ganzer Wald von Federn erhob sich aus dem Haarputz dieser drei Fräulein und entzog ihm jede Aussicht in den Saal; ihre Bänder und Schleifen spielten vor ihm in den verschiedensten Farben. Er mußte, wohl oder übel, das eifrig geführte Gespräch an sich heranrauschen lassen, blieb in seiner Ecke stehn und horchte. Die Unterhaltung schien sich um eine Mitschwester zu drehen und ihre zahllosen Fehler zu betreffen.

Ich glaube, sie will sich lächerlich machen, sagte die Eine, und ich wette, sie wird ihren Zweck erreichen.

Mon dieu, was verlangt man von ihr! sagte die Zweite, eine sehr weiße Blondine, in mitleidigem Ton.

Ihre Education ist gerade nicht die feinste gewesen. Sie steht eben überhaupt eine Stufe tiefer.

Sie hatte noch nicht ausgesprochen, als die Dritte, eine kleine Schwarze, lebhaft einfiel: Meine Mama meinte, sie gehöre überhaupt nicht hierher. Sie hat ja nicht einmal etwas anzuziehen! In ihrem weißen Sterbekleid und im bloßen Haar sieht sie aus wie ein — Lamm; etwas Schlimmeres will ich nicht sagen.

Karl horchte eifriger auf.

Du bist etwas boshaft, Louise, fing die Mitleidige wieder an; was kann die arme Annette dafür, daß ihre Eltern nicht reich sind! Ihr Vater hat eben einmal Bankerott gemacht — und wie man sagt, auf eine sehr curieuse Manier. Man spricht nicht gern davon. Ueberhaupt, die ganze Familie — —

Dann sollte sie bescheiden sein, fiel die Dritte wieder ein, indem sie ihren Fächer sein Pfauenrad schlagen ließ, — dann sollte sie nicht die kleine Hochmüthige spielen! Aber statt sich lieber gar nicht sehen zu lassen, zeigt sie uns, wo sie kann, daß sie anders ist als wir. Sie hält es für feiner — das weiß ich — wenn sie sich so recht simpel, so recht kindlich kleidet. Sie macht sich über all' unseren „Firlefanz" lustig, wie das Gänschen es nennt. Wißt ihr, was sie neulich

gesagt hat? Ein kleines Gedicht von Goethe zu lesen, sei ihr lieber, als in sechs von unseren modischen Gesellschaften zu gehen; Gott, dieses — Lamm!

Sie will sich ridicule machen, wiederholte die Erste.

Viele finden sie reizend! sagte die Zweite mit einem sanften, aber vernichtenden Lächeln. Meine Tante hat einmal von ihr gesagt: sie ist zu gut für diese Welt; die ganze Gesellschaft lachte. Ich finde, das ist die richtigste Bezeichnung. Das arme Ding! Sie ist eben so gar nicht für die Welt gemacht; sie träumt vor sich hin; sie merkt es nicht einmal, wenn ein Mann sie ansieht.

Das ist unmöglich, fiel ihr die Dritte in's Wort; das ist nichts als die reine Heuchelei! O, ich traue ihr gar nicht. Sie thut, als wenn sie an die Lämmer auf der Weide dächte, und beobachtet dabei Alles! Sie kann einen durch und durch sehen.

Die Zweite lächelte wieder und wollte eben etwas Neues sagen, als einige Musiktöne heranwehten und alle Drei wie elektrisirt die Köpfe hoben und sich in den Saal zurückwandten. Sie hängten ihre Arme ineinander und nach ein paar Augenblicken waren sie aus Karl's Gesichtskreis entschwunden. Indessen stand er noch eine Weile und regte sich nicht. Er wünschte

lebhaft, sie möchten noch lange so fortgeredet haben. Annette heißt sie! dachte er und freute sich über den Namen. Sie muß absonderlich, sie muß reizend sein. Ganz, wie ich sie möchte. Diese drei Grazien ahnen nicht, was sie angerichtet haben! — Jetzt besann er sich und lachte über sich selbst, daß er drauf und dran sei, auf das Gerede dieser Lästerschule hin sich in ein Mädchen zu verlieben, dessen Rücken er einmal gesehen hatte. Die Musik, die unterdessen eine Weile präludirte, brach wieder ab und hob dann wieder an. Karl richtete den Kopf aus seiner nachdenklichen Haltung auf und sah nun, daß die Tanzlust jener Schönen zu früh erwacht war; denn an dem Clavier ihm gegenüber stand Demoiselle Amalie, die Tochter des Hauses, mit einem Heft in der Hand, und eine andere Dame saß neben ihr, um den Gesang zu begleiten.

In der ganzen Halle war es mittlerweile still geworden. Die Gäste standen oder saßen umher und schienen alle bereit, andächtig zu horchen. Demoiselle Amalie erröthete ein wenig und begann. Sie sang eine Arie mit italienischem Text; ihre Stimme zitterte von unten bis zu ihrer höchsten Höhe hinauf, dann blieb sie eine Weile oben in der Schwebe, und die

himmelnden Augen schienen ihr auf ihrem Fluge zu folgen. Karl hatte diese Arie schon mehr als einmal aus ihrem Munde gehört; es wunderte ihn, wie gleichgültig er ihr heut nur ein halbes Ohr lieh. Er meinte, den Klang einer kunstvollen Spieluhr zu hören. Ihre verzückten, hellen, farblosen Augen kamen ihm wie zwei sehende Wassertropfen vor; er verstand nicht mehr, daß sie ihm je etwas bedeutet hatten. Sein Blick glitt bald von ihr ab und blieb auf einmal auf einem blauen Haarbande hängen, das er schon gesehen zu haben meinte. Es gehörte der Dame, die am Clavier saß und spielte, für ihn unsichtbar, durch ihre Noten verdeckt. Nichts als ihr dunkelblondes Haar ragte darüber hervor; es war einfach zusammengefaßt, in leichten Wellen, die nach hinten flossen. Ihr Gesicht schien vornüber geneigt zu sein, es entzog sich ihm leider ganz. Nach einer Weile erst richtete sich der Kopf ein wenig auf, der Ansatz des Haars ward sichtbar, der sich in kleine, eigenwillige Löckchen löste. Dann verschwand er wieder, die Melodie ward lebhafter, die Clavierbegleitung wuchs zum Fortissimo heran, — und auf einmal erschien die ganze Stirn bis an die Augenbrauen und leuchtete hell herüber. Sie war nach den Schläfen zu sanft gewölbt, zwischen den Brauen sehr

nachdenklich und vielleicht auch ein wenig eingesenkt, wenigstens erschien es ihm so; die Farbe aber war so licht und strahlend, daß der Kopf der daneben stehenden Amalie ganz in's Grau versank. Darunter spannten sich die reizenden Brauen etwas hoch hinauf und fuhren dann wie dunkle Pfeile auf die Schläfen zu, bis sie sich in einer feinen, zarten Spitze verloren. Karl verfolgte sie mit aufgeregter, fast sehnsüchtiger Neugier; er hob sich auf den Zehen, um auch die Augen zu sehn. Aber in demselben Augenblick versank wieder die ganze Stirn, und statt der blauen Sterne, die er erwartet hatte, schien nur das blaue Band zu ihm herüber.

Dieses neckische Spiel, das Gespräch von vorhin, der erste Anblick der weißgekleideten, räthselhaften Gestalt, dies alles hatte sein Blut in eine wunderliche Wallung gebracht. Seine Phantasie schlug gleichsam mit den Flügeln und begann unruhig zu flattern. Die Musik dauerte noch eine Weile fort; er hörte nichts als ein allgemeines Klingen und beschäftigte sich mit dem sonderbaren Spiel, das irgend ein Kobold mit ihm zu verführen schien, um ihm dieses Mädchen auf jede Weise zu zeigen und zu verhüllen. Ihm war, als sähe er sie dennoch schon ganz und gar vor seinem

inneren Auge: ihren feinen sprechenden Blick, längliche Wangen, einen etwas schwermüthigen Mund mit träumerisch an einander geschmiegten Lippen. Er dachte sie sich unwillkürlich nach seiner eignen Art. Ihm wurde sehr zärtlich zu Muth; ohne es zu wissen, bewegte er die Lippen und flüsterte den Namen „Annette" ganz gerührt vor sich hin. Auf einmal schreckte ihn lautes Klatschen auf. Er öffnete die eingedrückten Augen und starrte in den Saal hinein. Die Gesellschaft hatte sich zum Theil herzugedrängt und schlug die Hände eifrig zusammen. Demoiselle Amalie, mit niedergesenktem Notenblatt, verneigte sich lächelnd unter neuem Erröthen; neben ihr aber stand noch eine zweite Gestalt. Die junge Dame mit dem blauen Band hatte sich erhoben und hielt ihre Augen gerade auf den Träumer in der Nische geheftet. Sie hatte eine ihrer Hände auf das Clavier gelegt, und mit ruhiger Neugier dämmerte ihr ernsthafter Blick zu ihm hinüber.

Bei diesem Anblick faßte ihn eine ganz unerwartete Verwirrung: denn er sah, wie sehr seine Phantasie ihn irre geführt hatte. Das Gesicht der jungen Dame war viel zierlicher und kindlicher, als er es sich vorgestellt; die Augen von einem sehr in's G r a u e spie-

lenden Blau, groß, aber schüchtern und ohne lebhafte Sprache; der Kopf mehr rund als oval, und die dunkelrothen Lippen durchaus nicht melancholisch, vielmehr wie zum Lächeln geboren. Auch in der ganzen Gestalt lag ein Ausdruck sanfter Schüchternheit, der sich nirgends festhalten und doch nicht verkennen ließ. Sie schien so wenig dazu geschaffen, die Bosheit der Menschen auf sich zu ziehn. Der zierliche Hals, die etwas schmächtigen Arme, das zarte, rundliche Kinn, Alles schien noch an ihr zu knospen. Kaum bemerkte sie, daß seine aufgerissenen Augen sie anstarrten, als ihr Blick, sich in einer überaus reizenden Weise verschleiernd, seitwärts hinausglitt. Einige der Herren näherten sich ihr, um auch ihr über ihr Spiel etwas Angenehmes zu sagen; sie überhörte es eine Weile, bis sie auf einmal herumfuhr und im Vorbeifliegen ihr Blick sich an Karls glühenden Augen gleichsam vorüberdrängte.

Hier muß man Sie suchen, Charles! sagte in diesem Augenblick eine Stimme neben ihm, und eine magere Hand legte sich ihm vertraulich auf den Arm. Wo starren Sie hin? Hat Demoiselle Amélie es Ihnen angethan? Sie sind sehr ingeniös, lieber Charles, sich hier im einsamen Hinterhalt aufzustellen.

Die Demoiselle Merling hatte sich ihm unbemerkt genähert und sah ihm, während sie diese Anmerkung machte, spöttisch klug in's Gesicht. Das alte Fräulein war in Karls Knabenjahren, nach dem frühen Tod seiner Mutter, als Hausdame an deren Stelle getreten und hatte sich aus jener Zeit die Rechte einer mütterlichen Freundin bewahrt, die sich noch immer zur Familie rechnen durfte. Sie war ein wenig verwachsen, aber ohne daß es sie eigentlich entstellte. Ihre grauen, klugen Augen lagen wie in einem Ring von Falten, die, wenn sie sprach, fast stets in Bewegung waren. Sie trug sehr kleine, aber sehr hohe Schuhe, um ihre allzu winzige Gestalt zu erhöhen. Nach den Begriffen jener Zeit galt sie für eine gelehrte Frau, und so viel war unzweifelhaft, daß sie von Allem wußte, was in der Stadt und in weitem Umkreise vorging.

Tante Merling, erwiderte Karl, indem er sie anstarrte, wer ist diese andere junge Demoiselle da? Sie sprachen vorhin mit ihr, Sie kennen sie?

Die alte Dame lächelte und klopfte mit ihren dünnen Fingern auf seinen Arm. Also nicht Demoiselle Amélie! sagte sie. Heut ist's eine Andere. Sie sind mir der Rechte, Charles; Sie werden noch ganz und gar Franzose, mit Ihren emancipirten Ideen,

Sie Revolutionär, Sie „Mann der neuen Zeit"! Immer für das Neue —

Ich habe Sie nicht gefragt, Tante Merling, was Sie von mir denken, sondern wer diese junge Dame ist, die eben davongehen will.

Soll ich Sie etwa vorstellen? sagte die Alte mit ihrer listigsten Miene. Ich dachte übrigens, Sie kennten unsere kleine Annette schon! Sie ist etwas unscheinbar, aber ein Mädchen comme il faut, lieber Charles; comme il faut. Ihre Mutter war eine beauté, zu meiner Zeit.

Karl sah wieder hinüber, aber seine aufgeregten Züge hatten sich inzwischen beruhigt. Sie haben Recht, erwiderte er mit gespielter Gleichgültigkeit, sie ist etwas unscheinbar; aber sie sieht gutmüthig aus, freundlich. Wenn Sie es wünschen, nun ja, so stellen Sie mich ihr vor; ich sollte ihr wohl über ihr Klavierspiel etwas Artiges sagen.

Die alte Dame sah ihn mit prüfenden Augen an. Erst jetzt fiel ihm ein, daß er von dem Klavierspiel nicht eine Note gehört hatte.

Sie sind ein recht charmanter Heuchler, lieber Charles, Sie vergessen nur, wen Sie vor sich haben! Uebrigens habe ich die kleine Annette in meine be-

sondere Protection genommen; merken Sie sich das! Ich will Sie vorstellen — Sie Beide. Kommen Sie, mein alter Wilhelm, kommen Sie — da dieser eben neugierig herantrat — Sie sollen meine kleine Schwärmerin, die Elevin meiner Seele, kennen lernen und mir dann sagen, ob ich's mit ihr verfehlt habe.

Mit diesen etwas pomphaften Worten nahm sie die beiden jungen Männer bei der Hand und führte sie quer über den Saal auf das Mädchen zu, das in einer der offenen Thüren stand und in's Nebenzimmer hineinsah. Es war ein drolliges Bild, die kleine, auf ihren hohen Absätzen trippelnde Dame zwischen den schlanken, vornehmen Gestalten zu sehen, die in ihren braunen Sammetröcken und goldgestickten Westen hoch über sie emporragten. Annette! rief sie eifrig, und das Mädchen wandte sich herum. Es wird nun endlich Zeit, daß Sie mit meinen ehemaligen Söhnen Bekanntschaft machen; kommen Sie, mon enfant! — Sie sprudelte die beiderseitigen Namen hervor und nahm dabei Annettens Hand in die ihre, um sie ein Mal über das andere zu streicheln. Mon dieu, wie sie roth wird! sagte sie und lachte. Wir führen sie heut zum ersten Mal in die große Welt; man sieht's ihr an! Und nun denken Sie,

mein alter Wilhelm, sie wird heute nicht einmal tanzen, sie hat Kopfweh, das böse Kind. Mon dieu, als ich noch so ein Ding war, da gab's keine Kopfschmerzen! Da gab es Education, und weiter nichts! Aber die junge Welt von heute — das Träumen, das Schwärmen, das Gedichtelesen —

In diesem Augenblick trat Amalie hastig ein und rief ihren Namen, und Demoiselle Merling, eifrig wie immer, nickte ihr zu und rauschte mit ihrer seidenen Schleppe hinaus.

Annette blieb stehn und sah den schönen blonden Wilhelm, der ihr näher trat, mit dem arglosen Blick eines Vogels, den Andern mit unsicheren, schüchternen Augen an. Das erste Erröthen war von ihr gewichen, aber eine reizende Unruhe flog von Zeit zu Zeit über ihr Gesicht. Wilhelm fing eilfertig an mit ihr zu reden. Die Worte flossen ihm wie immer leicht über die Lippen; seine Augen waren voll liebenswürdigen Feuers und sagten sehr deutlich, daß er sie reizend finde. Unterdessen stand Karl in der tiefsten Zerstreuung, in das liebliche Bild vor ihm versunken, da. Es that ihm wohl, daß er ihr nichts zu sagen brauchte, daß Wilhelm sprach. Sein Kopf war beschäftigt, die erste falsche Vorstellung seiner Phan-

tasie und diese sichtbare, wirkliche Gestalt zu verschmelzen. Er starrte auf ihre leuchtende Stirn, hinter der sich die Gedanken so durchsichtig zu bewegen schienen, fühlte wieder denselben seltsamen Trieb, der ihm vorhin die ganze Wahlverwandtschaft ihrer Seelen, die träumerische Schwermuth ihrer Lippen vorgespiegelt hatte, — und ließ sich dann von Neuem durch diesen blühenden, kindlichen Mund enttäuschen, der noch nicht zu ahnen schien, was eine Menschenseele von der andern begehren mag.

Endlich fühlte er die Verpflichtung, auch seinerseits ein Wort zu dem Mädchen zu sagen. Aber eben fingen einige Geigen in einem der Nebenzimmer zu spielen an, Wilhelm brach mitten im Satze ab, um zu seiner Tänzerin zu eilen, und die ersten Paare tanzten über die Schwelle herein, gerade auf Karl und Annette zu. Er mußte zurücktreten, um Platz zu machen. Ein Paar über das andere walzte in den Saal, der Raum füllte sich schnell, und er verlor Annette aus den Augen. Nun fiel ihm erst ein, daß er noch gar nicht an eine Tänzerin gedacht hatte. Er stand allein mitten im Saal, wie die Wendesäule in der Rennbahn; bald rauschte ein Rockschooß, bald ein luftiges Kleid gegen seine Kniee. Der Träumer

raffte sich auf, schob sich durch die Kette der Tänzer hindurch und fand sich wieder bei den Oleanderbäumen in seiner Nische. Hier leuchtete ihm Annette's weißes Kleid aus dem Grün entgegen. Sie hatte sich ebenfalls in diese Ecke geflüchtet, kümmerte sich um die Tanzenden nicht und schien in ernsten Gedanken vor sich nieder zu sehn.

Seltsam aufgeregt trat er auf sie zu, und in dem Augenblick begegnete ihm das Sonderbare, das er schon in seinen Knabenjahren zuweilen erlebt hatte: er glaubte etwas zu thun, was er ganz ebenso schon einmal gethan. Es war ihm, als habe er sich — er konnte nicht sagen, wo und wann — mit ganz denselben Empfindungen, in derselben langsamen Bewegung, derselben Gestalt genähert und sie ihn mit denselben eingeschüchterten Augen betrachtet. Ganz verwirrt blieb er stehn und suchte sich erst zu fassen. Das Mädchen bemerkte seine plötzliche Verstörung, oder wie man es nennen will, und mit einer sehr wohltönenden, freundlichen Stimme fragte sie: Was ist Ihnen? Ich glaube, Sie werden blaß; sind Sie nicht wohl?

Karl schüttelte lächelnd den Kopf. Ich bin ganz wohl, Mademoiselle, sagte er gefaßt und in leichtem

Ton. Es war nur ein Augenblick — — Sie würden lachen, oder mich nicht verstehen, wenn ich Ihnen sagen wollte, was über mich kam.

Sagen Sie es mir dennoch, erwiderte sie mit einer gewissen verlegenen Heiterkeit; ich möchte wissen, ob ich es nicht verstände.

Kennen Sie das Gefühl, Mademoiselle, etwas zu erleben, was man schon einmal erlebt zu haben glaubt? ganz ebenso? Sehen Sie, so war mir jetzt, als ich auf Sie zutrat.

Annette nickte. Ich habe einmal gelesen, sagte sie lächelnd, — aber ich weiß nicht mehr, wo — daß dies Erinnerungen aus der Seelenwanderung seien, aus einem früheren Leben.

Das könnte wohl sein, erwiderte er überrascht und starrte in ihr kindlich kluges Gesicht. Wo haben Sie das gelesen? — Es giebt so seltsame Traumzustände, für die man nach irgend einer Erklärung sucht. Mir war in dem Augenblick, als kennte ich Sie schon längst; als müßten auch Sie es wissen, daß ich Sie kenne.

So war mir auch, fiel sie ihm scherzend in's Wort; aber bei mir erklärt es sich besser. Ich habe Sie oft an unserm Hause vorbeireiten sehen — und unwillkürlich stieg ihr eine Röthe in die Wangen hin-

auf. Die beiden Herren kennt ja Jedermann, setzte sie mit hastiger Heiterkeit hinzu. Und obgleich ich mich nicht erinnere, Sie schon in einem früheren Leben gesehen zu haben, weiß ich doch mehr von Ihnen, als Sie denken; denn Demoiselle Merling spricht alle Tage von Monsieur Wilhelm und Ihnen.

So muß ich Ihnen sagen, daß ich auch über Sie schon stark unterrichtet bin — Sie werden es nicht errathen, in welcher Weise! Doch Sie leiden, liebe Mademoiselle. Es ist ein trauriges Schicksal, bei dem ersten Fest, auf dem man Tanzschuhe trägt, mit Kopfweh geplagt zu sein.

Nicht so traurig, erwiderte sie und schüttelte mit einem überaus lieblichen Lächeln ihre kleinen Stirnlocken. Denn wenn ich Kopfweh habe, bin ich nachdenklich und sogar etwas verständig, und habe gute Gedanken; und wenn ich ganz wohl bin, so hab' ich nichts als Kindereien im Kopfe. Meine Mutter, die das ganze Haus voll Kinder hat, war zuweilen recht glücklich, wenn ich mit Kopfschmerzen versorgt war; dann hatte sie eine Hausplage weniger und eine recht gesetzte Pflegerin für die Kleinen.

Aber eine grausame Mutter, liebe Mademoiselle! — Und doch könnte ich fast selber so abscheulich sein, mir

Glück zu wünschen, daß Sie — nachdenklich geworden sind, statt zu tanzen.

Warum tanzen Sie nicht? fiel sie auf einmal ein und sah ihm ganz befremdet in's Gesicht.

Warum sollte ich tanzen? Sehen Sie, ich interessire mich mehr für die Köpfe der Menschen, als für ihre Füße. Der schönste Atlasschuh ersetzt mir nicht einen — liebenswürdigen Mund, mit dem ich mich aussprechen kann. O Mademoiselle, ich habe vorhin ein Wort über Sie gehört, das mich sehr glücklich gemacht hat. Sie lieben Goethe's Gedichte. Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen dafür die Hand drücke.

Er hatte eine ihrer zierlichen Hände ergriffen, die eben in einiger Verlegenheit an den Oleanderblättern zupfte, und drückte sie mit jugendlicher, begeisterter Wärme. Ich bin ein Goethe-Anbeter, setzte er hinzu. Hier zu Lande lacht man über solche Menschen; man hält sie für Schwärmer. Lassen Sie die Menschen lachen, Mademoiselle! Sie haben die Augen, mit denen man Goethe liebt.

Er sah dabei in die bläulichen Sterne hinein, so tief er konnte; sie schienen sich in der That mit Seele, mit Schwärmerei zu füllen. Annette zog ihre Hand leise zurück und senkte die Wimpern.

Es ist wahr, ich lese Goethe gern, fing sie nach einer Weile etwas leise an, — und am liebsten im Freien. Wenn ich irgendwo im Garten oder im Walde sitzen kann, recht in der Stille, — da liest er sich so gut. Alles fängt an zu klingen und zu singen, und es wird Einem so wohl. Ich habe einen Lieblingsplatz — eine kleine Stunde von hier; Demoiselle Merling und ich, wir wandern oft miteinander hinaus — dahin geh' ich nie ohne das Büchlein in der Tasche, und doch weiß ich's fast auswendig.

Sie stockte auf einmal und erröthete; sie schämte sich, von ihren kleinen Schwärmereien so viel verrathen zu haben. Ihre Finger spielten wieder an den Zweigen. Sehen Sie, der Tanz ist aus! setzte sie plötzlich hinzu und schien ihn verlassen zu wollen.

Karl blieb vor ihr stehn. Sie sagen da eben von einem Lieblingsplatz, eine kleine Stunde von hier; darf ich fragen, Mademoiselle, ob ich ihn kenne?

Nun? — Wie verstehen Sie das?

Vor dem Wasserthor etwa?

Sie nickte.

Die hohe Straße entlang, an den Windmühlen vorbei, bis der große Wald kommt?

Ganz recht.

Und dann links ab, zum Vorwerk, das mitten im Walde liegt? Und dort zu der großen Eichengruppe am Saum, von wo man so versteckt in das weite Hügelland und über den Fluß hinaussieht?

Annette nickte von Neuem mit den heitersten Augen. Das ist der Platz! Dort sitz' ich unter der großen Eiche, die die schönste ist, und höre zu, wie die Bäume rauschen und die Eichkätzchen spielen, oder lese still für mich hin, oder spiele mit den Vorwerkskindern, während Demoiselle Merling an ihren religiösen Liedern dichtet. Aber woher wissen Sie, daß diese Stelle es ist? Warum sehen Sie so ernst, so nachdenklich in die Ecke?

Er sah sie an. Ja, ich bin heute nachdenklich, erwiderte er. Der Mensch wundert sich oft über nichts, auch über das Seltsamste nicht, und ich wundere mich heut über Alles. Wie kommt es, daß ich diesen Ihren Lieblingsplatz errathen habe und daß es auch der meinige ist? — Nichts hab' ich davon gewußt. Sehen Sie wohl, daß wir uns schon einmal gekannt haben müssen, daß wir uns auf unserer Seelenwanderung zum zweiten Mal begegnen? Jetzt verstehe ich auch — fuhr er mit scherzender Miene fort — warum ich vorhin gleich so betroffen ward, als ich

nur erst Ihren Rücken gewahr wurde. Ich wußte ja auf der Stelle, wer Sie seien. Natürlich! — Ich erinnere mich im Augenblick nicht, welcher Mann es war, der sich von einer Frau so wunderbar beherrscht und gefesselt sah, daß er schrieb: „Wir müssen einmal in einem früheren Leben Mann und Frau gewesen sein; sonst verstehe ich es nicht" —

Er verstummte plötzlich, ohne den Satz zu vollenden, von der Beziehung getroffen, die für ihn selbst darin lag. Annette sah auf den Boden. Sie schwiegen beide eine Weile und suchten nach Worten. Auf einmal trat Demoiselle Merling wieder heran, ließ ihre eingefalteten klugen Augen von Einem zum Andern gehen und sagte mit ihrer Falsett-Stimme: Ich weiß nicht, ob ich störe! Denken Sie sich, meine theure Annette, daß einer der Musikanten plötzlich unwohl geworden ist, der Einzige, der was taugt; die Andern sind geradezu abominables. Wir wollen seinen Bruder holen lassen; aber unterdessen —? Da Sie ja doch nicht tanzen, ma chère enfant, wollen Sie nicht eine Weile mit Ihrem Clavierspiel aushelfen?

Indem sie das sagte, betrachtete sie Karl von der Seite, was für ein Gesicht er dazu machen würde. Allein er bemerkte es und hielt seine Züge in Ruhe,

während er einen Verdruß empfand, der ihm durch die Seele schnitt. Annette verrieth einen Augenblick, wie ungern sie sich dem Gespräch entrissen sah; dann faßte sie sich geschwind, und die holdseligste, natürlichste Freundlichkeit ging über ihr Gesicht.

Ich helfe gern, wenn ich kann, sagte sie mit ihrer weichen Stimme und ging hinaus an's Clavier.

Karl sah ihr nach, gerührt durch das liebreich Fügsame so einer Mädchenseele. Sie ist das gutherzigste Kind! sagte die alte Dame und rauschte wieder hinaus. Er nickte still vor sich hin. Unterdessen hatte das junge Volk sich wieder gepaart; der Tanz sollte beginnen. Karl widerstand es, theilzunehmen oder einsam zuzuschauen. Er ging in's Nebenzimmer, wo einige der älteren Herren spielten und rauchten; fand es auch hier unerträglich, sich ihren Bitten und Fragen auszusetzen, trat in's Freie hinaus und überließ sich unter dem warmen Nachthimmel ganz seinen erregten Gefühlen.

Vor der Thür stand eine Bank; er saß hier lange, in eine Ecke gedrückt, Annettens weißes Kleid und helläugige Seele vor den geschlossenen Augen. Endlich fühlte er eine Hand auf seiner Schulter. Wilhelm war neben ihn getreten und sah ihn verwundert an.

Hast du geschlafen, Karl? Man sucht dich überall, — nur nicht auf der Straße. Was ist in dich gefahren, daß du zwei Dutzend junge Mädchen nach dir seufzen lässest?

Er stand auf und rieb sich unwillkürlich die Stirn, wie um sich in die Wirklichkeit zurückzurufen.

Uebrigens, Karl, fuhr Wilhelm mit einem fröhlichen Lächeln fort, — ich bin meiner neuen Liebe, meiner schönen Amalie, schon wieder untreu geworden. Es ist nichts mehr damit! Ich bin ganz verliebt. Ganz weg; — und er legte seine heiße Hand von Neuem auf Karl's Schulter und sah ihm auf's Zutraulichste und Heiterste in's Gesicht — wieder einmal auf meine acute Weise! Du weißt noch, Karl, was unser alter Doctor einmal zu uns sagte: du wärst eine chronische Natur, ich eine acute! Ich bin's, das muß wahr sein. Ich bin weg. Auf dem Fleck könnt' ich sie heirathen. Sie ist reizend, Karl; anders als die Andern. Aber leider will sie jetzt fort, und kein Mensch kann sie halten.

Von wem sprichst du? fragte Karl. Ich verstehe kein Wort.

Nun, von Demoiselle Annette! Von wem sonst? Du hast sie ja auch gesehn; aber du bist ihr davon-

gelaufen. Sie fragte nach dir. Ich habe lange, lange mit ihr gesprochen. Was ich da Alles geschwatzt habe, ich weiß es nicht mehr. Aber nun thut ihr der Kopf so weh, der Armen, und sie will nach Hause. Der Abend ist hin, denn ich mag mit Keiner von den Andern mehr tanzen.

Indem er noch sprach — ohne zu bemerken, wie mühsam der Bruder sich zu fassen suchte — trat Annette, in ein leichtes Mäntelchen gehüllt, von Demoiselle Merling und einer anderen Dame begleitet, aus der Hausthür hervor und stockte ein wenig, als sie die beiden Jünglinge so unerwartet vor sich stehen sah. Ich lasse es mir nicht nehmen, mon enfant, eiferte die Alte, Sie nach Hause zu bringen. Ich habe Sie hier bemuttert und ich fühle die Obligation, Sie unversehrt wieder abzuliefern! Kommen Sie, Dorette! — Dorette, das Hausmädchen, erschien auf der Schwelle, den Hut auf dem Kopf und die Enveloppe der alten Dame in der Hand. Im nächsten Augenblick sah sich Annette schon fortgezogen, hatte kaum noch Zeit, die Verbeugungen der Brüder mit einem flüchtigen Abschiedsgruß zu erwidern, und während Demoiselle Merling erst wahrnahm, wem dieser Gruß gegolten hatte, und nun eifrig zurückwinkte, verschwand sie

schon mit ihrem Schützling und der Magd um die Ecke.

Sie ist auch im Mäntelchen reizend, sagte Wilhelm mit einem herzlichen Seufzer und starrte ihr nach. Karl, das ist mehr als Amalie; das ist ein höheres Wesen!

So sagt man, wenn man verliebt ist, antwortete Karl und suchte harmlos zu lächeln. So sagtest du vor vierzehn Tagen von Amalie, und so wirst du nach zwei Wochen von einer Dritten sagen.

Meinst du? Ich weiß nicht. Ich bin wenigstens — unendlich verliebt. Du hast Recht, man sollte sich nur unter dem Sternenhimmel aufhalten. O diese Nacht! Diese weiche, warme, weiche Luft! — Wie steht es denn mit dir, du kalte philosophische Seele?

Ich lache ein wenig über dich, erwiderte Karl und wandte sein Gesicht bei Seite. Du schwärmst recht acut. Ich indessen — er wollte noch etwas sagen und wußte nicht, was. Seine Gefühle flossen verworren durch einander; ein Scherz schien ihm Unwahrheit und Entweihung, und er verstummte.

Dieses Sternengewölbe! sagte Wilhelm, der von des Bruders Worten nur die Hälfte gehört hatte, und staunte selig hinauf. Diese Unendlichkeit! Ob man

auch da oben auf den Plejaden verliebt ist? Karl, ich bin wie betrunken. Ich habe neuen Wein im Kopf — oder im Herzen. Wie ist es nur möglich, Karl, daß so ein paar Augensterne — ich meine, gegen die Unermeßlichkeiten da oben — uns vorkommen wie eine Welt? und daß uns dabei so groß, so weit, so unendlich wird? Es macht Einen schwindlig, Karl. Warum mußte sie auch nach Hause gehn! Wenn man nun wenigstens unter ihrem Fenster — — Er lehnte sich gegen die Wand, starrte nach oben, wie wenn er zu ihrem Fenster hinauf sähe, und schien alle seine Gedanken an das kleine Licht hinter ihrem Vorhang zu richten.

Die Musik fängt wieder an, sagte endlich Karl und raffte sich aus seinen verschlossenen Empfindungen auf. Wir müssen hinein; komm', mein Schwärmer. Wenn du erst wieder eine Tänzerin im Arm hast, wird deine arme angeschossene Seele genesen.

Er nahm Wilhelm bei der Hand und zog ihn sanft mit sich fort. Du irrst dich ganz unaussprechlich, sagte dieser und seufzte. Du kannst dir nicht vorstellen, wie mir zu Muth ist, weil du nie so unsinnig werden kannst, wie ich. Aber ich liebe dich dennoch; laß dich umarmen, Karl, laß dich umarmen! — Er legte seine Arme weich um des Bruders Hals und umschlang

ihn sehr zärtlich. Ewige Liebe, Karl! So ewig wie — Seine Zunge taumelte, und in einem schwärmerischen Bruderkuß begrub er seine sehnsüchtigen Gefühle.

## 2.

Am nächsten Nachmittag saßen Demoiselle Merling und Annette im Wohnzimmer der alten Dame beim Kaffee sich gegenüber, jede einen Strickstrumpf in der Hand, und in leichtem Geplauder. Die Sonne schien durch die beiden Fenster herein, erleuchtete die Lichtbilder, die an den Scheiben hingen, spielte auf dem schlohweißen Tischtuch und den vergoldeten Kaffeetassen, und glitzerte über die Stricknadel, mit der sich Demoiselle Merling, während sie sprach, nach ihrer Gewohnheit hinter den Schläfen rieb. Es war für sie die behaglichste Stunde des Tages, und sie liebte es, um diese Zeit nie ohne Besuch zu sein. Neben ihrer Tasse lag ein geistliches Buch, aus dem sie vorhin einige Stellen vorgelesen hatte; indessen das Plaudern hatte diesen schweinsledernen Tröster abgelöst, und sie war jetzt damit beschäftigt, die Gesellschaft von gestern Abend zu mustern. Eben nahm sie, mitten im Satz sich unterbrechend, wieder ein

Stückchen Zucker in den Mund, um ein Schlückchen Kaffee hinterher zu trinken, als Annette sich wie zufällig umwandte und sagte, indem sie zu den Oelbildern an der Wand hinaufsah: Sind diese rothröckigen Knaben da oben nicht Ihre beiden Söhne, Monsieur Wilhelm und Karl?

Freilich, freilich, meine liebe Annette, erwiderte die alte Dame und ließ ihre Tasse stehn; das sind die beiden Jünglinge, vor acht Jahren gemalt, als sie noch auf dem Gymnasium den Homer und den Livius exercirten. Nicht wahr, sie sind charmant, die kleinen grands seigneurs, in ihrem gepuderten Haar, mit dem Spitzen-Jabot und der gelben Weste? Diese rothen Röcke waren damals das Feinste. Und mein alter Wilhelm, was für ein schöner Junge er damals schon war! So distinguirt sieht er aus! Der arme gute Charles kann sich daneben nicht halten.

Meinen Sie? fragte Annette mit kaum hörbarer Stimme. Seine braunen Augen — er sieht so interessant aus.

Interessant? Ein Freigeist ist er. Ein revolutionärer Mensch. Aber Wilhelm — das ist ein junger Mann comme il faut. So offen, so elegant, so gutherzig! Das ist mein Ideal von einem jungen Men-

schen; in den hätte ich mich verliebt — setzte sie mit einem etwas verschämt lächelnden Blick auf das Tischtuch hinzu — wenn er zu meiner Zeit jung gewesen wäre.

Annette schwieg, aber schüttelte unwillkürlich den Kopf, während sie zugleich den feinen Mund und die ernsten braunen Augen des Andern studirte. Sie haben Recht, Ihr Monsieur Wilhelm ist schöner, sagte sie endlich und verschwieg, was sie dachte.

Die alte Dame nickte eifrig und schien sich eben zu einem zweiten Hymnus anzuschicken, als an die Thür geklopft ward und auf ihr „Herein!“ Wilhelm wie in der Fabel erschien. Hinter ihm folgte Karl. Die beiden schlanken Gestalten traten auf sie zu, um sie mit einem ehrerbietigen Handkuß zu begrüßen.

Ah, Mademoiselle! sagte Karl mit einem Blick der freudigsten Ueberraschung, als er Annette bemerkte, die bei dem Klopfen aufgesprungen und bei Seite getreten war. Ein hastiges Roth schlug ihr bis an die Schläfen hinauf. Sind sie heute wohl? fragte er. Sind Sie heute — weniger verständig? — Sie nickte ihm lächelnd zu. Nun bemerkte Karl, daß zwei beobachtende Augen auf ihnen ruhten; er veränderte sein Gesicht und wandte sich von dem Mädchen zu

der Alten zurück. Ich komme, um auf einige Zeit von Ihnen Abschied zu nehmen, liebe Tante, sagte er scheinbar gelassen. Mein Inspector ist krank geworden, er hat keinen Vertreter, das Gut schreit nach seinem Herrn. Morgen früh — sobald ich hier Alles abgewickelt habe — fahr' ich hinaus, um nach dem Rechten zu sehen. Und dann werd' ich wohl so lange auf meinem Acker sitzen bleiben, — bis ich wieder hereinkomme.

Sie Armer, sagte Demoiselle Merling mit einiger Emphase und drückte ihm die Hand. So werden Sie sich der Abschiedsfête entziehen, die wir unsern beiden Jünglingen geben wollten? Kommen Sie, mein lieber alter Wilhelm, setzen Sie sich. Das ist schön, daß Sie die Alte nicht verlassen; Sie sind ein prächtiger Mensch. Ich habe eben auch allerlei — Böses von Ihnen geredet, setzte sie mit scherzhaft plinkenden Augen hinzu und kniff ihn sanft in den Arm. Sie werden dieser jungen Dame da sehr abschreckend geschildert, lieber Wilhelm; nehmen Sie sich vor meiner bösen Zunge in Acht! — Und dabei lachte sie auf und winkte Annetten so geheimnißvoll lustig zu, daß diese verwirrt in ihre Tasse starrte.

Ich habe eine gute Nachricht für Sie, Tante

Merling, erwiderte Wilhelm mit sehr neckischer Miene, ohne auf diese Späße einzugehn. Sie können jetzt heirathen, Tante! Ihr alter Anbeter, der Herr Walter, hat sich von seiner Frau scheiden lassen und wird sich nun natürlich nach einer Andern, — nach einer gewissen ungewissen Andern umsehn.

Mon dieu, mon dieu, was dieser tolle junge Mensch für Späße macht! rief die alte Dame mit ihrer höchsten Stimme aus und schien vor Lachen umkommen zu wollen. Seine alte Tante so zu verhöhnen! Ich den Herrn Walter noch heirathen! Ist das ein närrischer Junge!

Warum nicht, wenn man noch so liebenswürdig ist? erwiderte Wilhelm und sah ihr mit drolliger Koketterie in die Augen. Der alte Herr Walter hatte gar keinen anderen Grund, sich von seiner Gattin scheiden zu lassen, als gegenseitige Abneigung. Also, wenn umgekehrt gegenseitige Zuneigung da ist —

Schweigen Sie, Bösewicht! unterbrach ihn Demoiselle Merling; wie können Sie in Gegenwart eines jungen Mädchens so abscheuliche Reden führen? Nein, nein, lieber Wilhelm, darüber läßt sich nicht scherzen. Mit so einer alten Tante wohl, aber nicht mit der jungen Welt. Sagen Sie nie mehr dergleichen. Der

alte Herr Walter ist ein gottloser, gewissenloser, detestabler Mensch, wenn er aus so einem frivolen Grund seine Ehe auflöst. Lassen Sie sich sagen, lieber Wilhelm, daß die Ehe zu dem Ehrwürdigsten gehört, was es auf Erden und im Himmel giebt, und daß ich zwar keine Katholikin bin — das hat Gott verhütet — aber daß ich dennoch die Ehe für ein heiliges und unauflösliches Band halte.

Ich widerspreche Ihnen durchaus nicht, liebe Tante, erwiderte Wilhelm mit dem gutmüthigsten Lächeln; durchaus nicht. Sie haben ja Recht. Ich halte die Ehe — und er warf dabei Annetten einen so lebhaften, glänzenden Blick zu, daß sie von Neuem vor sich niedersah — ich halte die Ehe ebenfalls für etwas sehr Ehrwürdiges, liebe Tante.

Für ein heiliges und unauflösliches Band, wiederholte die Alte mit dem stärksten Nachdruck und sah Einen nach dem Andern durchdringend an.

Meinen Sie? sagte Karl ruhig, indem er ihr näher trat. Meinen Sie das so ohne jede Ausnahme?

Ohne jede Ausnahme, rief sie, — ja wohl, ohne jede Ausnahme! Dieser Herr Walter hat nach meiner Meinung ganz detestabel gehandelt —

Ich rede nicht vom Herrn Walter, unterbrach sie

Karl; ich rede von allgemeinen Möglichkeiten. Mir scheint es nicht nöthig, liebe Tante, mit den unehrenhaften Fällen auch die ehrenhaften auszuschließen.

Scheint Ihnen nicht nöthig? Nein, Ihnen natürlich nicht! Sie betrachten ja Alles mit revolutionären Augen, Sie sind ja ein Jakobiner, ein Franzose.

Wozu sich erhitzen, liebe Tante! erwiderte Karl ruhig, indem er ein leises ironisches Zucken der Mundwinkel unterdrückte. Warum soll es von irgend einer Einrichtung — und mag sie an sich so vortrefflich sein, wie sie will — keine Ausnahme geben? Ist nicht bei allen menschlichen und irdischen Dingen auf Ausnahmen gerechnet? Und wenn es in neunundneunzig Fällen eine Sünde wäre, vor der großen sittlichen Aufgabe, die man sich in der Ehe gestellt hat, feig davonzulaufen, kann darum nicht der hundertste so geartet sein, daß es hier eine Sünde wäre, zwei unglücklichen Menschen die Freiheit zu verweigern?

Die Freiheit! rief Demoiselle Merling aus; da hören Sie ihn! La liberté! Annette, da hören Sie den Jakobiner!

Es ist Schade, daß Sie mich immer mißverstehen, liebe Tante. Ich rede nicht von der Freiheit, zu thun und zu lassen, was man will, sondern von der

Befreiung aus einer unerträglichen und unmöglichen Lage.

Das wird ja wohl auf Eins herauskommen, rief die Alte zuversichtlich aus, doch ohne ihn anzusehn.

Das wird es nicht, liebe Tante; diesmal nicht. Lassen Sie uns nur einen Augenblick die Fälle unterscheiden, — warum wollten wir das nicht thun? Ein Mensch wie dieser Herr Walter, der sich scheiden läßt, weil er das Leben mit seinem Weibe satt hat, weil er vielleicht, so alt wie er ist, noch nach einer Anderen, einer Jungen, ausschaut, kurz, weil es ihm so beliebt, — ein solcher Mensch ist mir so verächtlich wie Ihnen. Dagegen wenn ein guter, unglücklicher —

Ja, das ist er, unterbrach ihn die Demoiselle eifrig; ein ganz meprisabler Mensch. Und das sind sie Alle! Und das geistliche Gericht, das so sans conscience diese gottlose Scheidung ausgesprochen hat —

Er hat sich einfach den Dispens gekauft, erwiderte Karl und zuckte die Achseln, — wie das in unserm lieben, gemüthlichen, jakobinerlosen Vaterland den Reichen und Vornehmen erlaubt ist! Aber Sie haben mich unterbrochen, liebe Tante. Ich denke an einen ganz andern Fall, und es wäre sehr liebenswürdig von Ihnen, wenn Sie mich ausreden ließen.

Ich lasse ihn nicht ausreden! rief die alte Dame mit starker Entrüstung aus. Hören Sie wohl, liebe Annette; ich lass' ihn nicht ausreden! Reden Sie, reden Sie. Ueberschütten Sie uns mit Fällen, lieber Charles; überschütten Sie uns mit Ihren andern Fällen.

Ich denke nur an Einen, sagte er, ohne auf ihre Entrüstung zu achten, und seine Stimme gerieth in einige Bewegung. An einen Fall, den ich mir nur habe erzählen lassen, und doch muß ich heut den ganzen Tag daran denken. Es handelt sich um einen edlen, vortrefflichen Menschen, der in gutem Glauben, daß man ihn lieb hat, ein wackeres Mädchen heirathet und nun hinterdrein erfährt, daß sie zur Ehe gezwungen worden, daß ihr Herz längst vergeben ist, daß sie und noch Einer zu ewigem Unglück verdammt sind. Was soll dieser Mensch nun thun? Soll er sie an sich anschmieden und auf dem Buchstaben seines Rechts bestehen und ihr und sich die Ehe zur Hölle machen? Was würden Sie thun, Mademoiselle? — indem er sich plötzlich an Annette wandte, die athemlos lauschend und ihre großen Augen auf ihn gerichtet dasaß; — oder vielmehr, was würden Sie fordern, daß dieser Unglückliche thun soll? Wenn nun Sie selbst dieses

Opfer wären, das man am Altar durch zwei Buchstaben auf immer gebunden hat — und wenn Sie in Ihrem Innersten fühlten, daß dieser Bund eine ewige Lüge bleiben würde —

Aber mon dieu! rief Demoiselle Merling dazwischen, — warum hat ihm die Närrin nicht vor der Hochzeit gesagt, daß sie einen Andern liebte? Warum mußte sie damit warten, bis sich die Sache so hübsch tragisch gemacht hatte?

Weil — — begann Karl zu erwidern, brach aber ermüdet und ungeduldig ab und wandte sich wieder zu Annette. Würden Sie auch in diesem Falle die Ehe für heilig und unauflöslich halten, liebe Mademoiselle? Würden Sie auch hier sagen, daß es besser ist, drei unglückliche Menschenherzen durch die Regel zu brechen, als durch die Ausnahme zu retten?

Ich kann darüber nicht urtheilen, entgegnete Annette nach einer Pause mit sehr leiser Stimme. Ich — ich weiß es nicht; — und dabei sah sie schüchtern zu der alten Dame hinüber.

Karl schüttelte lebhaft den Kopf. Warum sollten Sie es nicht wissen? Ist denn die Frage so schwer?

Ich kann mich vielleicht in den Fall nicht ganz

hineindenken, erwiderte sie verlegen. Ich meine, daß der Mensch dazu da ist, Alles, was Gott ihm schicken will, mit Ergebung zu tragen.

Sie haben Recht, Mademoiselle, rief Wilhelm, der sehr aufgeregt zugehört hatte, feurig aus und trat vor sie hin. Ja, dazu ist der Mensch da! Sie hat Recht, Karl, und du hast Unrecht; — aber du hast deine Sache gut geführt, wie ein Cicero. Sagen Sie selbst, Tante Merling.

Die Alte sah verstimmt in die Ecke und schwieg. Karl trat an das Fenster und starrte eine Weile hinaus, ohne ein Wort zu erwidern. Endlich kam er zurück, und seine Augen ruhten mit sichtbarer Bewegung auf Annettens zarter Gestalt und weichen, hingebenden Zügen. Sie mögen so denken, sagte er; ich will Ihnen auch nicht widersprechen. Aber was heißt das: „was Gott uns schickt?“ Schickt er uns nicht auch so manche Dinge, damit wir sie überwinden, damit wir sie abschütteln sollen? damit wir unsere sittlichen und geistigen Kräfte an ihnen üben? Und wenn wir irgend eine Thorheit begangen haben, muß denn das immer Gottes Wille sein? Ein Jeder von uns erlebt doch nur sein eigenes Schicksal; und darum find' ich es unrecht, wenn Aeltere den Jüngeren ihre eigenen

Ansichten als maßgebend aufdrängen, wenn irgend eine zufällige Erfahrung, die sie gemacht haben, für vielleicht ganz andersgeartete Menschen gelten soll.

Sprechen Sie von mir, lieber Charles? sagte die Alte mit sehr böser Stimme und stand auf.

Ich spreche in diesem Augenblick von meinem Vater, erwiderte Karl; von meinem sonst so weisen und einsichtigen Vater, der aber in diesem einen Punkt — was die Ehe betrifft — sich eine sehr starre Meinung gebildet hatte und es für seine Pflicht hielt, sie auf uns zu vererben. Weil er einmal in seiner Familie einen sehr kränkenden und tragischen Fall erlebt — mit jener allzu langen Brautzeit, von der Sie ja wissen — hat er uns in seinem Testament zur ausdrücklichsten Pflicht gemacht, auf unsere etwaige Verlöbniß ohne Aufenthalt die Hochzeit folgen zu lassen. Ich finde das unrecht, und ich gestehe es offen. In diesen Dingen, meine ich —

Sie haben sehr wenig Pietät, lieber Charles, fiel Demoiselle Merling ein.

Darüber lassen Sie mich meiner eigenen Meinung sein! gab ihr Karl etwas hastig zurück. Wo es sich um das allerpersönlichste Wohl und Wehe handelt —

Gegen einen solchen Vater! rief die alte Dame

aus; gegen einen so distinguirten Mann — und einen so sehr liebevollen Vater!

Ich bin sein Sohn, Tante Merling, unterbrach Karl sie mit erregter Stimme. Ich gestatte Ihnen allerlei Vorrechte, aber ich gebe Niemand das Recht, mich über mein inneres Verhältniß zu meinem verstorbenen Vater zu belehren.

Demoiselle Merling starrte ihn sprachlos an. Diese Ausdrucksweise bei einem so jungen Menschen brachte sie ganz außer Fassung. Um Gotteswillen, ihr werdet euch doch nicht erzürnen! rief plötzlich Wilhelm's helle, gutmüthige Stimme dazwischen. Tante Merling, lassen Sie doch; — laß doch, Karl! Mein Gott, es ist ja nicht der Mühe werth! — Nun ja, und wenn man sich ein Mädchen gewählt hat, das Einem ganz gefällt, warum soll man da auch nicht sogleich mit beiden Füßen in die Ehe hineinspringen?

Die Alte nickte eifrig zustimmend, war aber noch zu aufgebracht, um selbst zu Worte zu kommen.

Streiten wir nicht, lieber Wilhelm, erwiderte Karl mit etwas bitterem Lächeln. Ich war so pietätlos, mich nicht sowohl gegen die Sache an sich, als gegen die tyrannische Liebe unseres Vaters aufzulehnen. Ich lehne mich gegen Alles auf, was über mein Wohl

und Wehe entscheiden will, ohne meine eigene Gesinnung zu befragen. Das ist freilich nicht Sitte, ist nicht kindlich gedacht. Was aber das Hineinspringen in die Ehe betrifft, — lieber Wilhelm, wer bist du? Doch wohl auch ein sehr gebrechlicher, irrthumsfähiger Mensch? Und wenn dir plötzlich irgend ein Gelüste durch den Kopf schießt — und dir im Augenblick Alles herrlich, Alles in Ordnung scheint — — Doch was reden wir davon! setzte er abbrechend hinzu und that einen Schritt auf die Seite. Wir reden in's Blaue hinein. Jeder denkt, wie er fühlt. Wozu auch das ganze Gespräch! Man versteht sich nicht, und man ereifert sich, ohne zu wissen, warum man sich ereifert.

Er sagte das mit einem scharfen Blick auf die alte Dame, die leidenschaftlich in die Luft hinaussah, und wandte sich dann unwillkürlich zu Annette zurück. Das Mädchen, mit leicht gerötheten Wangen und brennenden Lippen, sah in reizender Verlegenheit zu ihm auf und dann zur Tante hinüber, und schien ihn mit ihren sanften Augen um Mäßigung, um Freundlichkeit zu bitten. Dieser Anblick wirkte ganz plötzlich auf ihn. Die finstere Falte zwischen seinen Brauen löste sich wieder auf, und ein sanftmüthiges Lächeln

trat ihm auf die Lippen. Er blickte Annette herzlich an und ging auf die Alte zu.

Sie müssen nicht böse sein, liebe Tante, sagte er leichthin. Sie müssen mir verzeihen. Sie wissen, im Gespräch ereifere ich mich leicht. Geben Sie mir die Hand und sagen Sie mir freundlich Adieu! Ich muß fort, aber ich darf nicht eher gehn, als bis Sie sich in aller Großmuth mit mir ausgesöhnt haben.

Demoiselle Merling stand auf und schlug ihn leicht auf die Hand. Sie verdienen es gar nicht! sagte sie mit einem sauersüßen Lächeln und noch immer grollender Stimme. Sie sind ein Mensch ohne Grundsätze, ein Mensch ohne Pietät — ja, ich muß es wiederholen, lieber Charles — ohne Pietät gegen mich! gegen mich, Ihre zweite Mutter! — Gehn Sie, reisen Sie und bessern Sie sich. Es ist nur gut, daß Sie mir wenigstens meinen alten Wilhelm zurücklassen.

Karl gab dem Bruder die Hand, ohne etwas zu erwidern, und verneigte sich gegen das Fräulein, das sich zierlich, doch in einiger Bewegung erhob. Er fühlte sich verwirrt und eilte nach einigen hastigen, inhaltslosen Abschiedsworten hinaus. Die Luft in dem Zimmer schien ihn zu bedrücken. Erst draußen kehrte seine Besinnung zurück. Er mäßigte seinen Schritt,

der sich anfangs überstürzt hatte, und blieb endlich mitten auf dem Marktplatze stehn, um seinem ungestümen Blut ein wenig Ruhe zu gönnen.

Ich hatte es schon fast aufgegeben, dich einzuholen, sagte plötzlich eine Stimme hinter ihm, und Wilhelm's Arm legte sich in den seinen. Warum liefst du denn auf einmal so davon? Ich hatte dir noch Allerlei zu sagen; warum stürmst du so, Karl?

That ich das? erwiderte Karl mit erzwungenem Lächeln. Ich mußte ja fort! — Was hast du mir denn zu sagen?

Karl, fragte Wilhelm und suchte seine Augen, — hast du dich vorhin über mich geärgert? Ich habe dir so dumm widersprochen. Hat dich das gekränkt?

Du bist ein Narr! sagte Karl und lachte ihm in's Gesicht. Wie soll mich das kränken?

Ich meinte nur, weil du heut so eigenthümlich erregt bist! Uebrigens mit den unglücklichen Ehen, Karl, da hatte Demoiselle Annette Recht, da hatte sie Recht! Ich hab's auch wohl bemerkt, wie sie dich wieder sanft gemacht hat ohne ein Wort; ja, die kann's! Eh' ich eben davon lief, hab' ich ihr dafür die Hand gedrückt und ihr gesagt — ich weiß nicht mehr, was. Ja, so ein Mädchen kann, was es will! — Leb wohl,

Karl; auf Wiedersehn. Ich muß noch ein wenig umherlaufen — so für mich weg, durch die Straßen; da drin ward mir's zu heiß. Auf Wiedersehn heute Abend, zu Hause!

Auf Wiedersehn! sagte Karl zerstreut und drückte ihm die Hand. Er sah ihm nach, wie er sich entfernte. Dann fühlte er, wie wohl es ihm selber that, wieder allein zu sein. Das Bild Annettens trat ihm, da er sie nun für unbestimmte Zeit verlassen sollte, um so lebhafter vor die Seele. Unwillkürlich dachte er an den Tag, an dem er zurückkehren würde; suchte die Zwischenzeit hinwegzublasen, die ländlichen Sorgen und Nöthe, die ihn erwarteten, sich klein und kleiner zu denken. Der Blick, mit dem sie ihn vorhin besänftigt hatte, schien von Neuem auf ihm zu ruhen und ihn schüchtern um schnelle Rückkehr zu bitten. Seine ganze Seele wallte auf, er versprach es ihr in Gedanken. Es dünkte ihn fast unmöglich, davonzugehn. Er nickte ihr zu, wie wenn er sie vor sich sähe, bewegte die Lippen, wie um ihr laut zu sagen, daß er bald wiederkomme, und verlor sich in alle die herzlichen, empfindungsvollen Tändeleien, in denen sich ein jugendliches Herz mit dem Gegenstand seiner überwallenden Gefühle beschäftigt.

So wanderte er vor sich hin, zum Thor hinaus, auf der alten Landstraße, die an dem hügeligen Flußufer entlang führt, im vollen Nachmittags-Sonnenschein und in der lieblichsten Maienluft, die ein sanfter Wind von Süden her bewegte. Er sah um sich her und ward lebhaft gerührt; die Gegend, die ihn sonst nie von Herzen erbaut hatte, schien ihm heute so schön. Der Fluß breitete sich so weit, so blau hinaus, die Wolken leuchteten wie Schneegebirge über dem Saatgelände; die Lerchen in der Höhe, die Wachteln im Feld sangen so eindringlich, und aus dem Wald, dem er entgegenschritt, lockte der Finkenschlag und schienen die unermüdlichen Meisen ihn anzurufen. Er wanderte immer weiter, tief in's Gehölz hinein, von der Straße weg. Es that ihm wundersam wohl, über die knackenden dürren Aeste hinzuschreiten, das alte rothe Laub rascheln zu hören, und dann wieder, mit einem Blick nach oben, das junge Grün der Wipfel den dunkelblauen Himmel und die ziehenden Wolken überspinnen zu sehn. So meinte er über seine eigene Vergangenheit hinwegzutreten und in ein neues Leben hinaufzustarren. Wie singende Vögel umgaukelten ihn seine Hoffnungen und schienen von Ast zu Ast neben ihm herzufliegen. Wie man sich als Kind in zauberhafte Märchenwälder

hineindenkt, wo tausend räthselhafte Stimmen uns umschwirren, so glaubte er heut unter lauter Wunderbäumen, unter einem unbekannten Himmel hinzugehn. Der Maienwind wühlte in seinen Adern, seine Augen füllten sich mit Gluth, und ein ganz neuer Lebenshauch schien ihn, wie ein Lufthauch, der die Segel schwellt, leichter dahinzutragen.

So war er schon lange ohne Steg, über Moos und Blätter und Baumwurzeln hingeschritten, als sich auf einmal der Wald vor ihm lichtete und an der tiefen Ecke, die hier ein Saatfeld in das Gehölz hineinschnitt, eine mächtige, wohlbekannte Eichengruppe ihm gegenüber aufstieg. Er erkannte zu seiner Ueberraschung, daß er, ohne es zu wollen, an der Grenze des im Walde versteckten Vorwerks, am Lieblingsplatz Annettens angelangt war. Das hügelige Land dehnte sich zur Rechten, der breite Fluß lag wie ein See, wie ein blaues Auge mitten drin. Oben im jungen Laub sprangen die Eichkätzchen von Baum zu Baum; sonst war es wunderbar still. Karl ging auf die Eichen zu; er glaubte ein helles Kleid zwischen ihnen schimmern zu sehn. Seine Schritte beschleunigten sich. Endlich stand er unter den hohen Bäumen. Am Fuß der letzten, herrlichsten Eiche, deren Zweige breiten Schatten

warfen, saß wirklich Annette und rief ihm mit überraschender Gewalt ein Bild vor die Seele, das daheim in seinem Herrenhaus hing, das er als Knabe so oft in schwärmerischer Träumerei betrachtet hatte. Ein junges Mägdlein im Wald, auf einer hohen Baumwurzel sitzend, mit sanften Augen herausblickend; den breiten Strohhut am Arm, die Füßchen in rothen Schuhen nachläſſig ausgestreckt, ein Lied oder ein singender Gedanke auf den kindlichen Lippen. So sah er hier Annette vor sich, in lieblichster Wirklichkeit. Sie bemerkte ihn nicht. Ihr Blick träumte schräg zur Seite hinaus, — was sie zu lieben schien. Das dunkle Haar legte sich ihr frei, in lockiger Verworrenheit um die Stirn, wie wenn es noch nie Band und Schleifen gekannt hätte. Die Hände ruhten im Schooß, ein aufgeschlagenes Büchlein lag daneben. Der stroherne Sommerhut hing ihr am Arm, das blaßgelbe Kleid floß über die grünbemoosten, schlangenartigen Baumwurzeln hin; — nur die kleinen rothen Schuhe fehlten. Karl trat in seiner ganzen frühlingsseligen Erregung heran. Bei seinen knisternden Schritten fuhr sie aus ihren Gedanken auf, starrte zu ihm hin, und wie Purpur überlief es ihre Wangen.

Er zog seinen Hut und verneigte sich mit beschei-

dener Vertraulichkeit. Dann trat er näher und redete sie an: wie glücklich es ihn mache, sie noch einmal zu sehn, sie an diesem schönsten Frühlingstage so unerwartet an diesem ihrem Lieblingsplatz zu entdecken. Er blickte auf ihr Büchlein herab und erkannte dasselbe Liederbuch, das auch ihn überall zu begleiten pflegte. Sein scharfes Auge sah, daß sie das „Mailied" aufgeschlagen hatte. Unwillkürlich fing er an, den glückseligen Text mit leiser Stimme vor sich hin zu sprechen. Annette sah ihn mit halb beglückten, halb verlegenen Augen an. Dazwischen aber warf sie ängstliche Blicke hinter sich. Endlich bemerkte er es und sah nun zu seinem Schrecken hinter einer andern Eiche, in einem hellgrauen Sommerkleid, einen mächtigen Hut auf dem Kopf, ein Buch auf den Knieen, die alte Demoiselle Merling sitzen. Sie schien zu lesen, schielte aber über das Buch hinweg zu den Beiden hinüber.

Der sehr verstörte Jüngling rang nach Fassung; er hatte sich mit Annetten ganz allein gedacht. Er vergaß fast zu grüßen. Indessen stand die Alte langsam auf, näherte sich mit einem zweideutigen Lächeln und fragte ihn, was für ein Zufall — indem sie das Wort betonte und Annette forschend dabei ansah — ihn gerade hierher geführt habe? — Sie sind nur leider

sehr spät gekommen, lieber Charles, setzte sie boshaft hinzu. Denn wir Beide, wir werden uns wieder auf den Retourweg machen müssen. Der Weg ist weit, und die Sonne schielt schon sehr! Leben Sie wohl, lieber Charles. Es war schön von Ihnen, daß Sie sich uns noch einmal gezeigt haben. Reisen Sie glücklich.

Annette hatte sich mit leisem Zittern erhoben, warf noch einen Blick auf Karl, der ihm sagen sollte — sie wußte nicht was — und schickte sich dann geduldig an, der alten Dame zu folgen. Inzwischen hatte Karl schon seine verlorne Fassung wiedergewonnen. Ich danke Ihnen, liebe Tante, sagte er sehr verbindlich. Uebrigens, was Ihre Heimkehr angeht, so trifft es sich gut: ich will auch eben nach Hause! Also wenn Sie erlauben, so schließ' ich mich Ihnen an. Zu Dreien geht sich's noch besser. Ich führe Sie auch einen näheren und schöneren Weg: zunächst einige Minuten durch den Wald, und dann schräg über die Straße hin. Ich weiß, diesen näheren Weg kennen Sie nicht — — Und ich auch nicht, setzte er in Gedanken hinzu; denn er ist sehr viel weiter. Aber ich will dich lehren, mich bei Seite schieben zu wollen!

Damit hob er Annettens Büchlein auf, das ihr

in der Verwirrung niedergefallen war, ging ohne Weiteres voran und schlug einen Pfad rechts von den Eichen ein, der vom Vorwerk hinweg tiefer in den Wald führte. Er summte, wie in völliger Unbefangenheit, ein Lied vor sich hin, und blieb dann wieder stehn, um die Alte, die ihm nach einigem vergeblichen Zögern folgte, an sich vorüberzulassen. Der Weg war so schmal, daß ihn nicht Zwei neben einander betreten konnten. Karl, indem er zur Seite auf den Baumwurzeln ging oder sich an dem niedrigen Gestrüpp vorüberdrängte, hielt sich neben Annetten. Er kümmerte sich nicht um die giftigen Blicke, die ihm die Alte, aufgeregt den Hals verdrehend, zurückwarf; auch hatte er alle Scheu und Bangigkeit vor dem holden Geschöpf an seiner Seite verloren. Ein feuriger, fröhlicher Uebermuth war in ihm aufgewacht, und die ganze Seligkeit dieses Abends drängte sich ihm unwiderstehlich auf die Lippen. Er begann das Goethe'sche „Mailied" wieder vor sich hin zu sprechen, aber diesmal mit lauter Stimme. Annette horchte und sah still auf den Weg; die Alte trippelte heftiger voran. Die Aeste krümmten sich und knarrten unter ihren Füßen; aber nur um so lauter und glücklicher fuhr der Jüngling fort:

— — O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebe!
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blüthendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge! —

Wie liebst du mich! schwebte ihm auf der Zunge. Er starrte das Mädchen, sich plötzlich besinnend, an. Sie hatte ihre gefüllten Augen auf ihn gerichtet, schlug sie nun heftig nieder und schien sie in den Boden zu versenken. Ein starker krummer Ast legte sich über den Weg; mit einem unsicheren Tritt schnellte sie ihn in die Höhe, so daß er wie eine Schlange an ihr hinauffuhr, — erschrak und strauchelte. Karl sprang hinzu und faßte ihren Arm.

Wollten Sie fallen, Mademoiselle? sagte er hastig.

O nein, flüsterte sie und suchte zu lächeln. Ich danke Ihnen. Es war ein kleiner Schreck, weiter nichts. Es ist schon vorüber.

Ich werde lieber hinterdrein gehn, sagte Demoiselle Merling mit Betonung und einer sehr bösartigen Miene, und blieb stehn. Gehn Sie voran, mon enfant.

Sind Sie so schreckhaft, liebe Mademoiselle? fragte Karl, ohne auf diesen Schachzug der Alten zu achten. Sind Ihre Nerven so zärtlich?

Ich fürchte, sie sind es, erwiderte Annette mit dem reizendsten, mädchenhaftesten Kopfnicken. Aber das thut nichts, ich habe doch Muth. Ich bin leicht zu erschrecken, aber ich kann mich auch zusammennehmen.

Da haben Sie Recht, Mademoiselle Annette! Ein Frauenzimmer ohne Muth, pflegte mein Vater zu sagen, ist wie ein Mann ohne Verstand. Aber zum Beispiel? setzte er mit einem scherzhaften Blick hinzu, indem er auf das Hinderniß zeigte, das ihnen grade jetzt über den Weg lief. Ein ziemlich breiter, wenn auch nicht tiefer Bach floß durch den Wald, und an der Stelle, wo sie standen, führte nur ein schmaler, roh zugehauener Baumstamm hinüber. Etwa zwanzig Schritte weiter hinauf hatte man für die Aengstlichen und Ungeschickten gesorgt und einige hohe, feste Steine in das Wasser gelegt, die wie Brückenpfeiler ohne

Brücke hervorsahen. Karl wies auf den Baumstamm hin und trat dann auf ihn hinauf. Würden Sie es wagen, Mademoiselle, sich dem Rücken dieser zahmen Schlange anzuvertrauen?

Aber mon dieu, Charles, wohin führen Sie uns! rief Demoiselle Merling sehr entrüstet. Wir sollten jetzt längst auf der Landstraße sein und stecken mitten im Wald — und können nicht weiter! Oder denken Sie etwa, daß ich auf der Stange da Seiltänzerkünste machen soll?

Nicht doch, liebe Tante, Sie nicht! Sehen Sie dort hinten die Steinbrücke, da können Sie gar nicht fehlen. Ueber diese „Stange", wie Sie es nennen, möchte ich nur die junge Dame da herüberlocken! — Und damit ging er schon den Stamm entlang und winkte vom andern Ufer lächelnd zu Annetten herüber.

Sie sind toll, lieber Charles! Annette, Sie folgen ihm nicht! Lassen Sie sich nicht von ihm zu Narrenspossen verführen!

Haben Sie Muth, Mademoiselle Annette? fragte Karl von Neuem. Sie sehen, der Balken hält still. Oder fürchten Sie, daß Sie schwindeln könnten?

Schwindeln nicht — aber ich fürchte — — und

das Mädchen sah verlegen auf Demoiselle Merling und ängstlich auf den Bach.

Also Sie fürchten! rief Karl mit einem leisen Anklang von Spott. Das thut mir leid; ich dachte, Sie hätten Muth.

Bei diesen Worten zog Annette hastig ihr Kleid ein wenig hinauf, so daß die kleinen Füße sichtbar wurden, und trat auf den Baumstamm. Sie warf einen Blick zu ihm hin und erglühte über das ganze Gesicht. Dann fing sie an, zwar etwas behutsam, aber doch mit fester Entschlossenheit vorwärts zu gehn.

Aber au nom du ciel, Annette! rief Demoiselle Merling außer sich, wollen Sie durchaus in's Wasser fallen? Wollen Sie sich von diesem abscheulichen Menschen umbringen lassen? Kehren Sie um, Annette, kehren Sie um!

Ich bitte Sie, liebe Tante, sagte Karl etwas unwillig, schweigen Sie doch! Sie sehen, es ist zu spät; wollen Sie die Demoiselle außer Fassung bringen?

Annette! Annette! schrie die Alte nun vollends, Sie fallen ja unfehlbar hinein! Sie werden straucheln, Annette! Kehren Sie um, oder Sie fallen hinein! — Ihre gellende, hohe Stimme fing an, das Mädchen in Verwirrung zu bringen. Annette blieb stehn, weil

ihre Schritte plötzlich unsicher wurden. Richtig, da straucheln Sie schon! rief die Alte in vollem Entsetzen aus und hob ihre Arme mit dem Sonnenschirm in die Höhe. Diese Bewegung, die Annette von der Seite sah, verwirrte sie ganz; sie gerieth in's Schwanken, suchte durch einen raschen Tritt festeren Fuß zu fassen, und indem sie darüber das Gleichgewicht verlor, fiel sie lautlos hinunter.

In demselben Augenblick stürzte Karl schon hinzu, sprang vom Ufer in den Bach hinein und haschte nach ihren Gewändern, ihren Armen. Der Fall war nicht hoch; das Wasser schlug zwar einen Augenblick über ihren Schultern zusammen, aber der Jüngling zog sie schnell in die Höhe und an seine Brust. Sie schlug die Augen auf, um sie sogleich wieder zu schließen. In seinen Armen trug er sie nun wie ein Kind, hob sie mit starker Anstrengung auf den Uferrand hinauf. Dann, als er sah, daß sie mit wiederkehrender Willenskraft sich hielt und ihr Blick mit dem lieblichsten Bewußtsein auf ihm ruhte, ließ er sie auf einen Augenblick los, um sich auf das Ufer hinaufzuschwingen.

Annette! Annette! sagte er, als er oben stand, und beugte sich zu ihr nieder. Können Sie mir verzeihen?

Was soll ich Ihnen verzeihen? sagte sie mit noch matter Stimme und lächelte ihn an.

Er hob sie vom Boden auf, um sie nicht länger in der Nähe dieses tückischen Bachs zu sehn, und trug und führte sie einem bemoosten Stein in der Nähe zu. Er fühlte sie auf's Neue in seinen Armen und ohne daß der Schreck, wie vorhin, das Gefühl der Wonne in ihm erstickte. Ihre leichte, wieder ein wenig schwankende Gestalt lehnte an seiner Brust; er begriff in diesem Augenblick, daß man für so eine unaussprechlich süße Last das Unaussprechlichste wagen könnte. Endlich mußten seine Arme sie loslassen. Sie saß auf dem Stein und blickte ihn dankbar an, und der erste rothe Schimmer belebte wieder ihre blassen Wangen.

Demoiselle Merling hatte bisher starr und wie betäubt dagestanden; ihr Sonnenschirm lag am Boden, ihre laute Stimme schien aus dem halb offenen Mund davongeflogen zu sein. Jetzt endlich trat sie heran. Wie Sie noch blaß sind, ma chère! Sie haben sich doch nicht weh gethan? Ich sagte es gleich! Ich habe es gleich gesagt, Sie würden hineinfallen!

Weil Sie unvernünftig waren wie ein Kind, unterbrach sie Karl in sehr unwilligem Ton. Ich

bitte, schweigen Sie; bringen Sie mich nicht auf. Hier ist keine Zeit, sich zu entschuldigen, sondern die Demoiselle in trockne Kleider zu bringen.

Wollen Sie mir Impertinenzen sagen, lieber Charles? erwiderte die Alte und sah ihn mit offener Feindseligkeit an. Ich bin also schuld? Ich also habe das Kind zu dieser Thorheit verleitet? Ich habe uns hier in die Irre geführt? — Sie übertreffen heute sich selbst, lieber Charles; Sie übertreffen sich selbst!

Lassen Sie uns heute nicht mehr streiten, brach Karl kurz ab und reichte Annetten seine Hand, um sie sanft in die Höhe zu ziehen. Kommen Sie, kommen Sie, liebe Mademoiselle. Wir müssen zum Vorwerk zurück; es ist das nächste Haus; dort kann man Sie umkleiden. Sind Sie noch schwach, liebe Mademoiselle? Soll ich Sie tragen? Ich habe Kraft genug, um Sie durch zwei solche Wälder zu tragen wie dieser.

Charles! Charles! rief die Alte in der höchsten Entrüstung aus, sind Sie denn ganz von Sinnen? Wissen Sie denn nicht, wie unanständig Sie sind? Ein junges Mädchen tragen — nein, dieser Einfall!

Können Sie gehn, Mademoiselle Annette? sagte Karl mit weicher, etwas bebender Stimme und wandte

sich von der Alten ab. Das Mädchen nickte ihm zu. — Nehmen Sie meinen Arm! Sie frieren schon in Ihren nassen Kleidern? — Sie schüttelte lebhaft den Kopf. Mit einigem Zögern hing sie sich an seinen Arm und vermied es dabei, dem Blick der Demoiselle Merling zu begegnen. Schreiten Sie recht tapfer aus, sagte er, indem er sie zärtlich ansah, und führte sie rasch voran. Die Alte keuchte mühsam hinterdrein und biß sich stumm auf die Lippen. Karl schien nicht mehr zu wissen, daß sie auf der Welt war; er drückte Annettens Arm an den seinen, flüsterte ihr freundlich belebende Worte zu und fragte sie ein Mal über das andere, ob sie ihm auch verzeihe. Ob ich Ihnen verzeihe? sagte sie leise und blickte mit scheuer Dankbarkeit zu ihm hinauf. Sie haben mich gerettet! Sie haben mir — Sie verstummte. Dann begann sie wieder nach einer Weile, indem sie plötzlich ihren Schritt zu beschleunigen schien: auch ihre Eltern würden ihm danken wollen, — ihre guten Eltern. Es würde sehr freundlich von ihm sein, wenn er sie aufsuchen wollte, damit sie den Retter ihrer ungeschickten Tochter kennen lernten. Sie riß einen Zweig von dem Gebüsch am Wege ab und fragte dabei mit etwas hastiger Stimme: „wann er wieder zurückkomme?“ —

Karl glaubte die holdeste Musik zu hören, indem sie das sprach. Er ergriff ihre Hand, drückte sie und betheuerte, daß er keinen wärmeren Wunsch habe, als sie wiederzusehn. Sie erröthete sehr und wandte ihr Gesicht zur Seite hinaus. Unterdessen hatte die Alte sie endlich wieder erreicht; das dürre Holz knatterte unter ihren hastigen Tritten. Der Wald lichtete sich, und zwischen den Bäumen ward das Haus des Vorwerkspächters sichtbar.

Die Kinder, die vor der Thür in der Abendsonne spielten, sprangen Annetten mit liebkosenden Ausrufungen entgegen. Auf ihr lautes Schreien, als sie die nassen Kleider sahen und hörten, was vorgefallen, kam die Mutter heraus und eilte fast mit Zärtlichkeit auf das Mädchen zu. Annette schien nun wirklich trotz des raschen Ganges kläglich zu frieren; ihre Lippen verloren alle Röthe. Die erschrockene Pächterin führte sie schnell hinein, die alte Dame und die Kinder folgten, und Karl blieb allein vor der Thür zurück, in seinen hocherregten, stürmenden Gedanken.

Eine lebhafte Bangigkeit bedrückte ihn; dann zerschmolz sie vor dem Feuer seiner Gefühle. Er sah sich wie über alle Wipfel weggetragen; er wiederholte sich Annettens Blicke und Worte und drückte sie im

Geist wieder an seine Brust. Auf einer der Bänke, die in dem Wirthsgarten vor dem Hause unter den Lauben standen, warf er sich hin und starrte in den Himmel hinein. Nach einer Weile kamen die Kinder wieder hervor, schlichen neugierig näher, standen stumm um ihn her und sahen dann wieder voll Erwartung nach der Hausthür zurück. Endlich erschien auch Annette, und nun sprangen ihr die Kleinen mit lautem Lachen entgegen. Sie hatte sich von Kopf bis zu Fuß verwandelt und stand in ländlicher Mädchentracht, wie eine etwas unwahrscheinliche Dorfschöne da. Das große, farbige Brusttuch, die kurzen Aermel, die leinene Schürze standen ihr seltsam drollig zu Gesicht. Karl war aufgesprungen und starrte sie an; sie blickte in der liebenswürdigsten Heiterkeit zu ihm herüber. Ihre Lippen waren wieder frisch und roth, ihre Wangen blühten. Sie drückte einen mächtigen ländlichen Strohhut auf den Kopf; darüber brachen die Kinder in neues Jubeln aus, hingen sich rechts und links an ihre Schürze und gaben ihr die lustigsten Schmeichelnamen, während sie mit herzlicher Liebe und Holdseligkeit auf die kleinen Schelme herabsah.

Karl schritt auf sie zu und wollte eben ihre Hand ergreifen — ohne zu wissen, warum — als auch

Demoiselle Merling aus der Thür hervortrat und zugleich ein kleiner, einspänniger Wagen von der Stallung heranfuhr, um vor dem Hause zu halten. Bemühen Sie sich nicht weiter, lieber Charles, sagte sie mit ihrem süßesten Lächeln, — und haben Sie schönen Dank, daß Sie uns das böse Mädchen da so weit wieder gerettet haben. Wir fahren heim, wie Sie sehn. Ich habe sofort beim Eintreten einen Wagen bestellt. Es ist leider nur Platz für Zwei; es wäre schöner gewesen, wenn wir den Lebensretter hätten mitnehmen können. Aber Sie machen sich ja nichts aus weiten Wegen zu Fuß! Leben Sie wohl, lieber Charles. Steigen Sie ein, mon enfant, steigen Sie ein. Helfen Sie mir ein wenig, lieber Charles. Ich danke Ihnen — so. Und nun fahren Sie zu, Kutscher, was der Schimmel nur laufen will.

Karl stand überrascht. Er hatte in der Verwirrung noch einmal Annettens Hand ergriffen, drückte sie lebhaft und glaubte ihren Gegendruck zu fühlen; aber dann riß die Alte, wie durch eine zufällige Bewegung, den Arm des Mädchens zurück, und das ungeduldige Pferd zog an. Ein letzter Blick aus Annettens Augen flog zu dem Jüngling zurück, ihre ganze Seele schien ihn daraus anzustrahlen. Beglückt und

verstört zugleich stand er und sah ihr nach. Der Wagen rollte zum Gehöft hinaus. Eine leichte Staubwolke schwebte hinter ihm auf, und durch diesen grauen Schleier hindurch glaubte Karl noch den boshaft triumphirenden Blick der Alten zu erkennen.

## 3.

Unterdessen war Wilhelm, seit er sich auf dem Marktplatz vom Bruder getrennt hatte, mit seinen hastigen Schritten durch die Straßen gerannt; er sprach vor sich hin, er sang, er nahm seinen Hut in die Hand und irrte durch die Sommerluft der Gassen umher, ohne zu wissen, wohin seine Füße ihn führten. Endlich blieb er stehn und dachte, was für ein Thor er gewesen sei, das Zimmer seiner Tante Merling zu verlassen. Er sah sich wieder auf seinem Platz, neben Annette, — und auf einmal kehrte er um, zu dem kleinen schmalen, hochstirnigen Eckhaus am Marktplatze zurück. Er trat auf den Flur und horchte, um Annettens liebliche Stimme zu hören. Aber Alles war still. Er klopfte und fand die Thür verschlossen. Er zog an der Hausthürglocke, das Dienstmädchen erschien und sagte ihm, daß die Demoiselle spazieren gegangen sei. Es war

ihm unmöglich, so wieder von dannen zu gehn. Er ließ sich aufschließen und trat in das Zimmer ein, um auf dem Stuhl, auf dem vorhin Annettens kleine Gestalt geruht hatte, niederzusitzen. Ihr unfertiger Strickstrumpf war auf der Tischdecke liegen geblieben; mit Zärtlichkeit nahm er ihn in die Hand, dachte sich die zierlichen Finger hinzu, die ihn so weit gebracht hatten, und starrte ihn sehnsüchtig an, wie wenn sich ihre ganze Seele in diese Maschen verstrickt hätte. Endlich trieb ihn seine Unruhe wieder davon. Es drängte ihn, der Tante Merling ein Zeichen seines Zustandes zurückzulassen. Auf dem Clavier fand er einen weißen Briefbogen, er theilte ihn in seine beiden Hälften und hing das eine Blatt unter sein Bild, nachdem er darauf die Worte geschrieben hatte: „Ist sehr verliebt.“ Dann nahm er die andere Hälfte, schrieb mit übergroßen Buchstaben darauf: „Ich komme wieder!“ stellte dieses Blatt aufrecht gegen das Erbauungsbuch und legte Annettens Strickstrumpf davor, um es vor dem Fallen zu schützen. Hierauf drückte er der Magd, die mit etwas verwundertem Gesicht wieder in die Thür getreten war, zum Abschied die Hand, rief sein Windspiel, das ihn auf dem Flur erwartet hatte, und lief davon, um von Neuem seine

Irrfahrt durch die Straßen, am Hafen, auf den Sadtwällen zu beginnen.

Es war dunkle Nacht geworden, als er nach Hause kam; nun endlich hoffte er den Bruder wiederzufinden, nach dem er sich herzlich sehnte. Sein Geheimniß, sein inzwischen glühend heiß gewordener Entschluß brannte ihm auf der Zunge; es trieb ihn, wie es ihn noch nie getrieben hatte, in Karl's Herz seine überladene Seele auszuschütten. Indessen die Wohnung war leer. Statt des Bruders fand er auf seinem Tisch einen Brief. Er ließ sich vom Bedienten die Kerzen bringen, öffnete ihn und las:

„Liebster Wilhelm! Die Nacht ist so schön, ich wandre zu Fuß hinaus. Ich bitte, schicke mir morgen den Wagen nach, und sei inzwischen, wie immer, guter Dinge. Ich habe hier in der Stadt keine Ruhe mehr; der Mond geht eben auf, und es wandert sich im Mondlicht so gut wie im Sonnenschein. Mir ist, als müßt' ich mich einmal austoben! Gute Nacht, gute Nacht! In wenigen Tagen, Liebster, sehen wir uns wieder."

Wilhelm starrte eine Weile in den Zettel hinein, dann auf den Himmel hinaus, wo der Mond schon aus der Höhe herabsah. Er dachte in seiner Unruhe

einen Augenblick, ob er dem Bruder nachlaufen, seinem Beispiel folgen, ihn einholen sollte. Dann belehrte ihn wieder das hohe Gestirn, daß es ohne Zweifel zu spät sei, und sehr beklommen warf er sich in die Sophaecke und fühlte sich traurig allein. Er sprach laut vor sich hin, um nur eine Stimme zu hören. Er redete den Flüchtling an, warf ihm mit herzlichen Scheltworten vor, daß er so ein Pflichteiferer sei, sich zur ungeschicktesten Zeit davonzustehlen. Wie eine sichtbare Frage schwebte es ihm vor den Augen, was er nun thun solle. Es schien ihm ganz unmöglich, sich nicht schon jetzt zu entscheiden. Wenn er nur an Annette dachte, so kam es ihm wie eine Pflicht vor, dieses Mädchen zu heirathen. Sie allein auf der Welt, und sogleich! Es konnte ihm ein Anderer zuvorkommen — morgen schon — noch heute! Bei diesem Gedanken sprang er in die Höhe, hastete mit großen Schritten im Zimmer umher, riß alle Fenster auf, um die Beklemmung, die ihn umdunstete, hinauszulassen. Er kann nicht anderer Meinung sein, als ich, sagte er, auf- und niedergehend, vor sich hin. Er kann diese Wahl nicht mißbilligen; er kann's nicht. In diesem Mädchen ist Alles! Wie Tante Merling sie lobt! Wie ihr Liebe und Güte aus den Augen sehn!

Ach, und Karl als ihr Schwager — wie wird ihm wohl sein, so eine Schwester zu haben; er hat sie ja gern. Ich hab's ihm ja angesehn. Er hat keine Leidenschaft für sie, wie ich; aber mit brüderlichem Herzen, wie es seine Art ist, wird er sie lieb haben. Und dann wir Drei miteinander — bis auch er das Mädchen findet, das ihn so toll macht, wie mich! — Wenn er je so eins findet, dachte er und blieb stehn; wenn es je Eine geben wird, die ihn nicht kühl läßt, an der sein kluger Geist nichts zu tadeln findet — Doch, doch, so Eine wird es geben! sagte er laut, wie um sich zu ermuthigen, und sah in den Nachthimmel wie in die Zukunft hinaus. Auch er wird einmal heiß werden, wird alle Sinne verlieren — und dann leben wir Vier wie die Engel im Himmel.

Bei diesem rosigsten Gedanken stand seine Seele still; es that ihm unendlich wohl, ihn sich fort und fort vor Augen zu halten, die letzten Zweifel hinter ihm zu verstecken. So verbrachte er den Rest des Abends und auch einen Theil der Nacht. Endlich kleidete er sich aus, halb im Traum, suchte sein Bett auf, und war, indem er im Geist noch einmal Karl's Hände drückte, plötzlich entschlafen.

Am andern Morgen stand die Sonne schon hoch,

als er aus tiefem Schlaf erwachte und aufstand. Er rief sich seine Entschlüsse von gestern zurück, mit einem Gefühl, wie wenn er sich des Bruders Einwilligung herangedacht hätte; Alles schien ihm so klar, so sonnenhell. Er kleidete sich an, warf sich in seinen schönsten Sammetrock, nahm seinen zierlichsten und reichsten Busenstreif und wanderte hinaus, dem Eckhaus am Marktplatz zu. Die Sonne schien auch heute, wie gestern, aus der reinsten Bläue herab. In den Straßen war es so warm, die kühle Morgenfrische schon aufgesogen; die vorübergehenden Gesichter glänzten in der Sonne. Ihm war so wohl, wie wenn er zum schönsten Fest seines Lebens ginge. Er hatte endlich die Thür in der Hand, zu der es ihn zog, und öffnete ohne zu klopfen. Demoiselle Merling, die an ihrem Nähtisch saß, blickte ihn verwundert an und fuhr in die Höhe.

Was verschafft mir so früh das Vergnügen, lieber Wilhelm? sagte sie und ging ihm ein paar Schritte entgegen.

Liebste Tante, erwiderte er, indem er ihre beiden Hände nahm und sie mit seinen leuchtenden blauen Augen anglänzte, — haben Sie meine beiden Zettel von gestern gelesen?

Ja, mein alter Wilhelm, sagte sie und lachte.

Haben Sie auch den Zettel unter meinem Bildniß gelesen?

Ich denke.

Und wissen Sie, wen ich meine?

Ich glaube so was zu merken, sagte sie und durchbohrte ihn mit ihren listigen Augen. Ist sie klein, lieber Wilhelm? Hat sie blaue Augen? Hat sie ein feines, kleines Näschen? — Hab' ich Recht, oder Unrecht, mein alter Wilhelm?

Der aufgeregte Jüngling hatte ihre Hände losgelassen, warf sich in's Sopha und streckte die Arme an den Lehnen aus. Tante Merling, sagte er, dieses Mädchen muß ich heirathen, und Sie müssen meine Freiwerberin sein, und Sie müssen jetzt sogleich Ihre Enveloppe nehmen, und Ihren Hut aufsetzen und diesen Gang für mich machen.

Was soll ich —? fragte die alte Dame und starrte ihn an.

Für mich werben, Tante, bei den Eltern, bei Annette; mich ihr antragen! Ich habe keine Ruhe, bis Sie wieder zurückkommen.

Und das muß sogleich sein? — Lieber Wilhelm — Mein Gott, ich bin ganz erschrocken; — ist das ein

ungestümer, stürmischer Mensch! — Seit vorgestern Abend —

Fragen Sie nicht viel, liebe Tante; glauben Sie mir's! Ich liebe sie; ich halte Annette für einen Engel, und Sie wissen ja, daß ich Recht habe.

Sie ist ein gutes Kind; — aber so eilig — — Nein, diese jeunesse! — Sie stand noch immer und konnte sich nicht fassen.

Sind Sie nicht auch einmal jung gewesen, Tante Merling? — Seien Sie gut, seien Sie liebenswürdig und foltern Sie mich nicht lange. Sie wissen ja, ich war immer von raschen Entschlüssen. Und jung gefreit hat noch Niemand gereut. Und eh ein Andrer kommt und sie mir wegnimmt, müssen Sie hinüberlaufen, liebe Tante —

Nun, nun! unterbrach sie ihn lachend, so schlimm wird's ja nicht stehn! Daß gerade in dieser Minute —

Alles geschieht in irgend einer Minute, liebe Tante! — Was bedenken Sie noch? Haben Sie nicht immer Gutes von ihr gesagt? Sind ihre Eltern nicht brave und gebildete Menschen? Und ist sie nicht so reizend, so liebenswürdig —

Aber arm, lieber Wilhelm! Die Eltern haben nichts; sie sind stets in Verlegenheiten —

Wilhelm sprang auf. Wollen Sie mich böse machen, Tante Merling? Wenn ich für uns beide genug habe, was geht ihre Armuth mich an? — Er fing an unruhig auf und nieder zu gehn. Sie soll reich werden! stieß er heraus. Sie soll ihren Eltern aus der Noth helfen! — Warum kommen Sie mir mit solchen Bedenken, Tante? Was haben Sie; warum stehen Sie so in Gedanken?

Die Alte stand in der That sehr nachdenklich da; aber als er sie so anrief, faßte sie sich und suchte es hinter einem Lächeln zu verbergen. Die Erlebnisse von gestern traten ihr vor die Seele; der Abend im Walde, der Unfall, Karl's Schwärmereien — sein Benehmen gegen Annette — gegen sie selbst — die Galle fing wieder an sie zu ersticken. Er hat sie gern, dachte sie. Er mißhandelte mich um ihretwillen! O, wie ich mich jetzt an ihm rächen könnte, wenn ich nur wollte! Wenn ich nur nicht so gut wäre! — Sie fühlte, wie ihr der giftige Aerger wieder in's Gesicht trat, und wandte sich ab, als sähe sie zum Fenster hinaus, um ihre unholden Gefühle nicht zu verrathen.

Liebe Tante Merling! sagte Wilhelm zärtlich und trat an sie heran, indem er seinen Arm um ihre Schultern legte. Seien Sie nicht wunderlich; kommen

Sie mir nicht mit Frauenzimmer-Bedenken, die Sie vielleicht im Sinn haben; thun Sie mir etwas zu Liebe! Sie haben mich ja immer gern gehabt, — und er fing an sie zu streicheln. Sie haben mir so oft gesagt, daß Sie mir einmal eine recht liebe, gute, reizende Frau aussuchen wollten. Nun haben wir sie gefunden, Tante Merling; sie ist gerade wie ich sie wünsche, und Sie sollen sie mir verschaffen, Sie und kein Andrer. Vorgestern Abend haben Sie Annette die Elevin Ihrer Seele genannt; wissen Sie das nicht mehr? Wenn Sie jetzt nicht auf der Stelle gut sind und mir die Hand darauf geben, daß Sie bei diesem Mädchen noch heute für mich werben wollen, und wenn Sie nicht Ihre Enveloppe und Ihren Hut nehmen, um hinüberzugehn, — so sehen Sie mich hier zum letzten Mal, so gebe ich Sie auf, so verlasse ich Sie; so erkläre ich der ganzen Welt, daß ich Sie für immer verlasse.

Die Alte drehte sich herum, sah ihn an und warf sich ihm in die Arme. Dann machte sie sich, ohne ein Wort zu sagen, wieder los und ging mit einigem Pathos auf die Nebenthür zu, in's andre Zimmer hinein. Nach wenigen Augenblicken kam sie zurück, den mächtigen Hut auf dem Kopfe, in ihren grauen

Ueberwurf gehüllt, und in jedem Auge eine Thräne, die sie ruhig stehen ließ, als gehöre sie dahin. Sie sehen, mein Wilhelm, ich gehe, sagte sie sehr gerührt. Ich sage nichts weiter. Verlassen Sie sich auf Ihre Alte; fürchten Sie nichts! Sie hören von mir. Ich glaube, Ihre Sache ist in guten Händen, in ganz guten Händen, lieber Wilhelm! Haben Sie Vertrauen und Geduld und leben Sie wohl! — Sie reichte ihm ihre Hand, die er glückselig an seine Lippen drückte, sah ihn noch mit einem weinenden Lächeln an und trippelte hinaus.

Der vortreffliche, einzige Mensch! sagte sie in Gedanken, indem sie unter ihrem Sonnenschirm über den Marktplatz hinwegschritt; — was seine alte Tante für diesen Menschen nicht thäte! — Wie er die Sache auffaßt! Wie glücklich, wie unendlich glücklich er sie machen wird! Wenn es so steht, ja dann ist es freilich das Beste, schnell zu Ende zu kommen. Karl ist ein schlechter Mensch, ein bösartiger Mensch; aber so lieblos will ich an ihm nicht handeln — was er freilich an meiner Stelle thäte — daß ich sein Gefühl für das Kind wachsen lasse, bis es unheilbar wird! Nein — davor wird ihn diese beleidigte, verachtete alte Frau bewahren, die er nicht ausstehen kann! die

sich trotzdem noch einbildet, mütterliche Pflichten gegen ihn zu haben! — Heirathen kann er ja das Mädchen nie. Der gute Wilhelm liebt sie, und für den ist sie wie geschaffen. Und der ist der Aeltere. Also verzichten Sie nur, lieber Karl, verzichten Sie! Lassen Sie sich bei Zeiten sagen, daß Annette für einen Andern auf der Welt ist, und drücken Sie Ihr armes Herz nur wieder zusammen, eh es zu groß wird; und dann danken Sie Ihrer mißhandelten alten Tante Merling, daß sie zum Dank für Ihre Abscheulichkeiten Sie vor Ihrem Unglück bewahrt hat.

In diesem freilich etwas unsicheren Gefühl ihrer Herzensgüte schritt sie eifriger aus und hatte bald, der alten Marienkirche gegenüber, das niedrige Haus erreicht, in dem sie die zukünftige Frau ihres Lieblings aufsuchen sollte. Annettens Eltern wohnten zu ebener Erde, und mehrere der Geschwister kamen der alten Dame gleich beim Eintritt entgegen. Sie liefen ihr mit Lärm voran, um sie zur Schwester zu geleiten und den Besuch schon von Weitem durch ihre hellen Stimmen anzumelden. Annette stand in der Küche, eine blanke weiße Schürze vorgebunden; das Heerdfeuer schien roth über ihr Gesicht. Sowie sie die alte Demoiselle kommen sah, band sie hastig ihre

Schürze los und eilte mit der ganzen Freundlichkeit ihres Wesens auf sie zu, um sie nach vorn in's Wohnzimmer zu führen.

Nein, nein, sagte Demoiselle Merling und schüttelte mit einiger Feierlichkeit den Kopf. Kommen Sie in den Garten, meine Liebe. Ich habe Ihnen etwas zu sagen — etwas Besonderes zu sagen. In der Laube; — kommen Sie, mon enfant! — Und damit nahm sie Annettens Hand, drückte sie mehrere Male, und zog das verwunderte Mädchen auf den Hof hinaus und dem Garten zu.

Meine theure Annette! sagte sie, als sie die jasminduftende, schattig versteckte Laube in der Ecke des kleinen Gärtchens erreicht hatten, faßte Annettens beide Hände, sah ihr mit pathetischer Rührung in die Augen und schloß sie dann, ohne ein Wort hinzuzusetzen, in ihre Arme. Sie küßte sie auf die Stirn, auf die Wangen und auf den Mund. Das Mädchen ließ Alles in wachsender Verwirrung über sich ergehen. Endlich aber löste sie sich aus den Armen, die sie so feierlich umschlungen hielten, und suchte auf dem Gesicht der alten Dame die Erklärung zu lesen. Um Gotteswillen, Mademoiselle Merling! sagte sie ängstlich, was haben Sie? Was soll dies alles bedeuten?

Ihr Glück, meine Liebe, Ihr Glück! erwiderte die Alte und ließ wieder ihre angefeuchteten Augen auf dem Mädchen ruhen. Der Himmel meint es gut mit Ihnen, Annette. Er traut Ihnen wohl zu, ma chère enfant, daß Sie sich nicht überheben werden! — Lieber Gott, Sie sind sechszehn Jahre. Sie sollen recht früh verwöhnt werden; bleiben Sie demüthig, Annette!

Aber so sagen Sie mir, um des Himmels willen —

Der liebenswürdigste, schönste, beste, blauäugigste Jüngling in der ganzen Stadt will Sie heirathen, Annette! — Ich hätte erst zu Ihren Eltern gehen sollen, ich komme zu früh zu Ihnen, aber ich konnt' es nicht lassen. Ich mußte sehn, wie meine kleine ahnungslose mignonne sich dabei ausnehmen würde! Mon dieu, wie sie roth wird! Wie roth — und wie blaß! Oho, was ist Ihnen, mein Kind? War die Ueberraschung gar zu groß? Sie werden ja schneeweiß vor Schrecken. Fassen Sie sich, Annettchen! Fassen Sie sich! Setzen Sie sich auf die Bank; lassen Sie Ihr blasses Köpfchen nur ein wenig sinken, — so! Ich bin zu plötzlich damit herausgekommen, n'est-ce pas, ma chère? Sie haben sich so ein Glück nicht denken können, nicht wahr, meine

alte Annette? Gott, und die Hände so kalt, — kommen Sie zu sich, Kind! Wenn Wilhelm Sie so sähe — er würde ja ganz außer Fassung kommen! Er würde Wunder glauben, was ich Ihnen zu Leide gethan hätte! Und ich habe Ihnen doch weiter nichts gesagt, ma petite folle, als daß Sie das glücklichste Mädchen werden sollen und bald eine kleine Frau — und eine Frau, die tausend Andre beneiden!

Ich danke Ihnen, sagte Annette endlich mit schwacher Stimme, indem sie ihr immer noch entfärbtes Gesicht aufrichtete. Sie reden von Monsieur Wilhelm?

Von wem sonst, liebes Kind? — Sie denken doch nicht etwa — — Der Mund blieb ihr plötzlich halb offen stehn, und sie starrte das blasse Mädchen ganz erschrocken an. Erst nach einer Pause fand sie wieder Worte und sagte mühsam: Hatten Sie etwa einen andern Gedanken, Annette?

Ich weiß es nicht, sagte das arme Geschöpf und suchte die Mundwinkel, in deren Zittern sich die Thränen ankündigten, stille zu halten. Mademoiselle, — verzeihen Sie mir. Ich kann, ich kann Monsieur Wilhelm nicht heirathen.

Sie können nicht? Warum können Sie nicht, Annette? — Die alte Dame stand auf und forschte

in der größten Aufregung in Annettens Gesicht. Wie kommen Sie dazu, mir zu sagen, mein Kind, daß Sie nicht können?

Annette schwieg und sah in der tiefsten Beklemmung vor sich hin.

Soll ich etwa glauben, fuhr Demoiselle Merling mit schärferer Stimme fort, daß Sie sich Rechnung auf Wilhelm's Bruder gemacht haben? Warum schütteln Sie den Kopf? Warum belügen Sie mich? Was könnte es sonst sein, daß Sie die ausgezeichnetste Partie im ganzen Lande so sans façon ausschlagen?

O Mademoiselle, sagte das Mädchen und sah ihr mit einem Blick, der um Mitleid bat, in's Gesicht; ich kann nicht — ich weiß nicht — ich kann es Ihnen nicht sagen.

Die Alte faßte Annette bei der Schulter, und es sah aus, wie wenn sie sie vor Aufregung schütteln wollte. Aber sie besann sich, zog ihr gerunzeltes Gesicht wieder glatt und setzte sich, so sanft es ihr möglich war, neben dem Mädchen hin. Ma pauvre petite! sagte sie mit ihrer freundlichsten Stimme, indem sie einen Arm um die zierliche Gestalt legte, die bei der Berührung leise zu zittern anfing. Ich habe Sie sehr erschreckt; Sie sind so ein zartnerviges Kind. Sie

wissen ja, die alte Merling hat Sie von Herzen lieb und will Ihnen nichts Böses. Contenance, meine alte Annette! Hat Ihnen unser Charles irgend ein leichtsinniges Wort von Liebe gesprochen?

Annette schüttelte den Kopf und sah sie unruhig an.

Nun, also Sie ihm auch nicht! Was ist Ihnen denn? Haben Sie etwas gegen meinen Wilhelm einzuwenden?

Sie schüttelte wieder den Kopf.

Oder, unglückliches Kind, glauben Sie ein Gefühl, eine Neigung für — den Andern zu haben?

Das Mädchen schwieg und blickte, ohne sich zu rühren, auf die Erde. Die Alte fuhr wieder auf. Mon dieu, es ist richtig! Dieser tolle, emancipirte Mensch hat ihr den Kopf verdreht! Mit seinem souverainen Wesen, mit seinen Mailiedern, mit seiner Freigeisterei hat er's ihr beigebracht! Und da sitzt sie und will den Menschen nicht nehmen, um dessen Liebe hundert junge Mädchen sie gerne vergiften würden!

Lassen Sie mich, lassen Sie mich, Mademoiselle Merling! rief Annette plötzlich in ihrer Bangigkeit aus, indem sie aufsprang und unwillkürlich ihre Hände erhob. Lassen Sie mich gehn!

Nein, nein, ich lasse Sie nicht, erwiderte die alte

Dame mit feierlichem Nachdruck und faßte Annettens Aermel, wie um sie festzuhalten. Ich bin da, um Ihnen Vernunft beizubringen, liebes Kind. Sie wollen ja mit offenen Augen in Ihr Verderben rennen, wie die Fliege in's Licht! Setzen Sie sich, Annette, und hören Sie, was ich sage.

Was wollen Sie noch sagen? fragte das Mädchen und blieb in hülfloser Unruhe stehn.

Setzen, setzen Sie sich! Was ich noch sagen will? Daß Sie ein rechtes Kind sind, liebe Annette! Seit wann kennen Sie Charles?

Annette schwieg.

Seit vorgestern Abend, wenn ich's Ihnen sagen muß! Und heute bilden Sie sich ein, ihn schon zu lieben! Mon enfant, mon enfant! Sind das die Empfindungen eines wohlerzogenen, gesitteten Mädchens?

Annette preßte die Lippen zusammen.

Was würden Ihre vortrefflichen Eltern sagen, Annette, wenn ich ihnen von diesem 'unglaublichen Zustand Ihres Gemüths erzählen würde? wenn ich ihnen sagte, daß ihre Tochter das größte Glück, das ihr auf Erden begegnen kann, ablehnt, daß sie es verschmäht, sich und ihre ganze Familie — und ihre ganze Familie, mein Kind! — glücklich zu machen,

weil sie einen andern jungen Menschen seit gestern angenehm findet?

Annette schwieg beharrlich, aber ihre Augen füllten sich mit Thränen.

Was würden Ihre armen Eltern sagen, fuhr Demoiselle Merling immer eifriger fort, wenn sie je erführen, daß ihrer Tochter so etwas begegnen konnte? daß dieses Kind, das sie mit so viel Schmerzen und Sorgen und Liebe aufgezogen haben, sie jetzt lieber in Noth und Elend läßt — in Noth und Elend! — als daß es dem romantischen Vergnügen entsagt, vierzehn Tage für einen Freigeist zu schwärmen?

Lassen Sie mir Bedenkzeit, Mademoiselle Merling! sagte das Mädchen mit der flehendsten Stimme, und die ersten Thränen liefen ihr die Wangen hinunter.

Das werde ich nicht thun, mon enfant, das werde ich nicht thun. Etwa so lange, bis Sie ausgeschwärmt haben? Und so lange soll mein armer Wilhelm sich krümmen wie ein Wurm und sich den Verstand aus dem Kopfe denken? Als wenn er dazu auf der Welt wäre, nach so einem kleinen eigensinnigen Mädchen in aller Demuth und Geduld zu schmachten —

Mademoiselle Merling, haben Sie Mitleid mit mir, sagte Annette unter tiefem Erröthen und faßte

ihre Hand. Wollen Sie mich unglücklich machen? Wenn nun der Andre — wenn Monsieur Karl mich lieb hätte — — Sie schlug die Augen in der rührendsten Verwirrung nieder und schloß wieder die Lippen.

Ah, ich verstehe, sagte die Alte mit einem bösen Lächeln, — und wenn dann Monsieur Charles käme und uns heirathen wollte, so hätten wir ja nicht umsonst gewartet! Schlagen Sie sich diesen Gedanken aus dem Kopf, Annette. Charles wird Sie niemals heirathen; niemals. Er denkt nicht daran. Er hat noch nie daran gedacht. Er läßt Sie seinem älteren Bruder. Er wird eine Andre nehmen.

Das Mädchen starrte sie an. Woher wissen Sie das? stammelte sie nach einer Weile, blaß wie ihr weißes Tuch.

Woher ich das weiß? — Die Alte suchte ihre plötzliche Verlegenheit hinter einem harten Ton zu verbergen. Glauben Sie etwa, daß ich Ihnen Unwahrheiten berichte? Er denkt nicht daran. Er ist ein wenig passionirt für Sie, wie er es schon für hundert Andre gewesen ist. Er hat — er hat Sie lieb wie eine zukünftige Schwester; verstehen Sie mich jetzt?

Annette zuckte kläglich zusammen. Die Arme sanken ihr an den Seiten nieder. Weiß er davon? hauchte sie mit vieler Mühe hervor. Weiß er, daß sein Bruder —?

Sie konnte nicht weiter sprechen. Demoiselle Merling stand einen Augenblick in Verwirrung da; sie hatte nicht den Muth, es zu bejahen. Warum soll er es schon wissen, liebes Kind? sagte sie endlich mit einer gewissen Rührung; das glaube ich nicht. Das weiß ich nicht zu sagen. Fassen Sie sich. Vielleicht, ja, vielleicht, daß der gute Wilhelm es ihm schon gesagt hatte, — daß Charles eben darum so galant, so herzlich gegen Sie war. Wie konnten Sie das nur so mißverstehn, ma pauvre Annette! Er dachte an weiter nichts. Nie wird er das Mädchen heirathen wollen, das sein älterer Bruder liebt. So schlimm ist er nicht! Er wird sich recht herzlich freuen, wenn Sie seinem theuren Wilhelm Ihre Hand geben; er wird Sie lieb haben wie eine Schwester, und Sie ihn wie einen Bruder; enfin, eines Tages werden Sie darüber lachen, daß Sie einmal die kleine Närrin waren, Ihre und seine Gefühle so romantisch zu verwechseln.

Nun, liebes Kind, was sagen Sie? fuhr die Alte

nach einer Weile fort, da das Mädchen noch immer wie betäubt in der Laube stand und ihre Thränen eine der andern nachflossen. Was soll ich Ihren Eltern sagen, wenn ich jetzt zu ihnen hineingehe?

O Mademoiselle Merling! seufzte Annette und suchte sie mit ihren ausgestreckten Armen aufzuhalten.

Ich gehe jetzt zu Ihrem armen Vater, Annette; was soll ich ihm sagen? Soll ich ihm mittheilen, daß man keine Lust hat, ihm aus seinem Bankerott endlich herauszuhelfen? daß sich zwar ein unbedeutender junger Mensch gefunden hat, der dazu bereit wäre —

Wie können Sie so unbarmherzig sein, Mademoiselle Merling! rief das Mädchen aus, das vor Thränen ganz zerfließen zu wollen schien, — wie können Sie mich so martern!

Die Vernunft ist oft eine Marter, liebes Kind, sagte die Alte mit etwas strengem Gesicht, — wenn man sie nicht annehmen will. Sie werden die Alte eines Tages segnen; heute finden Sie sie natürlich unbarmherzig. Ich gehe jetzt zu Ihrem armen Vater hinein, und wenn er sich zufälliger Weise über diesen unbedeutenden Schwiegersohn freuen sollte — und wenn Ihre gute Mutter, die so viel um Sie gelitten hat, ebenso denken sollte — dann werde ich sie beide

herausschicken, Annette, damit sie von ihrer eignen Tochter hören, weshalb es ihr unmöglich ist, ihre Eltern glücklich zu machen.

Bleiben Sie, bleiben Sie! rief Annette außer sich ihr nach. Sie wollen mich tödten!

Ich will Sie tödten, allerdings, erwiderte die Alte und blieb stehn; ich will Ihnen einen armen, häßlichen, alten, abscheulichen Menschen aufdrängen! Quelle horreur! — Soll ich jetzt gehen oder nicht? Haben Sie sich gefaßt?

Das Mädchen antwortete nicht mehr; es war auf die Bank gesunken, hatte die Arme auf den Tisch gelegt und das Gesicht drüber hin. Ein fast unhörbares Schluchzen war das einzige Lebenszeichen in der hülflosen Gestalt. Die alte Dame blieb noch einige Augenblicke, mit einer Regung des Mitleids kämpfend, stehn; dann ermannte sie sich, zog ihren letzten Blick von dem verstockten Kinde ab und wandte sich zur Thür. Sie können sich noch nicht besinnen, Annette, sagte sie streng. Ich sehe, es ist hohe Zeit, Sie zu retten. Ich werde thun, was ich Ihnen und meinem Liebling schuldig bin, und dann wird es die Sache Ihrer armen Eltern sein, Ihre Vernunft zu erwecken.

Damit rauschte sie über den Kiesweg davon, dem Hause zu, und ließ Annette mit ihren Thränen allein.

## 4.

Am Abend des nächsten Tages ritt Karl, seinen Bedienten hinter sich, Caro zur Seite, dem Sonnenschein entgegen, der von Thurm und Dach der Marienkirche auf's Feld hinaus strahlte, und dachte an den weiten Weg, den er so hastig zurückgelegt, an die endlosen Tage, die nun überstanden waren, und an das kleine Haus neben jener Kirche, dem er zusteuerte. Er hatte seine Geschäfte und Obliegenheiten als Gutsherr so viel wie möglich abgekürzt, seine Gedanken nur an Eins geheftet, und erfüllte sich nun ganz mit dem Gefühl, daß ihm die ernsteste Entscheidung seines Lebens bevorstehe. In seinem Innersten glaubte er seine Bestimmung, sein Verhängniß zu spüren. Er dachte wohl auch an Wilhelm's Schwärmerei in jener Nacht, doch nur um über diese flüchtigen Wallungen zu lächeln, und in der Ueberzeugung, daß er die Flamme völlig ausgebrannt wiederfinden werde. Seine Seele war ohne Sorge, denn er hatte sich ohnehin gelobt, sich nicht eher zu entscheiden, als bis die laute, jugendliche Stimme seiner Brust durch den gelasseneren

Ausspruch der Vernunft bestätigt worden sei. Wie ungeduldig hatte er zwar unterwegs zu hundert Malen den beschäumten Hals seines Pferdes geklopft, wie ungestüm den Augenblick des Wiedersehens und den der Wahl in einen zusammengezogen und alles Warten als unerträglich verworfen; aber nach seiner alten Gewohnheit bezwang er sich dennoch und wiederholte immer wieder seinen Entschluß, bei dieser größten Probe der Männlichkeit sich auch als Mann zu bewähren. So ritt er endlich in das Stadtthor ein, durch die engen und krummen Straßen zum Marktplatz hinauf und auf die Kirche zu, die allein noch im Abendlicht glänzte. Vor Annettens Hause hielt er still, nahm sein ungeberdiges Herz zusammen, und indem er mit scheinbar gleichgültigem Gesicht vom Pferde stieg, gab er es dem Diener zu halten und schärfte ihm ein, es auf dem Marktplatz, wo nicht der Kirchen-Zugwind blase, langsam umherzuführen und nach dem scharfen Ritt sich abkühlen zu lassen. Dann trat er in's Haus hinein, fühlte nun erst die ungekühlte Gluth, die ihn selbst durchwogte, und blieb eine Weile tief aufathmend stehn, um die Fassung, die er vor der kleinen Zimmerthür zu verlieren schien, erst zurückzugewinnen.

Nach einem kurzen Klopfen trat er ein. In einer der Fensternischen saß Annette, die das Geräusch überhört hatte, hielt ein kleines Buch vor sich aufgeschlagen und las bei dem letzten Tagesschein, der durch die Gardinen und zwischen den hohen Topfgewächsen auf die weißen Blätter hereinfiel. Ein dunkles Tuch war um ihren Kopf geschlungen, die Löckchen spielten in nachlässigster Verwilderung um ihre schmerzlich gedankenvolle Stirn. Eine schwermüthige Blässe lag auf dem Gesicht, oder das bleiche Licht schien sie so zu färben. Er betrachtete sie still und glaubte zu bemerken, daß sie nur mit den Augen las und mit der Seele hinaus irrte. Das kleine Buch däuchte ihm so wohlbekannt; er meinte, es im Wald auf ihrem Schooß gesehen zu haben. Von der melancholischen Lieblichkeit ihres Anblicks bewegt, blieb er eine Weile lautlos stehn, wo er stand; endlich sagte er mit gedämpfter Stimme: Mademoiselle Annette! — Das Mädchen fuhr in die Höhe, schlug das Buch zusammen und erschrak heftig, als sie ihn erkannte.

Komm' ich zur unrechten Zeit? fragte er sanft. Ich wollte so dreist sein, Ihrer freundlichen Einladung zu gehorchen und mich Ihren Eltern zu zeigen. Nicht, weil ich mir gern danken lassen möchte — denn hier

ist nichts zu danken — sondern weil es mir eine herzliche Freude wäre, die Eltern von Demoiselle Annette kennen zu lernen.

Indem er noch sprach, bemerkte er, daß eine Aufregung in ihr arbeitete, die sie vergebens bekämpfte und die, da er sich ihr allein gegenüber sah, ihn selber ergriff. Ihre Pulse flogen, ihre Farbe begann hastig zu wechseln, und die etwas gerötheten Augen suchten seinem Blick auszuweichen. Sie deutete, während sie ein bewillkommnendes Lächeln erzwang, auf einen Stuhl, wie wenn er sich setzen solle, stammelte mit vieler Mühe, daß es ihr leid thue — daß ihre Eltern nicht zu Hause seien — und ob er nicht einstweilen hier warten wolle. Karl starrte sie in wachsender Verwunderung und Unruhe an. Er wußte nicht, wie er sich diesen Empfang zu deuten hätte. Indem er es mit einer Handgeberde ablehnte, Platz zu nehmen, erwiderte er, daß sie das offenbar nur aus Höflichkeit sage; also sollte er lieber gehn.

Ich kann ja auch, setzte er hinzu, an einem der folgenden Tage wiederkommen!

Freilich können Sie das, erwiderte Annette und suchte wieder zu lächeln; aber auf eine so unwahrscheinliche und fast schmerzliche Weise, daß er er-

schrak. Er trat endlich, um seiner bangen Unruhe ein Ende zu machen, näher auf sie zu und fragte lebhaft:

Was ist Ihnen, Mademoiselle? Hab' ich Sie so sehr zur Unzeit gestört? Leiden Sie, Annette?

Ich leide nicht, antwortete sie matt. Ich habe wohl ein wenig Schmerzen hier oben — und damit deutete sie auf ihren Kopf und das dunkle Tuch — aber das thut ja nichts. Ich bin ja dennoch — so glücklich. Sie kommen, um mir zu sagen — Hier verstummte sie wieder und schien mit dumpfer Ergebung zu erwarten, was er sagen werde.

Eine tiefe Stille entstand, und Karl sah sie mit neuer Befremdung an. Ich habe Ihnen nichts Besondres zu sagen, Mademoiselle Annette, gab er endlich zur Antwort. Ich kam nur um Sie wiederzusehn — um Ihre werthen Eltern zu begrüßen. Ich höre mit Kummer, daß Sie wieder leiden. Mein erster Gang war zu Ihnen, liebe Mademoiselle, fuhr er herzlicher fort; in diesem Augenblick komme ich hier an, ich habe noch Niemand gesehn. Es war mir ein Bedürfniß, zu hören, ob jenes kleine Sturzbad im Wald keine Folgen zurückgelassen.

Sie schüttelte den Kopf, und ihre Verwirrung

wuchs. Sie haben noch Niemand gesehn? stammelte sie. Aber Sie wissen doch —?

Was soll ich wissen? fragte Karl verwundert.

Mein Gott, Sie wissen es nicht! — Das Mädchen erblaßte wie die weiße Tünche an der Wand und verlor alle Fassung. Es schien, als ob sie sich nicht aufrecht halten würde; der erschrockne Karl sprang hinzu, um ihr beizustehn, um sie in seinen Armen aufzufangen. Aber die erste Berührung seiner Hand gab ihr alle Besinnung zurück. Sie wehrte ihn mit einer hastigen Bewegung ab, that einen Schritt rückwärts und sah ihn mit seltsam entschlossenen Augen an. Lassen Sie mich, es ist nichts! sagte sie in fast herbem Ton. Es war nur — ein Anfall. Dorette! rief sie und sah nach der halb offnen Thür des Nebenzimmers, — bringen Sie das Licht! Es wird dunkel! — Ich bitte, setzen Sie sich, setzen Sie sich; und ihre aufgeregt glänzenden Augen kehrten zu Karl zurück. Sie wollten ja meine Eltern begrüßen. Es wird ihnen lieb sein, wenn Sie sie erwarten.

O nein, Mademoiselle, ich will gehn, erwiderte Karl, der mit steigender Beklommenheit ihrem räthselhaften Benehmen gegenüberstand. Ich bin Ihnen zur Last. Es muß etwas vorgefallen sein, was ich nicht

verstehe. Ich bitte Sie, Mademoiselle Annette, haben Sie die Güte, es mir zu sagen und mich von einer unerträglichen Unruhe zu befreien, oder gestatten Sie, daß ich mich entferne.

Annette sah ihn an, aber schien ihn nicht zu hören. Ihre ganze Seele war aus den Augen zurückgewichen und mit dem Kampf in ihrem Innern beschäftigt; alle Kindlichkeit aus ihren Zügen ausgelöscht. Sie athmete schwer. Endlich kam das Mädchen mit dem Licht und setzte es auf den Tisch, der mitten im Zimmer stand. Annette fuhr aus ihren Gedanken auf; die Helligkeit schien sie zu erschrecken. Mit einer Anstrengung, die die lieblichen Lippen verzog, zeigte sie ihm wieder ein lächelnd verschlossenes Gesicht. Sie sollen es nun endlich hören, sagte sie und blickte mit unruhiger Heiterkeit zu ihm hinüber. Ich habe eine große, wunderbare Ueberraschung für Sie! Errathen Sie's nicht? — Karl schüttelte den Kopf. Das Mädchen war still hinausgegangen; sie waren wieder allein. Der Tisch mit der Kerze stand zwischen ihnen, mit Büchern, Blättern und Schreibheften der Kinder bedeckt. Annette setzte sich hin. Nehmen Sie den Stuhl! wiederholte sie fast mit Heftigkeit.

Was soll ich hören? fragte Karl verstört und setzte sich ihr gegenüber.

Ich hoffe, es wird Sie freuen, sagte sie; doch ihre Stimme fing an, leise zu zittern. Ich dachte, Sie wüßten es — Sie hielt wieder inne; die Angst überkam sie, daß sie nicht ruhig endigen, daß ihre Kraft sie verlassen werde. Mit einer plötzlichen Bewegung ergriff sie ein Blatt, das auf dem Tisch lag, das eines der Kleinen mit Figuren, Häusern und Bäumen bekritzelt hatte, und nahm einen Stift in die Hand. Ich will es Ihnen aufschreiben, sagte sie mit wilder Heiterkeit, ohne ihn anzusehn. Sie sollen es mit den Augen hören! — Sie schrieb ein paar Worte in hastig ungleicher Schrift, dann schob sie sie ihm hinüber.

Karl nahm das Blatt mit beiden Händen und las. „Ich habe mich mit Ihrem Bruder verlobt", las er — und las es von Neuem. Sie starrte in sein Gesicht; sie sah sein Entsetzen, sein langsames Erbleichen, wie wenn er den Sinn der Worte erst allmählich begriffe. Ihr Lächeln verwandelte sich, eine namenlose Angst ergriff alle ihre Züge. Sie stand auf.

Annette! rief er mit halberstickter Stimme. An=

nette! — Das Blatt noch immer in der Hand, fuhr er in die Höhe und stierte sie an.

Um Gotteswillen, was ist Ihnen? sagte sie ohne Besinnung. Erschreckt Sie das?

Er sah über sie weg und griff nach seinem Hut. Nichts, nichts, stammelte er; nur daß ich fort muß — daß ich Sie verlasse. — Leben Sie wohl! wollte er hinzusetzen, brach mitten drin ab und trat auf die Schwelle, keines Wortes mehr mächtig.

Mein Gott — wo wollen Sie hin? rief Annette ihm nach. Aber er schien sie nicht mehr zu hören; er hatte die Thür schon aufgerissen und trat hinaus. Von ihrer Angst getrieben, eilte sie ihm nach. Die Thür flog in's Schloß, und sie stand da und hörte draußen seine hastigen Schritte.

Sie eilte an's Fenster zurück; mit fliegenden Blicken sah sie ihn vorüberstürmen. Ihre Sinne wollten sie verlassen. An der Ecke des Marktplatzes hielt sein Diener mit den beiden Pferden. Sie sah Karl einen Augenblick stille stehn und nach ihrem Fenster zurückblicken, dann wieder weiter eilen, bis er die Pferde erreichte. Im Schein der Laterne, die dort an der Ecke hing, schwang er sich in den Sattel, schien dem Diener zu winken, und in derselben Richtung, in der

er gekommen war, sahn ihre sich umflorenden Augen ihn verschwinden.

5.

Seit diesem unglückseligen Abend war etwa eine Woche vergangen; die schönen Maitage waren dahin, der Juni hatte kalten Weststurm und rauhen Regen gebracht, und die ganze Melancholie, die über einer weiten, starren Fläche unter einem sonnenlosen Himmel liegen kann, lag über der hügeligen Ebene vor Karl's müden Augen ausgebreitet. Er saß in seinem ländlichen Herrenhaus am Fenster, starrte in die graue Luft hinaus und zu den entfernten, niedrigen, von Pappeln umstellten Gebäuden auf dem Landsitz seines Bruders hinüber. Der treue Caro kauerte zu seinen Füßen und schien mit sorgenvoller Befremdung zu ihm aufzusehn. Der Tisch, neben dem er saß, war unter Büchern und Papieren begraben, die Stühle um ihn her mit Folianten bedeckt, alte vergilbte Hefte und Actenstöße lagen auf der Erde. Die Gutsrechnungen der früheren Jahre, die Wirthschaftsbücher, Pläne und Zeichnungen hatte er in diesen Tagen, wo er nur ging und stand, in dem großen Zimmer

ausgebreitet und umhergestreut, wie wenn ein ganzes Collegium hier gearbeitet hätte. Aber müde, wie er der ewigen Arbeit war, und von seinen schmerzlichen Empfindungen überwältigt, hielt er die Augen, die sich bei Tag und Nacht über den Papieren abgemattet hatten, jetzt nur auf jene Häuser in der Ferne gerichtet und auf den Rauch, der von ihnen aufstieg. Er sagte sich, daß nun bald Annette als junge Herrin dort einziehen werde. Er rief sich in's Gedächtniß zurück, wie seine unseligen Gefühle für das Mädchen in ihm entstanden seien; wie sie so schnell, so übermächtig hätten wachsen können, und wie es nur möglich gewesen, daß er sich über ihre Empfindungen getäuscht hätte. Sie zeigte dir Güte und Vertrauen, sagte er sich mit kummervoller Seele, — aber ihn liebte sie! Wie eine Schwester kam sie dir entgegen — und nun ist sie dir ja geworden, was sie dir werden wollte! Dich ließ sie in ihren früh erwachten Geist ein wenig hineinblicken — ihm gab sie ihr Herz! — Indem er das dachte, stieg wider seinen Willen die ganze Bitterkeit in ihm auf, die ihn diese Tage verfolgt, gegen die er umsonst gerungen hatte. Er erinnerte sich jenes Abends, wo ihn Wilhelm auf der Bank unter dem Sternenhimmel aufgesucht und ihm in

Tönen, die nur vom flüchtigsten Rausch zu zeugen schienen, den ersten Hymnus auf Annette vorgesungen. Alle die schwärmerischen Ausbrüche des Bruders, über die er damals gelächelt hatte, fielen ihm nun in unglückseliger Wörtlichkeit wieder ein: wie acut er sich verliebt habe, wie viel sie mit einander gelacht hätten, wie bereit er sei, sie auf dem Fleck zu heirathen. Und in dieser trunkenen Wallung, sagte er sich, ging ihr Wilhelm entgegen, und während ich in meiner stillen Seligkeit, mit all' meinen Hoffnungen und ahnungsvollen Gefühlen, durch die Mondnacht dahindämmerte, entschloß er sich wie im Kartenspiel, sie zu gewinnen — und kam, sah und siegte! Und ich, der ich auf ihre Augen vertraute — — O Karl! Karl! rief er sich selber an und fuhr sich über die heiße Stirn, wie wenn er ihr helfen müßte, diese unaussprechliche Täuschung zu begreifen. Sie dachte nicht mehr an dich. Sie sah ihn an und sah, daß er sehr schön war und daß er so warme, verliebte Augen hatte, und der Bund war geschlossen! Und ich Ahnungsloser mußte nun kommen und ihr mein Gefühl verrathen — —

Sein ganzer Stolz wallte auf, sein Mund schloß sich in wilder Herbigkeit. Er sprang auf, um sich

leichteren Athem zu verschaffen, und ging durch das Zimmer auf und nieder. Zu seiner Genugthuung wiederholte er sich Wort für Wort den Brief, den er am nächsten Morgen an Annette geschrieben, — wie er ihn sich in diesen Tagen schon hundert Mal wiederholt hatte. Als wenn sie vor ihm dasäße und er zu ihr spräche, sagte er Alles von Neuem an sie hin: wie er sie an jenem Abend durch seine Bestürzung ohne Zweifel befremdet habe; wie er bei der Nachricht von ihrer Verlobung aus einem Grunde erschrocken sei, den er ihr nicht anvertrauen dürfe. Daß es sich dabei um einen Freund gehandelt habe, der ihm am Herzen liege; daß er über diesen ersten Schreck, in einer Unhöflichkeit, die er selber unbegreiflich finde, so ganz vergessen habe, ihr seine Freude über das glückliche Ereigniß und seine brüderlichen Gefühle auszusprechen. Daß er um jenes Freundes willen sie bitte, von diesem aufklärenden Brief, sowie von seinem seltsamen Benehmen am Abend zuvor, ja von dieser Begegnung überhaupt gegen Jedermann, auch gegen Wilhelm, zu schweigen, und daß er das Gleiche thun werde. Jedes Wort dieses Briefs, mit bitterer, künstlicher Berechnung ausgedacht, klang in seiner gequälten Seele wieder; aber es gab ihm nicht die Erleichterung,

die er hoffte. Er ging nur unruhiger im Zimmer umher. Die Lüge beschämte ihn; mit tiefer Beklemmung sah er sich in ein gemeines Gewebe von Unwahrheiten verstrickt und fühlte, daß er es nie mehr werde zerreißen können. So beginnt nun, dachte er, dieser neue Bund! Vor Annetten mußt du dein Herz verhüllen, gegen Wilhelm giebt es für dich keine Offenheit mehr — Verstellung ist von nun an deine einzige Rettung! — Fort von hier, fort! Fort aus ihrer Nähe! bis ich das Aergste überstanden, bis ich mich abgetödtet, bis ich diese grauenhafte Ruhelosigkeit verwunden habe! bis es mir möglich ist, ohne beständige Lüge mit diesen Menschen zu leben! Warum hatt' ich auch noch nicht den Muth, zu fliehen? Warum saß und saß ich hier Tag für Tag, als könnte etwas Plötzliches mich überraschen, mich befreien, als könnte es widerrufen werden, als könnte noch irgend ein unerwarteter Zufall dazwischentreten? Es ist keiner gekommen — und noch immer geh' ich hier umher und hoffe auf irgend ein Wunder! O Kind! o Kind! — Er legte sich die geballten Fäuste vor die Stirn, fuhr sich in's braune Haar und zog daran, als müsse er das ganze Gehirn mit herauszerren. Alle Leidenschaft war auf einmal in ihm erwacht. Er hatte ge-

hofft, sich zur Ruhe zu sprechen, sein Blut wallte statt dessen fieberhaft, seine Schläfen zitterten und schmerzten. Er warf sich in einen hohen Sessel, über Bücher und Papiere hin, und begrub sein Gesicht in beide Hände.

Das Geräusch eines Wagens, der auf der Vorderseite des Hauses anzufahren schien, klang ihm dumpf im Ohr, ohne ihn aufzustören. Nur sein Windspiel, das ihm bis an den Sessel nachgeschlichen war und wieder still zu seinen Füßen lag, hob den Kopf in die Höhe. Im Hause, auf dem Flur schien es unruhig zu werden. Caro sprang auf, näherte sich der Thür und kam dann wieder zurück, um seinen scheinbar entschlafenen Herrn durch ein leises Bellen zu wecken. Eben richtete er sich in die Höhe und suchte sich wieder zu fassen, als die Thür sich schon aufthat und eine rasche, hohe Gestalt in ihr erschien. Wilhelm's leuchtende Augen blickten neugierig herein, und sein treuherziges Lächeln folgte ihnen. Er hatte den Hut noch auf dem Kopfe, den braunen, nassen Mantel hoch herauf geknöpft; sein Haar war dennoch durchfeuchtet, und selbst aus seinen Augenbrauen schien der Regen zu tropfen.

Muß man dich aufsuchen, Karl! sagte er mit

hastiger, aber nicht unfreundlicher Stimme. Bei diesem Wetter, das zum Ofenhocken gemacht ist, muß ich selber herauskutschiren, um mir von meinem einzigen Bruder meine Glückwünsche einzufordern! Da sitzt er, wie ein Canzleidirector in der Registratur, und denkt darüber nach, wie man seine Felder und seine Finanzen verbessert. Und während ich vor Glück nicht mehr seh' und höre, und nur immer warte, ob nun nicht endlich dieser Mensch da kommen wird, damit ich mich in sein Bruderherz ausschütten kann, — währenddessen vergräbt er sich in die gleichgültigsten Schreibereien und thut, wie wenn es keine Brüder und keine glücklichen Menschen mehr gäbe!

Lieber Wilhelm, erwiderte Karl mit der herzlichsten Miene, deren er fähig war, und drückte ihm die Hand; ich war — — Hab' ich dir nicht auf deinen Verlobungsbrief meine Glückwünsche geschrieben?

Geschrieben! — Wenn ich dieser andere Bruder gewesen wäre, von Paris wär' ich herbeigereist, um dir in meiner Mitfreude um den Hals zu fallen. Aber ihr kalten, chronischen Menschen! ihr Vernunftmenschen! — Bei „kalt" fällt mir ein, daß heut ein recht schöner Wintertag ist, Karl; heut, am dritten Juni! Ein nichtswürdiger Regen! Aber es ließ mir in der

Stadt keine Ruhe mehr; ich mußte dich sehn. Ich mußte dir persönlich sagen, daß ich dich für einen schlechten Menschen halte. Warum siehst du so übel aus, Karl? Dein Verwalter behauptete eben, als ich aus dem Wagen stieg, daß du nicht wohl seiest. Davon hast du mir ja nichts geschrieben! Weißt du denn nicht, daß ich trotz aller Bräutigamsherrlichkeit auf der Stelle herausgeritten wäre, um mich nach meinem Patienten umzusehen und ihm Gesellschaft zu leisten?

Ich danke dir, Liebster, erwiderte Karl gerührt und gequält. Es ist nur so ein Unwohlsein, von dem man nicht spricht; eine Erkältung, etwas Fieber. Aber es war mir besser, mich damit einzusperren und mit all' den verschleppten Arbeiten etwas aufzuräumen, als — als ein paar selige Brautleute in ihrem Duett zu stören.

Zu stören! — Was das nun wieder ist! — Und wenn jeder Mensch auf der Welt uns stören würde, — du doch nicht? — Aber blaß bist du, Karl. Du hast ja Ringe um die Augen wie Brillen! Nimmst du etwas ein? Du hast dir doch den Doctor kommen lassen? — Was ich noch sagen wollte: meine kleine Braut — Karl zuckte zusammen — die ist auch nicht die Beste. Sie sieht recht jämmerlich aus; seit jenem

Ballabend hat sie noch keinen guten Tag gehabt; es sind ihre alten Kopfschmerzen. O Karl, wenn wir die erst hier draußen auf dem Lande haben! Da soll sie aufleben, da wollen wir ihr alle die städtischen Nerven mit der Wurzel ausrotten!

Er sah zum Fenster hinaus, nach seinem Landsitz hinüber, schob dann die Bücherhaufen von der nächsten Tischecke zurück und setzte sich auf den Tisch. Ich habe schon große Pläne gemacht, Karl, fuhr er mit seinem herzlichsten Lächeln fort, wie wir Drei miteinander leben wollen! Alles gemeinsam! Du sollst sehen, sie versteht sich darauf, mit uns zu leben! Wie sie sich in Alles hineinzufügen weiß, wie sanft sie ist — und wie Alle im Hause sie vergöttern! Ihr Papa will sie gar nicht hergeben, sagt er, — ein lustiger, guter, alter Herr. Annette ist sein Augapfel. Aber ich will sie glücklich machen, Karl! rief er mit lebhafterer Empfindung aus und sprang wieder auf. Glaube mir, Herzenskarl, ich mache sie glücklich!

Er hatte seines Bruders Hand ergriffen und sah ihm mit einem vollen Blick in's Gesicht. Karl, in tiefster Pein, gab ein mühsames Lächeln zurück, und um in diese treuherzigen Augen nicht länger starren zu müssen, schloß er ihn heftig in die Arme. Wilhelm

umfaßte ihn gleichfalls und hielt ihn voll der freudigsten Bewegung umschlungen. Ach, Karl! sagte er gerührt, wenn meine Liebe deinen Beifall nicht hätte, was hätte ich dann? was wäre sie dann noch werth? Es soll noch schöner werden, als es war, Karl; glaube mir das. Alle Welt soll uns um unsere Dreieinigkeit beneiden. Weißt du, ich glaube, Annette ist auch mehr chronisch als acut; da wirst du um so besser mit ihr auskommen. Ich weiß ja auch, daß du sie lieb hast. Wenn sie eine erwachsene Schwester hätte — — Aber die zweite, Friederike, ist noch ein kleines Ding. Sie wird wohl auch einmal hübsch werden; doch allerdings, darauf kannst du nicht warten! — Er stand noch immer vor Karl, hielt seine linke Hand und sah ihm mit strahlender Heiterkeit in die Augen. Auf einmal ergriff er ihn an einem seiner Rockknöpfe, und indem er daran zu drehen anfing, fragte er: Uebrigens sollst du ja einmal in der Stadt gewesen sein; Mensch, wie verhält sich das?

Wer hat dir das gesagt? fragte Karl zurück und sah an ihm vorbei in die Luft.

Man will dich zu Pferde gesehen haben, — irgendwo auf der Straße!

Das ist ein Irrthum, erwiderte Karl und wandte

sich ab, wie wenn er ein auf der Erde liegendes Blatt aufheben wollte. Wann wollen die Leute mich gesehen haben? Ich müßte im Traum nach der Stadt geritten sein. Ich habe das Gut nicht verlassen.

Das dachte ich gleich, daß es ein lächerliches Mißverständniß sein müßte! Du wärst doch gewiß nicht wieder davongeritten, ohne mich zu sehn; — was die Leute nur reden! Aber jetzt, lieber Karl, jetzt mußt du mit; jetzt rettet dich nichts mehr. Ich habe dich alle diese Tage stündlich erwartet, wie wenn sich das eben ganz von selbst verstände —

Lieber, ich konnte nicht.

Nun ja, es mag wohl sein; ich will auch nicht mit dir zanken. Aber wie ich auf dich gewartet habe! Darum hab' ich dir auch noch gar nicht geschrieben, daß schon morgen die Hochzeit ist —

Bei diesen Worten fühlte sich Karl von seiner Selbstbeherrschung verlassen; er fuhr zusammen, wie durch einen Krach erschreckt, und um den Aufruhr in seinem Gesicht zu verbergen, stürzte er von Wilhelm hinweg auf das Fenster zu. Er hatte nur noch Besinnung genug, an das Verwunderliche seines Benehmens zu denken und schnell, mit einer gewissen Hast, auf die Scheiben zu trommeln, als hätte ihn nur

eine äußerliche Unruhe angewandelt. Wilhelm kam ihm nach. Ist es dir nicht recht, Karl, sagte er herzlich, daß ich so eilig heirathe? Ich weiß, du hast schon damals, bei der Tante Merling, dagegen gepredigt. Du fandest es unrecht, daß unser Vater das von uns verlangte. Aber laß es gut sein, Karl; ich thu's ja freiwillig. Bei Gott, ich bin sehr froh, daß ich mich gegen ihre Eltern auf dieses Testament berufen kann! Ich denke in diesem Punkte ganz wie unser Vater, — nicht nur in der Praxis, Karl, auch in der Theorie! Es hat seine großen Vorzüge, frischweg zu hochzeiten, — wie unser alter Doctor sagte — weißt du noch? — daß der Brautstand nichts sei, als ein nothwendiges Uebel. Aber jetzt komm, liebster Mensch. Ich lasse dir nun keine Ruhe mehr, du mußt nun alle die häßlichen Arbeiten da stehn und liegen lassen und sogleich in den Wagen! Unser Zweisitziger, mit dem großen Familienschirm, hält vor der Thür. Neue Pferde sind vorgespannt, deinem Inspector hab' ich's schon angekündigt, und es giebt keine Ausrede.

Weißt du, sagte Karl und versuchte in all' seinen Qualen wieder zu lächeln, — ist es nicht früh genug, wenn ich morgen zur Hochzeit komme?

Ich traue dir nicht mehr, erwiderte Wilhelm und

sah ihm mit einem arglos scheltenden Blick in die glühenden Augen. Mit deinen Arbeiten hat's auch keine Eile; du willst vor der Zeit ein Pedant werden, pfui! Deine Hochzeitskleider sind in der Stadt; also kannst du so mitfahren, wie du da stehst. Was soll unsre neue Familie denken, wenn dir das Wetter zu schlecht ist, um sie auch nur einen Tag vor der Hochzeit zu begrüßen! Ein Wort an deinen Inspector, und Alles ist abgemacht. Wir hüllen dich tüchtig ein, mit einer Flasche Wein heizen wir nach, die Pferde lassen wir laufen, was sie können — und es müßte doch mit dem Teufel zugehn, wenn ich dich nicht gesünder, als du bist, in dem kleinen Haus an der Marienkirche ablieferte.

Er hatte den rechten Arm um Karl's Schulter geschlungen und zog ihn mit sanftem, liebkosendem Druck der Finger zur Thür hinaus; es war kein Widerstand möglich. Mit Gefühlen, die sich nicht beschreiben lassen, ergab sich der Unglückliche in sein Schicksal, und während er in seinem Innern beschloß, sogleich nach der Hochzeitsfeier das Land zu verlassen und nach Frankreich zu gehn, ertheilte er im Haus mit gewohnheitsmäßiger Ruhe die letzten Befehle, ließ den Auftrag zurück, in seinem Zimmer völlig

aufzuräumen, stahl sich noch einmal hinweg, um aus seinem Geldschrank Alles zu sich zu stecken, was er vorräthig hatte, und trieb dann selber zur Abfahrt. Der graue, triefende Himmel, der sie draußen empfing, die kühle, nasse Luft that seinen Empfindungen wohl. Die schmutzige, oft abgrundtiefe Landstraße, nachdem sie den Gutshof verlassen hatten, das zitternde Laub der vom Wind geschüttelten Pappeln über ihm, die sich am Wege hinzogen, die endlose Oede der verregneten Welt gaben ihm den Eindruck einer trübseligen Harmonie, an die er sich festsog. Aller Vogelgesang nah und fern war verstummt, nur die schwarzen Krähen bewegten sich mit schwerem Flügelschlag durch die graue Luft, und einzelne Goldammern flatterten über die Schmutzlachen der Straße. Auf den Feldern rechts und links war kein Arbeiter, kein Gespann zu sehn, die Kirchthürme der nächsten Dörfer verschwammen im Regendunst; eine einzige Sonntagsglocke hallte melancholisch über den Waldstreifen, an dem sie dahinfuhren, herüber. Karl mußte jenes Maiabends gedenken, an dem er sich im glühenden Sonnenschein berauscht, sich in Liebeshoffnungen gewiegt hatte, und der unaussprechliche Gegensatz erstickte ihm fast die Brust. Er war unfähig, ein Wort der Liebe zu seinem

Bruder zu sprechen, der in den Regen hinein fröhliche Lieder sang und sein Glück in ahnungsloser Beredsamkeit ausströmte. Verzweiflung an Allem legte sich ihm dumpfer und dumpfer auf's Gehirn. Alles Blut drängte sich um sein Herz; er fragte sich, ob er nicht zum Wagen hinausstürzen, ob er nicht Wilhelm's Hand ergreifen solle und ihm mit der Stimme der Verzweiflung zurufen, daß er Annetten liebe. Dann leuchteten ihn wieder die Augen des Bruders an, und er sagte sich unter unerträglichen Empfindungen: sie liebt ihn! sie liebt ihn! und dieser Gedanke machte ihn wieder stumm. Regungslos ließ er den Bruder weiter schwärmen. Es fehlte ihm der Muth, ihm zu sagen, daß er fort, daß er ihn verlassen wolle. Das Geheimniß umschnürte ihn wie ein Netz, sein Stolz, seine Treue, seine Bitterkeit verschlossen ihm die Lippen; er gelobte sich, diesen Kelch zu leeren, ohne sich zu verrathen.

So kamen sie, in der Zeit der Dämmerung, nach der Stadt zurück, und wie im Traum stieg Karl der hohen Marienkirche gegenüber aus, um in dasselbe Haus zu treten, aus dem er vor einer Woche so stürmisch geflohen war. Die Kinder empfingen das Brüderpaar schon auf dem Flur, im Zimmer kamen ihnen

sogleich die Eltern entgegen. Sie nahmen Karl in zutraulichster Freude bei der Hand, sprachen ihm ihr Entzücken aus, in dem Bruder ihres zukünftigen Schwiegersohns zugleich den Lebensretter ihrer Tochter zu begrüßen. Karl blickte sie an, ohne sie zu sehen, nickte zu ihren halbverstandenen Reden, und starrte zu Annetten hinüber, die mit mehreren Freundinnen um den Tisch saß, an dem er damals sein Schicksal erfahren hatte, und ihren Hochzeitsschmuck mit ihnen zurüsten half. Sie war ihm entgegengetreten, ihn zu begrüßen, hatte dem Bruder ihre Hand zum Kuß gereicht, und kehrte dann hastig zu den Freundinnen zurück. Ihre blassen Wangen fingen an sich zu röthen; sie bewegte sich lebhafter, gerieth in eine fieberhafte, unruhige Heiterkeit, von Zeit zu Zeit hörte man ihr gewaltsames Auflachen. Sie setzte den noch unfertigen Kranz, der für sie bestimmt war, einem der Mädchen auf, führte es vor den Spiegel, beleuchtete es, neckte es ausgelassen, während sie mit hastigen Bewegungen vermied, den Blicken Karl's zu begegnen. Ihre weiche Stimme wurde lauter und heller, ihre Augen flackerten umher. Endlich nahm sie wahr, daß Wilhelm, der neben der Mutter stand, sie verwundert betrachtete; darüber gerieth sie in Verwirrung, wandte sich ab,

flüsterte einer der Freundinnen etwas in's Ohr und zog sie eilig hinaus.

Karl sah ihr mit Gefühlen nach, die sich aus Erleichterung und Erschütterung mischten. Es schien ihm unmöglich, ihre Rückkehr zu erwarten und diese heimliche Folter noch Stunden lang zu ertragen. Indem er seine wachsende Blässe fühlte und im Spiegel gegenüber sah, nahm er sie zum Vorwand, sich zu entfernen; faßte Wilhelm's Hand, sagte ihm hastig, daß sein Unwohlsein zunehme, und bat ihn, sich in nichts dadurch stören zu lassen, daß er sich zurückziehe. Der erschrockene Wilhelm folgte ihm hinaus. Er erklärte ihm, trotz allen Sträubens, daß er ihn unter diesen Umständen nicht verlassen werde. Dann klagte er sich an, daß er ihn so rücksichtslos aus seiner nothwendigen Ruhe aufgeschreckt habe, führte ihn den ganzen Weg bis an ihr Haus, schickte den Diener zum Arzt und gab sich nicht eher zufrieden, als bis sich Karl wie ein Kranker in's Bett gelegt hatte. Hier saß er nun neben ihm, sah ihn zuweilen mit dem Blick einer Wärterin an und hielt sich still. Karl's Beklemmung wuchs. Endlich, nachdem der Arzt erschienen war, ein leichtes Fieber erkannt und eine Kleinigkeit verordnet hatte, richtete der Tiefgequälte sich auf und

betheuerte dem Bruder, daß er allein zu sein wünsche; daß er von ihm verlange, zu seinen Schwiegereltern — er brachte Annettens Namen nicht über die Zunge — auf der Stelle zurückzugehn und unterdessen ihn sich gesund schlafen zu lassen. Wilhelm nahm seine Hand und fragte, indem er ihn zärtlich ansah, ob er die Hochzeit aufschieben solle? dann, da Karl heftig den Kopf schüttelte: ob er ihm wenigstens versprechen wolle, bis zur Trauung ganz stille zu bleiben, wo er sei, und sich allen ceremoniellen Pflichten zu entziehen, außer der einen, ihn am Nachmittag zur Kirche zu geleiten? Karl nickte mit einem flüchtigen Blick und drückte ihm die Hand; und Wilhelm, nachdem er den Bedienten in's Nebenzimmer gesetzt hatte, winkte noch einmal liebevoll zurück und ging davon.

Die Nacht verwachte der Einsame in wirklichen Fieberschauern und trostlosen Gedanken. Er hielt die Augen geschlossen, als der Bruder zurückkam, that wie wenn er schliefe, und während er laut und wie in tiefen Träumen athmete, kämpfte er mit den mörderischesten Wünschen und wiederholte sich den einzigen Trost, daß er wenigstens fliehen könne und die Welt weit sei. Gegen Morgen fand er endlich Schlaf, und erst die Mittagssonne, die durch's Fenster hereindrang

und auf sein Bette schien, weckte ihn wieder auf. Der Bediente kam, um ihm zu sagen, daß es nun Zeit sei, sich für den Gang zur Kirche anzukleiden, wenn er sich wohl genug fühle. Er nickte ihm zu, stand auf und warf sich in die goldgeschmückten, glitzernden Festkleider, die man ihm zurechtgelegt hatte und die ihn unnatürlich zu verhöhnen schienen. Seine Empfindung indessen war betäubt; in einer gewissen dumpfen Erstarrung ging er — der Diener hinter ihm drein — dem Haus an der Kirche zu, das man mit Maien und Blumengewinden geschmückt hatte und das ein Volkshaufen neugierig umstand. Die Sonne schimmerte etwas feucht durch das Gewölk, der Regen hatte aufgehört, und die Luft begann sich wieder zu erwärmen. Er empfand es mit einer Art von stumpfem Behagen, und dachte an weiter nichts, als er im Haus über die Schwelle trat. Ihm war, als schliefen die Gedanken hinter seiner Stirn, als müsse er sich nur hüten, sie zu erwecken. Indessen die lebhaften Stimmen durcheinander, die er in den vorderen Zimmern summen und lachen hörte, rissen ihn aus seiner Versunkenheit auf. Er erkannte die hellen Töne der Demoiselle Merling; ein widriges Gefühl durchflog ihn, und um nicht alle Fassung zu verlieren, ging er

hastig an den Thüren vorbei, trat auf den Hof hinaus, und ließ die erwärmten, weichen, stillen Luftwellen beruhigend um sich fließen.

Hinter dem Hofe sah er den Garten offen; das Grün lockte ihn an, er ging die wenigen Schritte weiter, um sich in jener stillen Ecke in die verhängnißvolle Laube zu setzen. Der Geist Annettens kam hier über ihn; seine Augen füllten sich mit den ersten Thränen, die er um sie weinte. Er glaubte sie zwischen diesen duftenden Beeten als zierliche Gärtnerin auf und nieder schweben zu sehn, als die feinste aller dieser Blüthen. Er dachte sie sich wieder in jenem ersten Kleid, wie eine weiße Rose unter diesen feurigen Nelken und den absterbenden Tausendschönchen, — und Alles, was in seiner Seele weich war, warf sich ihm mit der ganzen Ueberschwänglichkeit des Schmerzes in die überfließenden Augen. So mochte er schon eine Weile dagesessen haben, gegen den Tisch gelehnt und die nassen Wimpern in tiefer Schwermuth geschlossen, als über den Kiesweg her rasche Schritte herankamen und seine Besinnung weckten. Er fuhr sich mit der Hand über die Lider und Wangen, um sie schnell zu trocknen, und sah dann mit einem halben Blick der Gestalt, die sich näherte, entgegen.

Die Schönheit dieser Gestalt überraschte ihn. Es war sein Bruder, — heute zum ersten Mal in anderer Kleidung als er, in blauem Sammt und silbergestickter Weste; dazu in der ganzen freien, selbstgewissen Haltung, die ihn so unwiderstehlich machte und die dieser Tag noch erhöhte. Die Haare waren an den Seiten zierlich gelockt und nach hinten gebunden; die blauen Augen voll Feuer, die vollen Lippen wie von Lebensfreude geschwellt und wie Blutnelken glühend. Er trat auf Karl zu, ohne ihn in's Auge zu fassen, mit dem Gang eines Prinzen, der zur Thronfolge berufen wird, und indem er vor dem Jasminbusch neben der Laube stehen blieb, um einen Zweig voll eben aufgesprungener Blüthen abzupflücken, sagte er hastig: Hier find' ich dich, Karl? Ich suchte dich im ganzen Hause; hat dir noch Niemand gesagt, daß wir in zwei Minuten zur Kirche gehn?

Ich werde kommen, erwiderte Karl tonlos und stand auf.

Wilhelm betrachtete den blühenden Zweig mit glücklichen Augen, versuchte, ob er ihn in's Knopfloch stecken könne, und sagte dann hinaushorchend: Ich glaube, sie ordnen sich schon! — Karl, du kannst dir mit all deiner Phantasie nicht vorstellen,

was dies für ein Augenblick ist! So unmittelbar an der Thür zu stehn, durch die man in's größte Lebensglück hineintritt — es macht schwindlig, Karl. Es überstürzt Einen so! Es ist ganz unaussprechlich! — Er hielt den Jasminzweig noch immer in der Hand, da die großen Regentropfen noch an ihm hingen, und schüttelte ihn, um ihn abzutropfen, sah dabei zu Karl hinüber und erschrak. Mein Gott, was ist dir? sagte er. Du siehst so elend aus; — was ist dir geschehn?

Mir? Was sollte mir geschehn sein? — Komm, laß uns gehn, setzte Karl hinzu und versuchte ein scherzhaftes Gesicht zu machen, — damit der Bräutigam nicht die Trauung versäumt!

Du hast geweint, Karl! rief Wilhelm aus und blieb wie angenagelt vor ihm stehn.

Meine Farbe, meine angegriffenen Augen täuschen dich, Lieber. Was denkst du? Ich habe einen schlechten Kopf, das ist Alles. Komm, laß uns gehn!

Du, Karl, willst mich täuschen! Warum steckst du hier so allein? Was macht dich so melancholisch? — Seit du unwohl bist, erkenn' ich dich gar nicht mehr; du hast so traurige Augen, du bist so gedrückt — Karl, Karl, was sollen wir mit dir thun? — Er trat an ihn heran und legte ihm die Hand auf die

Schulter: Warte nur, warte! Sobald die Hochzeitfeier vorüber ist, nehm' ich dich mit hinaus. Ich erkläre dich für meinen Patienten, wir überwachen dich, Annette soll dich pflegen, und ich gebe dich nicht eher heraus, als bis du wieder helle Augen und ein leichtres Blut hast!

Er suchte dabei den Bruder zärtlich an sich zu ziehen; aber Karl, unfähig, ihm auf diese liebreiche Drohung in's Gesicht zu blicken, machte sich unwillkürlich von ihm los und wandte sich ab. Lieber Thor! sagte er nach einer Weile mit gekünstelter Heiterkeit, indem er an dem Gezweig der Laube herumpflückte. Ich denke nicht daran, eure Flitterwochen zu stören. Das war wieder einer deiner drolligen Einfälle! — Ich wollte dir übrigens schon sagen, mein Alter, fuhr er mit zitternd scherzender Stimme fort, daß ich verreise.

Was —? fragte Wilhelm und starrte ihn an, wie wenn er nicht richtig gehört hätte. Was wolltest du, Karl?

Nach Paris, erwiderte Karl noch immer abgewandt: sagte ich es dir noch nicht? Es ist ein alter Gedanke —

Karl! rief Wilhelm außer sich ihn an, — wann willst du fort?

Du wirst ja so stürmisch, sagte Karl und fing an zu erschrecken. Es ist wahr, ich hätte es dir schon früher schreiben sollen —

Wann willst du fort?

Ich denke, bald, sagte Karl in plötzlicher Angst und riß ein paar Blätter vom Gerank herunter. Warum fragst du so? Nach deiner Hochzeit, Liebster — morgen —

Morgen! wiederholte Wilhelm tonlos und ließ seinen Jasminzweig zur Erde fallen. Und das sagst du mir — — Die Stimme gehorchte ihm nicht mehr, er brach ab und drehte sich um.

Karl faßte endlich den Muth, ihn mit seinen Blicken aufzusuchen; da sah er, wie Wilhelm sich mit großen Schritten entfernte.

Wilhelm! rief er ihm nach.

Schon gut, schon gut! rief dieser aus und sah mit einem wilden Lächeln nach der Laube zurück. Er riß die Gartenthür auf und schwankte hinweg. Die unseligste Ahnung schien ihn zu durchfahren. Mit einem Gesicht, in dem auf einmal alle Lebensfarbe ausgelöscht war, taumelte er hastig über den Hof und trat in das Haus, ohne den Bruder zu erwarten, der fassungslos hinter ihm her rief.

Auf dem Flur hatte sich schon ein Theil der Gäste aufgestellt; die lebhaftesten Wohlgerüche schwebten ihm entgegen. Annette trat eben mit der Demoiselle Merling aus dem Zimmer hervor. Ihr weißes Atlaskleid, der Kranz mit den weißen Blüthen in ihrem Haar hob noch ihre Blässe. Sie schien viel geweint zu haben, aber die matten Augen gaben sich nun alle Mühe, zu lächeln. Mit aufgeregter Freudigkeit kam sie auf ihn zu, indem sie die Alte stehn ließ. Jetzt bemerkte sie seine Verstörtheit und fragte: Was fehlt Ihnen, Wilhelm?

Annette, sagte er außer sich, wissen Sie schon, daß Karl uns verlassen will? daß er morgen davongeht?

Will er das? antwortete sie und suchte nach dem Ton, in dem sie diese Mittheilung bedauern müßte. Das ist traurig! setzte sie nach einigem Stocken hinzu und wandte sich ab. Der plötzliche Schreck drohte ihr in die Kniee zu fahren, ihr Blick sie zu verrathen. Sie nahm alle ihre Kraft zusammen, und als hätte sie sich nur nach ihrer Mutter umgewandt, die eben den Flur heraufkam, eilte sie auf sie zu und legte ihre beiden Arme um deren Nacken. Karl will uns verlassen! stieß sie hervor, mit einem Ausdruck der Ueberraschung, der ihr Gefühl verbarg.

Die gute Mutter wiegte bedauernd den Kopf. Was bedeutet das? fragte sie arglos. Der verstörte Wilhelm starrte vor sich hin. In diesem Augenblick erschien der Vater, mit ungeduldiger Miene und Geberde, um daran zu erinnern, daß Alles bereit sei, daß der Geistliche warte. Und damit nahm er den Arm seiner Tochter und ging mit ihr voran, und der Zug setzte sich in Bewegung. Wilhelm blickte nach dem Hof zurück; er sah den Bruder eben auf der Schwelle erscheinen. Unfähig wie er war, ihn anzusehn, wandte er sich wieder um und schritt langsam hinter Annette her, unter den Blumengewinden der Hausthür durch, in die Sonne hinaus und dem hohen Portal der Marienkirche entgegen. Er fühlte, wie die Blicke der Menschenmenge, Kopf an Kopf, auf ihm ruhten; ihm war, als ginge er auf dem letzten Gange und als sähe sie es ihm an. Nur an dem Schatten, der an seiner Seite erschien und sich langsam bewegte, erkannte er, daß sein Bruder neben ihm ging. Er blickte auf diesen Schatten und hob die Augen nicht auf. Auf einmal stand er vor dem Altar, Annette in ihrem weißen Kleide neben ihm, das große, röthliche Gesicht des Pfarrers ihm gegenüber, dahinter die Kerzen auf den Silberleuchtern und das hohe

Bild mit der Kreuztragung. In seinem Rücken hörte er die Zuschauer hüsteln, die Kleider rauschen, und wie wenn er sich aus einem Traum erwecken müßte, sagte er sich: Das Alles gilt dir! Das ist deine Braut! In einer Viertelstunde wird dieser Mensch euch vermählen! Und hinter dir steht dein Bruder, den du unglücklich gemacht hast, und läßt sich das Herz zerreißen und sehnt sich hinweg — um dich nicht wiederzusehn!

Ein grausamer Schmerz, ein unbestimmtes Bangen feuchtete ihm die Stirn. Die feierliche Rede des Geistlichen begann, er verstand kein Wort, er suchte nur in athemloser Hast sich das ganze Unglück, das über sie Beide hereinbrach, auszudenken. Du hast sie ihm weggenommen, dachte er, und da steht er nun hinter dir! Hast du dein Gelübde gehalten, keinen Herzensbund ohne sein Ja und Amen zu schließen? Bist du nicht an Allem schuld, — du allein? — Eine plötzliche Angst überfiel ihn, er sah mit einem halben Blick nach Annetten, die lautlos wie eine Bildsäule dastand, und fragte sich ganz verwirrt; Und bist du so gewiß, daß sie dich liebt? Ist sie dir etwa freiwillig um den Hals gefallen, um dir zu sagen, daß sie ohne dich nicht leben kann? Hat sie ihr ganzes Herz vor dir

ausgeschüttet? Mein Gott — woher weißt du, daß ihr euch heirathen müßt — daß sie — daß Karl — — Die Angst schlug ihm plötzlich über dem Kopf zusammen; ihm war einen Augenblick, als müßte er, da nun der Pfarrer die Stimme hob und den Blick auf ihn richtete, ausrufen: Halt ein, halt ein! Die Frage kommt noch zu früh — hier stehen drei Menschen, die sich erst vor Gottes Angesicht entschließen müssen! — Aber nun hörte er seinen Namen, und die Frage: willst du diese Jungfrau zum Weibe nehmen? — und mit einem Schmerz, in den sich kein Jubel mischen wollte, sagte er sich, daß Alles entschieden sei, und hörte ein deutliches, tönendes Ja von seinen Lippen gehn. Er hörte Annetten das gleiche Wort fast unvernehmlich hervorhauchen; er sah sie an, als er den Ring mit ihr wechselte, kniete neben ihr nieder, um den priesterlichen Segen zu empfangen, — eine feierliche Bewußtlosigkeit senkte sich über ihn, er nahm es hin, als müßt' es eben so sein. Die Füße trugen ihn endlich mechanisch wieder hinaus; er trat in die Sonne. Er kam in Annettens Haus zurück, legte seinen Mund auf ihre Lippen, umarmte ihre Eltern, nahm die Glückwünsche und Umarmungen der Anverwandten hin, ließ Alles mit sich geschehn.

Endlich suchte er mit den Augen seinen Bruder, um auch ihn zu umfassen. Aber Karl war verschwunden. Bei dieser Entdeckung erst wachte der Jammer in seiner Brust wieder auf. Der ganze Schmerz, den er dem Bruder angethan, trat ihm vor die Seele, und mit schwerster Anstrengung ging er auf die Hochzeitstafel zu, um hier obenan neben seiner Neuvermählten zu sitzen.

Karl's Platz zu ihrer Rechten war leer; Wilhelm hörte Annettens Eltern sagen, daß der Arme wegen seines Kopfleidens nach Hause gefahren sei. Verstört starrte er auf die leere Stelle und nickte vor sich hin. Auf einmal hörte er aus dem Nebenzimmer fröhliche Tafelmusik; die Geigen und Trompeten setzten jauchzend und schmetternd ein, und ein Chor von männlichen Stimmen erhob sich, um einzufallen. Diese unerwarteten Töne überwältigten ihn. Er fühlte, wie ihm die Thränen nach den Augen drängten, stand auf und ging hinaus. Ueber den Flur hinweg, ohne auf die Menschen zu achten, die ihm entgegenkamen oder sich neugierig zusammengedrängt hatten, eilte er zur Treppe, die engen Stufen hinauf, um oben in ein Kämmerchen zu treten, das offen stand, und sich in den Sessel neben dem Bette zu werfen. Es war

Annettens Schlafgemach; er wußte es nicht. Es that ihm nur wohl, endlich einsam zu sein und seinen Thränen ihren Lauf zu lassen. Die Musik drang nur dumpf zu ihm herauf; durch die verhängten Scheiben kam gedämpftes Licht, und die kältere Luft kühlte seine Schläfen. Er weinte vor sich hin: Dahin ist es mit euch gekommen, mit dir und ihm! Und ihr liebtet euch so! Mein Gott, mein Gott, mein Gott, wie war es möglich! — Sein Gewissen schlug ihm, er sprang auf, ging umher, warf sich wieder hin, drückte den Kopf in Annettens Kissen und rief kummervoll von Neuem aus: Mein Gott, wie war es nur möglich!

Eine Weile lag er dann still; auf einmal berührte ihn eine Hand. Er fuhr empor und sah in Annettens Gesicht. Das junge Weib, dessen Augen gleichfalls von stillen Schmerzen gefeuchtet waren, lächelte ihn dennoch sanft und lieblich an und fragte mit ihrer weichen Stimme: Wo bleiben Sie, Wilhelm? — Wo bleibst du? wiederholte sie leicht erröthend; warum muß man dich suchen? Was sollen die Gäste denken — und mein Vater und meine Mutter?

Wo ist Karl? unterbrach er sie hastig.

Er ist fort, antwortete sie mit Fassung. Er hat

einen Zettel an dich und mich zurückgelassen, ein offenes Blatt. Sein Kopf halte es nicht aus, mit beim Fest zu sein. Er sagt uns Lebewohl; er denkt schon heut zu verreisen.

Und du? sagte Wilhelm und richtete sich auf. Hast du — hast du mich lieb? — Er sah ihr unruhig in die Augen und suchte ihre Antwort zu errathen.

Annette reichte ihm still die Hand und nickte ihm zu. Komm! sagte sie leise. Du weißt es —

Wilhelm hielt ihre Hand, und plötzlich getröstet drückte er sie an die Lippen und stand wieder aufrecht da. Meine holde, theure Frau! sagte er gerührt. Karl wird es verwinden, dachte er; er ist der Starke, er wird es ja bald verwinden! Alles wird noch gut, Alles wird sich noch lösen! — Vergieb mir, Annette, sagte er gefaßt. Ich habe dich vorhin verlassen, habe geweint wie ein Kind, weil Karl uns verläßt. Er muß reisen, ich weiß es ja; er hat die Pflicht, es zu thun. Ich weiß, daß es kindisch ist, darum zu weinen. Aber wenn man sich so lieb hat, Annette; wenn man sich im ganzen Leben noch nie getrennt hat — — Seine Stimme erstickte wieder, und er fing an heftig wie ein Knabe zu schluchzen.

Lieber Wilhelm! sagte sie erschüttert. Seine Liebe zu dem Bruder rührte sie tief; sie faßte seine Hand, sie umschlang ihn, von schwesterlicher Empfindung hingerissen, und drückte den ersten freiwilligen Kuß auf seinen Mund. Und so hielten die beiden Menschen sich in Thränen umschlungen, die in bangen, verhehlten Schmerzen in die Zukunft hinaussahen.

Er fühlte ihren Kuß; ein unaussprechlich holder Balsam schien ihn zu erquicken und zu stärken. Komm, sagte er weich und ließ sie aus den Armen, komm, gehen wir, Annette. Fahren wir bald! Mir wird besser werden, wenn wir aufbrechen, wenn wir diese lustigen, jubelnden Menschen verlassen.

Sie nickte ihm zu und wandte sich gleich, um zu gehn.

Auf der Treppe stand er noch einmal still, sah sie an und fragte: Hast du mich lieb, Annette? — Sie nickte wieder. Er lächelte zufrieden. Dann stiegen sie hinab, ohne weiter zu reden. Mit etwas erleichterter Seele ging er in den Hof hinaus und gab seine Befehle, den Wagen bereit zu machen und den Kutscher zu rufen. Er fragte nach Karl; man sagte ihm, der junge Herr habe die Stadt schon verlassen.

Nach einer Stunde rollte der Wagen mit Wilhelm

und seinem jungen Weibe unter dem Thor hindurch ihrem Landsitze zu. Noch war es heller, abendlich sich röthender Tag; die gefärbten Wolken hingen tief herunter. Die Fenster zu beiden Seiten waren mit Blumenkränzen und Gewinden geschmückt. Ein Postillon saß vor ihnen zu Pferd und blies auf seinem Horn die fröhlichsten Weisen in die Luft hinaus. Den Beiden klangen sie melancholisch in's Ohr; ihre stillen Trübsale wachten wieder auf, Thränen flossen über Annettens und seine Wangen. Er suchte, ohne sie anzublicken, ihre Hand. Sie gab sie ihm willig hin, er fühlte die kühlen, weichen Finger zwischen den seinen, aber er dachte an Karl und wagte nicht, sie zu drücken. So fuhren sie in ihr neues Leben hinein, dem Abend entgegen.

## 6.

Der Sommer war mit Sonnenschein und Regen über das Land gegangen; das Laub fing an sich zu röthen, die letzten Fruchtgelände und Kornbreiten hatten sich in Stoppelfelder verwandelt. Ein herbstlicher Wind schüttelte die verstummten Wälder, und der warme Glanz der Wolken, der an Sommerabenden

so beseligend herunterleuchtet, kühlte sich schon. Aber ein andrer Glanz hatte sich über das Land gebreitet: die weite, sanft gehügelte Fläche zwischen den Herrenhöfen der Brüder war mit den silbernen Fäden des „Mariengarns" übersponnen und schimmerte im schrägen Sonnenlicht, wie wenn ein ungeheurer Schleier sie bedeckte. In der Ferne blitzte hier und da der Fluß in seinen Windungen auf, ein feiner Nebeldunst schien über seinem Lauf zu schweben, bis er sich hinter den fernsten Wäldern verlor. Die reine Luft zitterte nicht mehr, wie in den heißen Sommertagen, wenn sie schwer über dem Kornmeer lagert. Wie aus dem dünneren Aether herabgeweht, durchgeistigte sie die warmen Dünste, die vom Boden aufstiegen, und trug wie im Spiel den leichten Rauch hinweg, der, im Abendschein sich golden bräunend, von den Strohdächern emporschwebte.

Um diese Zeit der sinkenden Sonne saß Frau Annette auf der grünen Bank vor ihrem Hause, unter dem Kastanienbaum, der sie ganz mit seinem Schatten bedeckte, und träumte vor sich hin. Sie hatte den Kopf auf die Hand, den Arm auf die Lehne gestützt, ein Häubchen im Haar, eine blaßrothe Schleife auf der Brust. Die etwas matten Augen ruhten in ihrem

Schooß, glitten zuweilen über den sonnigen Hof hinweg und kehrten dann, bald wieder gesenkt, zu ihrem hellen Kleide, zu ihrem Busen zurück. In Gedanken verloren, von denen sie selber nichts wußte, hörte sie nichts um sich her; vernahm auch nicht, wie Wilhelm vom Hausflur auf die Thürschwelle trat, und sah nicht, wie seine Blicke auf ihr verweilten. Alle ihre Sinne schienen sacht zu schlafen; sie saß so unbeweglich da, wie die Bank, an die sie sich lehnte, und als wäre sie auf der Welt mit sich allein.

Wilhelm stand in einem wammsähnlichen dunklen Hausrock, in hohen Stiefeln, an der Thür und betrachtete Annette eine Weile, ohne sich zu rühren. Endlich trat er auf sie zu. Der Klang seiner Stiefel auf den Steinen schreckte sie auf.

Annette, sagte er sanft, es wird kühl, und du bist so leicht gekleidet; wirst du dich nicht erkälten?

Sie sah ihn an und schüttelte den Kopf.

Das Clavier, fing er nach einer Weile wieder an, — das Clavier ist auch angekommen. Nun kann das alte Spinett endlich in die Rumpelkammer gesteckt werden, und du kannst recht nach Herzenslust spielen, liebe Annette.

Ich danke dir, sagte sie mit einem freundlichen Blick.

Ich muß dich auch noch um Verzeihung bitten, Annette, setzte er nach einer neuen Pause mit schmerzhaftem Lächeln hinzu. Du willst zwar nicht, daß ich dir mit neuen Geschenken kommen soll, aber diesmal konnt' ich nicht bis Weihnachten warten! Die große silberne Stutzuhr, die ich dir zum Geburtstag mitbrachte, hat dir so gar nicht gefallen. Nein, nein — streite nicht. Ich hab' es wohl gemerkt. Du ziehst sie nicht einmal auf. Ich habe dir eine andre kommen lassen, Annette, die nicht von so plumpem Geschmack ist.

Annette richtete sich auf. Lieber Wilhelm —! sagte sie im Ton eines sanften Vorwurfs und sah dann gequält vor sich hin.

Ich bin ein Verschwender, ich weiß es, sagte er und suchte wieder zu lächeln. Schilt, so viel du willst. Wenn ich nur — Wenn ich dir nur einmal eine wahre, herzliche Freude machen könnte, fuhr er mit zitternder Stimme fort, — was läge am Geld? — Er starrte in das dichte Kastanienlaub, das bis zu seiner Brust herunterhing und sich ein wenig bewegte. Dann wandte er sich wieder zu ihr: Ich soll dir noch sagen, Annette, daß der Doctor — ich bin ihm vorhin zu Pferde begegnet — daß er dich für gesünder hält,

als du selber glaubst. Er meint, es fehle dir eigentlich nichts. Du werdest uns noch alle überleben, sagt er. Alle Schuld hat er auf deine Nerven geschoben — und auf ein wenig Hypochondrie, liebe Annette; du weißt, wie die Aerzte sind! — Es hat mich recht sehr gefreut, setzte er in gepreßtem Ton hinzu, daß er dich von allen körperlichen Leiden freispricht.

Annette blickte zu ihm auf und nickte mit aller Heiterkeit, die sich ihren müden Zügen abgewinnen ließ; dann starrte sie wieder auf den Boden und schwieg.

Es ist auch ein Brief von Demoiselle Merling gekommen, fing er nach längerem Verstummen wieder an. Sie stellt uns für den nächsten Monat ihren Besuch in Aussicht. Ich habe ihr geantwortet, sie wäre uns schon in diesem Monat willkommen und wir würden sie von nun an täglich erwarten.

Annette starrte ihn befremdet und beunruhigt an. Warum hast du ihr das so eilig geschrieben? fragte sie mit leisem Vorwurf. Wenn du mich erst gefragt hättest! wollte sie hinzusetzen, aber sie brach ab und fiel wieder in ihr verschlossenes Schweigen.

Hätte ich es etwa nicht thun sollen? erwiderte er hastig. Dir wird's ja doch recht sein, Annette!

Ich habe mir's nicht anders gedacht, als daß es dir recht wäre. Uebrigens — übrigens kommt sie nicht allein, setzte er plötzlich hinzu und fing an mit großen Schritten auf und ab zu gehn.

Sie kommt nicht allein? Wer noch sonst? — Annette stand unruhig auf.

Wir leben hier zu einförmig, liebe Annette, sagte er, indem er stehen blieb, doch ohne sie anzusehn. Das thut dir — das thut uns Beiden nicht gut. Weißt du noch, wie wir es uns eigentlich vor der Hochzeit gedacht hatten? Ich hatte im Sinn, wir wollten so recht — zu Dreien leben, Annette. Das ging ja im Anfang nicht! Karl hatte ja in Frankreich zu thun; es ließ sich nicht ändern. Es war auch wohl gut so; wir haben nun wenigstens — setzte er mit stockender Zunge hinzu — unsere Flittermonate für uns allein gehabt. Aber ist es dir recht, Annette, wenn wir dieser Flitterzeit ein Ende machen? Einmal muß es ja sein. Und es wird auch dir ein Vergnügen sein, mit Karl zu leben! Es lebt sich so gut mit ihm. Er hat Sinn für Alles, er weiß Alles, — und was wird er nun erst zu erzählen haben, wenn er aus Frankreich zurückkommt.

Annette blickte ihn in verstohlener Bangigkeit an,

aber erwiderte nichts. Er hatte sich gegen den Baum gelehnt und starrte eine Weile in die Ferne; endlich kehrte er sich wieder zu ihr und fragte: Ist es dir recht, daß ich ihn gebeten habe, wieder nach Hause zu kommen? und daß ich dich damit überrasche? Er hat mir geantwortet, Annette, — er kann heute schon da sein. Ja, in dieser Stunde kann er kommen — und ich sterbe schon vor Erwartung.

Indem er das sagte, hatte er Annetten im Auge; aber ihr blasses Gesicht, nur von einer schwebenden Röthe überflogen, zeigte nicht, was sie dabei empfand. Ich dachte mir's wohl, daß du ihn erwartest, sagte sie ruhig lächelnd. Meinst du, ich hätte nichts davon gemerkt, diese Wochen her? Hast du nicht sogar im Traum davon gesprochen? Und deine Unruhe bei Tage — deine andeutenden Fragen — Denkst du, ich kennte dich nicht?

Sie sagte das mit ihrer sanften, fast elegischen Stimme, und Wilhelm starrte ihr überrascht in's Gesicht. Du wußtest — sagte er. In diesem Augenblick klang ein lautes Bellen vom Hofthor her, und er brach ab. Er drehte sich dorthin, ohne weiter auf Annetten zu achten, und sah und horchte hinaus. Das fröhliche Bellen wiederholte sich. Caro! Caro! rief er

und trat ein paar Schritte vor. Karl's silbergraues Windspiel sprang in leichten Sätzen über den Hof heran, schmiegte und wand sich in den leidenschaftlichsten Bewegungen zu Wilhelm's Füßen, kroch an ihm hinauf, legte sich wieder hin und schüttelte die Blechkapsel an seinem Halse.

Ein Brief, ohne Zweifel! rief Wilhelm und beugte sich nieder, um die Kapsel zu öffnen. Der Hund lag ganz still. Doch sowie er den Brief in Wilhelm's Händen sah, schnellte er wie eine Feder in die Höhe und sprang auf Annette zu, um sie liebkosend zu umwedeln. Die junge Frau, während sie mit verhaltener Unruhe auf ihren Gatten blickte, was der Brief wohl sage, streichelte den Boten mit Zärtlichkeit, und Karl's Bild stand ihr lebhaft vor Augen. Aber auf einmal hielt sie inne, und wie wenn sie sich über einer Schuld ertappt hätte, erröthete sie und zog ihre Hand von Caro's Nacken zurück. Was verdrießt dich? fragte sie halblaut. Wilhelm hatte das Blatt zusammengedrückt und stand mit dem Ausdruck der Enttäuschung da. Er kommt nicht heut, sondern morgen, sagte er verstört. Er ist angelangt — aber es eilt ihm nicht, Annette, uns schon heute zu sehn. Er hat Geschäfte. Er ist — weise, wie immer.

So muß man sich gedulden! sagte Annette mit freundlicher Ruhe und fühlte, wie ihr selber das Herz die Brust bedrängte.

Geduld! wiederholte Wilhelm. Ich hatte mich so sehr auf diesen Abend gefreut! — Aber du wirst blasser, Annette, setzte er hinzu; die Sonne geht unter — du erkältest dich. Du sitzest hier schon zu lange. Ich bitte dich, geh hinein.

Ich erkälte mich nicht, erwiderte sie mit leisem Kopfschütteln. Aber sie sah seine ungeduldigen, fordernden Augen und stand fügsam auf. Mit stummem Gesicht ging sie an ihm vorbei, zur Thür hinein. Ihre leichten Schritte verhallten sogleich im Hause.

Wilhelm blickte ihr nach. Dann lehnte er sich wieder gegen den Baum, und der erste Zug aufrichtigen Kummers ging über sein Gesicht. Er hatte sein Taschenmesser gezogen, schnitt damit gedankenlos in die Rinde, und seufzte still vor sich hin. Es ist Alles vergebens! seufzte er. So geht es nun Tag für Tag. Sie ist so still — doch sie verwelkt. Sie ist so sanft, so ergeben; aber kann mich das glücklich machen? In ihrem Blut ist kein Leben; sie freut sich über nichts so aus vollem Herzen; — sie ist so anders, als ich! — Und wenn ein Mensch auf Erden wüßte, was ihr fehlt!

Er sah wieder auf das Blatt, das er noch in der Hand hatte; die hastige Schrift Karl's fiel ihm in die Augen, er empfand, wie unruhig, wie ungeduldig ihn nach diesem Bruder verlangte, daß er nicht ohne ihn leben könne, daß er so ganz Sehnsucht sei, ihm wieder seine Liebe zu beweisen. Er hat's verwunden, dachte er voll Zuversicht; er hat sie vergessen! Er schrieb ja schon so ruhige, so behagliche Briefe. Wie scherzhaft hat er nicht von den Pariserinnen geschrieben — wie heiter und unterhaltend! Vielleicht, daß er schon eine Andre im Sinn hat; vielleicht nahm ich es damals überhaupt zu schwer. Und wenn Einer es verwinden kann, kann er's verwinden! — Er hielt sich diese Hoffnungen recht lebhaft vor Augen, und fühlte, wie dabei seine Sehnsucht wuchs. Er blickte nach dem Thor, als müßte er ihn doch noch heute kommen sehn, trat dann vor Ungeduld fast schwermüthig in's Haus und zerknitterte den Brief in seinen Händen.

Indessen war er kaum hinter der Thür verschwunden, als auf dem Hof, von der Landstraße her, ein Wandrer auftauchte, den Wilhelm trotz seiner fremdartigen Tracht auf den ersten Blick erkannt hätte. In grauen Reisekleidern, einen ausländischen, sehr

bestaubten Hut auf dem Kopf, auch die Stulpenstiefeln mit Staub überdeckt, kam Karl eben durch das Hofthor eilig herangeschritten. Er verrieth in Allem, auch in seinem arg verwilderten Haar, daß er sich noch nicht die Zeit genommen hatte, an sich selber zu denken. Mit lebhaften Augen spähte er vor sich her, als fürchtete er zu früh entdeckt zu werden. Sein Windspiel sprang ihm mit einem kurzen Bellen entgegen; aber er drohte ihm, daß es schweigen solle, sah unruhig nach den Scheunen und Ställen, nach den Fenstern unter den Kastanien, die sich im Schatten versteckten. Endlich trat er in den dämmerigen, gewölbten Hausflur, ohne erkannt zu sein. An der Thür zur Linken stand er still, blickte die großen Schränke, die tiefen Nischen des Vorplatzes, diese Gespielen seiner Kinderjahre, mit der Empfindung eines Heimkehrenden an, und suchte durch die weiß verhängten Glasscheiben links in das Gemach hineinzublicken. Doch in dem dunklen Raum war nichts zu erkennen. In diesem Zimmer hatte er so lange Jahre verlebt; hier hatte seine Mutter Tag für Tag an ihrem Arbeitstischchen, und er als Kind zu ihren Füßen gesessen; — und nun stand er an derselben hohen Fensterthür, um da drinnen Annette als Herrin

des Hauses zu begrüßen. Er fühlte, wie der Gedanke ihm den Athem versetzte; aber dennoch lächelte er furchtlos vor sich hin. Ich werde sie wiedersehn, dachte er; mußt' es nicht einmal sein? Und wenn das erste thörichte, schaudernde Bangen überwunden ist, — wird es mich nicht abkühlen, sie als die zufriedne Frau meines Bruders zu wissen? Bin ich nicht auf Alles gefaßt, hab' ich mich nicht auf Alles vorbereitet? — Er stand noch und zögerte hineinzugehn, als drinnen ein Lichtschein auftauchte und, wie er nun erkannte, aus dem Nebenzimmer eine Magd mit zwei brennenden Kerzen erschien. Sie bewegte sich dunkel durch den erhellten Raum, stellte die Kerzen auf den Tisch neben dem Sopha, und jetzt entdeckte Karl an diesem Tisch Annettens Gestalt. Sie saß, wie es schien, von ihm abgewandt; ihr zierlicher Umriß verschwamm vor seinen Augen, so sehr dämpfte der weiße Fenstervorhang das Licht. In diesem Augenblick fiel ihm ein, wie seltsam ähnlich das Schicksal sie ihm am ersten Abend gezeigt und verhüllt hatte. So saß sie damals hinter dem Clavier, dachte er, nur ihre Stirn hatte sich mir flüchtig wie ein fallender Stern gezeigt; und wie war ich gleich geschäftig, mir die geheimnißvolle Gestalt nach meinen Wünschen zu denken! Wie stellte ich

mir die tiefsinnigen, beredten Augen, den schwermüthigen Mund, die ganze räthselvolle Seele vor! Und dann — Ach, sie war reizend, doch wie anders, wie anders! Ein liebliches Kind, mit einem lachenden Herzen, für einen ganz Andern geboren, als für mich; — aber mich blendeten noch immer meine ersten phantasirenden Gedanken! Und wenn ich nun diese Thür hier öffne und der kleinen freundlichen Gestalt gegenübertrete, so werd' ich sie endlich sehn, wie sie ist, wie sie war, — und diese ewigen Qualen, die ich draußen mit mir herumtrug, werden mir vor der beruhigenden Wirklichkeit vom Herzen fallen! — Warum fürcht' ich mich noch? redete er sich zu, da ihm das Herz doch heftig klopfte, und drückte auf die Thür, um ein Ende zu machen. Er öffnete und sah nun auf einmal Wilhelm vor sich stehn, den er bisher durch das Fenster nicht bemerkt hatte. Der Bruder mochte ein Geräusch vernommen haben. Seine Arme breiteten sich hastig aus, sowie er Karl erblickte, und mit einem lauten Ausruf schloß er ihn an die Brust.

Bist du da! bist du da! rief er ein Mal über das andere mit halberstickter Stimme. Verräther! Uns überraschen! Und den Brief vorausschicken! Diese

Teufelskünste! — Er küßte ihn auf die Backen, drückte ihn von sich und starrte ihm mit zärtlichster Neugier in's Gesicht. Es ist noch der Alte, rief er aus; nur das Haar sehr vernachlässigt — ist das die neueste Mode in Paris, Karl, so zu verwildern? Und da an den Schläfen — was ist das? Die braunen Haare silbergrau geworden? Fängst du schon so früh an, — oder ist das auch der neueste republikanische Styl? — — Karl, Karl! rief er in plötzlicher Bewegung aus und umschlang ihn von Neuem; wie haben wir's nur so lange ausgehalten, uns nicht zu sehn? Wie konnten wir nur — Jetzt mach' dir's bequem, mein Liebster, leg' ab, setze dich — oder nein, du mußt ja erst die neue Hausfrau begrüßen! — Ich will nur gleich in den Keller, setzte er hinzu und suchte mit den Augen heiter zu lachen; du kennst diese Frau ja schon, ich brauche dir nicht zu sagen, wer sie ist — unterdessen hol' ich den Wein! — Damit drehte er sich weg und schwankte schnell hinaus, und Karl stand Annetten gegenüber.

Sie hatte sich in ihrem hellen Sommerkleid vom Sopha erhoben und reichte ihm die Hand. Seien Sie uns willkommen, sagte sie leise. Der erste Schreck der Ueberraschung hatte ihre gerötheten Wangen wieder

verlassen, und sie stand in ihrer stetigen Blässe da. Ihre großen, erregten Augen strebten ihn recht gelassen anzusehen, sie ließ ihre Hand ruhig in der seinen. Es ist schön von Ihnen, daß Sie kommen, setzte sie hinzu. Sie machen Wilhelm sehr glücklich. Er war so ungeduldig, so außer sich, daß Sie uns noch bis morgen wollten warten lassen! — Wie viel werden Sie uns zu erzählen haben! fuhr sie nach einer Weile etwas befangener fort, da er noch immer schwieg, ihre Hand hielt und sie großäugig anstarrte. Warum stehen Sie noch? warum setzen Sie sich nicht? Sie werden — Sie werden müde sein, Karl. Sie scheinen mich nicht mehr zu kennen, sagte sie endlich und gab sich Mühe, zu lächeln, — denn Sie betrachten mich, wie wenn Sie eine ganz neue und unerwartete Erscheinung entdeckten.

Verzeihen Sie, erwiderte er, ließ sie schnell aus den Augen und fuhr sich über die Stirn. Es war — — es war nichts. Aber dieser Anblick — — Er brach ab, und tief erschüttert starrte er sie wieder an. Sie war nicht das weiche, zierliche, glücklich lächelnde Kind, das er wiederzufinden erwartet hatte. Um ihre Lippen hatte sich ein schwermüthiger Ernst gelagert; ihre geheimnißvollen, tiefen, beseelten Augen, ihre

vergeistigten Züge erschreckten ihn. Sie war wie um Jahre gereift, — wie in das Bild, das er sich damals von ihr schuf, hineingewachsen. Die sanfte Schüchternheit hatte sich in stille, schmerzliche Entschlossenheit, der harmlose Mädchenblick in tiefes, gedankenvolles Schweigen verwandelt. Der nachdenkliche, gespannte Zug zwischen den dunklen Brauen war der Stirn noch tiefer eingedrückt und schien von bitterlichen Kämpfen, von frühen Leiden zu sprechen. Im Innersten ergriffen, wandte Karl sich mit einer plötzlichen Bewegung von ihr ab, ganz unfähig zu reden. Alle seine Fassung war dahin. Er nahm einen Stuhl, aber statt sich zu setzen, umklammerte er dessen Lehne, stierte auf die Blumen, die in das Polster gestickt waren, und ohne ein Glied zu bewegen stand er da und schwieg.

Sie haben sich auch verändert, Karl, stammelte Annette nach einer langen Pause, wie wenn sie etwas von seinen Gedanken errathen hätte. Sie haben in dem hastigen Paris wohl auch zu hastig gelebt! — Er warf ihr einen kurzen Blick zu, aber verharrte in seinem Schweigen. Verzeihen Sie, daß ich das sage, fing sie wieder an, da ich doch wohl nichts davon verstehe. Aber es wird Ihnen gut thun, denk'

ich mir, wieder in der Heimath und auf dem Lande zu leben. Wie Wilhelm sich darauf freut, das kann ich Ihnen nicht sagen! Und ich, lieber Schwager — und sie trat auf ihn zu und suchte ihre unsichere Stimme zu beherrschen — und ich freue mich auch. Die Tage werden nun etwas lebendiger werden; wir werden Vieles mitgenießen, was Sie genossen haben. Und — fuhr sie fort, indem sie den Kopf senkte — ich werde mir nicht mehr sagen müssen, daß ich Ihr Zusammenleben gestört habe — daß ich schuld bin — — Nein, Sie werden nun da bleiben, hoff' ich. Sie werden da bleiben und Wilhelm ganz zum glücklichen Menschen machen.

Nein, Annette, sagte er und schüttelte den Kopf. Das werde ich nicht.

Warum nicht? fragte sie und sah ihm erschrocken in die finsteren Augen.

Er ließ die Stuhllehne fahren, und indem er vor sie hintrat, antwortete er: Ich will es Ihnen sagen, Annette. Weil ich hier zu Grunde ginge. Weil — weil ich Sie liebe.

Annette erschrak in den Tod und blickte ihn mit aufgerissenen Augen an. Ihre Hände lagen ihr im Schooß, sie saß regungslos da, wie wenn sie irgend

eine Elementargewalt über sich hereinbrechen ließe. O mein Gott! seufzte sie endlich.

Karl stand, die Hände am Tisch, die Augen auf die Schleife an ihrer Brust geheftet, und fuhr fort: Sie begreifen nun, Annette, daß ich hier zu Lande nicht bleiben kann, und Sie werden mich nicht mehr darum bitten! Ich war ein Narr, daß ich kam. Ich bildete mir ein, daß ich Alles verwunden hätte. Es war ein Wahnsinn, nichts weiter. Nun weiß ich wenigstens die Wahrheit! setzte er mit wilder Zufriedenheit hinzu; ich kann diese Narrheit nicht zum zweiten Male begehn. Was ist Ihnen, Annette? Warum verstört Sie das so? Ich habe Sie damals belogen, als ich Ihnen den Brief schrieb; ich will Sie nicht mehr belügen — will wahr gegen Sie sein. Schweigen und Lügen rettet nicht, — fort muß ich, fort! Morgen — morgen denk' ich darüber nach, wohin. Wilhelm wird kommen — und er horchte nach der Thür — machen Sie ihn glücklich, Annette; seien Sie glücklich, und überlassen Sie mich meinem — denkwürdigen Schicksal.

Er starrte mit düsterer Entschlossenheit zu ihr hinüber und machte eine Bewegung, wie um zu gehn. Aber nun sah er erst die ganze trostlose Verzweiflung

in ihren Zügen, und in der heftigsten Ueberraschung stand er still. Sie schwieg noch immer, doch ihre Thränen fingen an zu fließen. Ein Blick flog zu ihm hin, aus Allem gemischt, was ihre aufgelöste Seele bewegte. Annette, sagte er, von einer plötzlichen gramvollen Seligkeit erfüllt, und sah und horchte bang nach der Thür; o Annette, Annette! — Sie stand auf, sie legte sich die Hände vor die Augen und suchte ihm ihr überströmtes, verrätherisches Gesicht zu verbergen. Sie sind nicht glücklich, Annette! stammelte er.

Auf einmal sah sie ihn an, und mit dem bittersten Lächeln, über das die langen Thränen hinwegflossen, sagte sie: Warum verwundert Sie das? Warum sollte ich glücklich sein? — Warum sagen Sie mir erst heute, daß Sie mich lieben?

Gerechter Gott! rief Karl fassungslos aus, so sind wir Alle betrogen! Annette — Mein Kopf, mein Kopf! — Was ist geschehn, daß dieses Bekenntniß — daß diese Stunde — — Er sah und hörte nicht mehr, es tanzte ihm vor den Augen. Er lehnte sich an den Tisch; Annette, hob er wieder an, warum — warum gaben Sie ihm Ihre Hand? Warum erfuhr ich es erst, als Alles zu spät war?

Annette antwortete nicht. Sie setzte sich langsam

wieder hin und saß aufrecht da; aber ihr Blut schien sich entfärbt zu haben und ihr Busen flog. O mein Schicksal! sagte sie endlich, und ihr Gefühl brach ihr über die Lippen: — so täuschte sie mich, so hat sie mich betrogen!

Wer hat Sie getäuscht? rief Karl überlaut.

Sie sah voll Angst zu ihm auf, ihr Blick flehte ihn an, sich und sie nicht durch so laute Töne zu verrathen. Ich habe Ihrer Tante geglaubt, flüsterte sie; der Demoiselle Merling — sie sagte mir, daß Sie mit keinem Gedanken — daß Sie mich nur wie eine Schwester — — Die Zunge versagte ihr, und ein lautes Weinen brach ihr aus der Brust hervor. Karl stand in allen Gliedern unsicher da, von dieser Entdeckung betroffen. Er ergriff endlich Annettens Hand, um ihr gemeinsames Schweigen wenigstens durch eine Bewegung zu unterbrechen; drückte sie trostlos, ließ sie wieder fahren, und plötzlich bestürzt wich er einen Schritt zurück, als hätte er fremdes Eigenthum angerührt. Die widersprechendsten Gefühle, schaudernde Wonne und freudetrunkene Verzweiflung warfen sich auf sein Herz. Annette! sagte er endlich mit zerschmelzender Stimme, — wie war es möglich? Wie konnten Sie so schnell an mir verzagen? — Er

beugte sich über sie, und der unendliche Schmerz, der um seine Lippen lag, drang ihr in die Augen.

O meine Eltern! weinte sie, — mein Vater — sie alle drängten so sehr — und ich, in meiner Einsamkeit, in meinem Jammer — ich hoffte auch es zu überwinden, zu vergessen — Aber niemals, niemals! — Niemals! wiederholte sie in trostlosem Schluchzen und warf sich in's Sopha zurück, um dieses Bekenntniß und ihre glühende Scham in den Kissen zu begraben.

Stehen Sie auf, Annette, sagte Karl erschüttert und suchte sich zu fassen. Richten Sie sich auf, trocknen Sie Ihre Thränen; Wilhelm, Wilhelm wird kommen! — So gilt es denn also, sich zu trennen, Annette; sich für immer zu trennen. Es ist ein trauriges Loos, — weinen Sie nicht, Annette! Wenn Ihre Thränen Sie verrathen, so ist's auch um Wilhelm geschehen; lassen Sie ihn nicht erfahren, wie unglücklich wir sind — wir und er. O mein Gott! — Er horchte wieder, ob der Bruder noch nicht komme, aber Alles war still. Annette hatte sich aufgerichtet, die letzten Thränen flossen ihr noch über die Wangen. Ich will Ihnen etwas geloben, Annette! fuhr er mit düsterem, melancholischem Lächeln fort; aber ich weiß

nicht, ob ich es halten werde. Ich will Sie nur wie meine Schwester lieben, — ich will's versuchen. Vielleicht, daß es mit der Zeit gelingt, wenn man's bei Zeiten beschließt! Geben Sie mir die Hand, Annette — meine theure Annette. Geben Sie mir Ihre schwesterliche Hand! — Er hatte sich ihr mit ruhiger Miene, in stiller Wehmuth genähert; er fühlte die warme Hand, weich wie Sammt, in der seinen, ihr feuchter Blick voll elender, selbstvergessener Liebe flog zu ihm hinauf, — seine Sinne, seine Gedanken verwirrten sich. Mit einem bangen Seufzer zog er ihre Hand an seine Brust, zog sie selber nach, und wie Sterne, die unwiderstehlich zusammenfallen, lagen sie sich in den Armen.

Ein dumpfes Geräusch nahe der Thür, die zum Vorplatz führte, schreckte die Unglücklichen auf. Es klang wie ein Fall, doch mit schwachem, gedämpftem Ton. Annette flog zurück; ihre Lippen glühten, ihre Augen sagten mit Einem Blick ihr ganzes Entsetzen über das, was sie gethan. Sie starrte Karl in's Gesicht, und die Beiden standen sich in schrecklicher Verstörtheit gegenüber. Annette! murmelte Karl fassungslos, legte sich die Hand vor die Stirn und horchte hinaus. Endlich, da es draußen still blieb,

trat er an die Thür; wer ist da? fragte er laut. Es kam keine Antwort. Er faßte sich ein Herz, die Thür zu öffnen; indessen draußen auf dem Flur war nichts Lebendiges zu sehn. Er kam zurück; Annette, leichenblaß, fragte ihn mit den Augen. Nichts, antwortete er und schüttelte den Kopf. Ich glaubte da draußen etwas gehört zu haben, was — was in mir selbst war! — O Annette, wohin ist es mit uns gekommen! So sollte dieser Tag enden, an dem ich meine Ruhe wiederzufinden hoffte! — Fasse dich, nun ist ja Alles vorbei — Alles entschieden. Du wirst mich nicht wiedersehn; ich versuch' es wieder draußen in der Welt, ein Vorwand wird sich ja finden. Sei stumm gegen ihn, Annette, laß ihm, — was er noch hat. Was hilft es, die Hände ringen; fasse dich — und vergieb mir!

Er starrte sie mit Augen voll Verzweiflung an; es trieb ihn, vor ihr hinzustürzen, aber ein Rest von Besinnung hielt ihn zurück. Von der Thür her, die in die inneren Gemächer führte, glaubte er Schritte herankommen zu hören. Er winkte Annetten, deren Gesicht noch ihr ganzes Schicksal verrieth, und um sich selber zu fassen, trat er an's Fenster und sah in die inzwischen dunkel gewordne Nacht hinaus.

Wilhelm öffnete die innere Thür. Hinter ihm, im großen Saal, war es hell, die Kerzen brannten auf den Spiegeltischen, und rückwärts sah man noch in andre erleuchtete Zimmer hinein. Er selbst hielt in jeder Hand ein paar Flaschen zwischen den Fingern. Sein überaus blasses Gesicht flackerte von unruhiger Heiterkeit, und er blickte die Beiden an, wie wenn er sie eben über dem Gähnen ertappt hätte. Es scheint, Ihr unterhaltet Euch schlecht, sagte er mit lauter, gesteigerter Stimme; wahrscheinlich — indem er die Flaschen hob — weil es am Besten gefehlt hat! Aber jetzt zum Abendessen, zum Wein; ich habe im Clavierzimmer decken lassen, vielleicht läßt Karl nachher unser altes Spinett noch einmal arbeiten, ehe es abgedankt wird, und spielt uns ein paar von meinen alten Leibstücken. Kommt! sagte er, ohne sie weiter anzusehn, und ging voran, durch den hellen Saal auf das Clavierzimmer zu. Annette, in unbeschreiblicher Erregung, folgte ihm langsam; Karl schritt stumm hinterdrein. Drinnen war auf der kleinen Tafel Alles aufgetragen, was die ländliche Speisekammer nur irgend hergab; die alte Wirthschafterin, die Mägde liefen ab und zu, es sah aus, als sollte ein großes Fest gefeiert werden. Nun stellte Wilhelm auch die

Flaschen auf den Tisch, und in dem Augenblick rannen ein paar rothe Tropfen unter seinem Haar hervor und fielen auf die weiße Decke. Was ist das? fragte Karl, indem er erschrocken näher trat; Wein oder Blut?

Blut, Blut! erwiderte Wilhelm mit wilder Laune, indem er sein Taschentuch an die rechte Schläfe hielt; Bruderblut, Karl! Ich habe einen kleinen Fall gethan — drunten im Keller. Ich wollte selber hinunter, weil ich die besten Sorten unter besondrem Verschluß habe, und auf den feuchten, schlüpfrigen Stufen glitt ich aus —

So solltest du dich waschen, unterbrach ihn Karl; und jedenfalls solltest du mich nach der Wunde sehen lassen —

Nichts da! nichts da! rief Wilhelm mit gewaltsamem Lachen und trat einen Schritt zurück. Eine ganz kindliche Schramme, weiter nichts. Das Beste ist, die paar rothen Tropfen sogleich wieder zu ersetzen — und damit öffnete er eine der Flaschen, füllte die Gläser hastig mit dunklem Wein und goß das seine auf der Stelle hinunter. Auf recht — glückliche Tage! setzte er hinzu und füllte sein Glas von Neuem, um mit Annetten und dem Bruder anzustoßen. Auf fröh-

liche Nachbarschaft, Karl! — Er trank aus, schenkte wieder ein, stürzte es hinunter und stellte dann das Glas mit einer so hastigen Bewegung auf den Tisch, daß es zerbrach. Wer ist abergläubisch? sagte er und lachte, und rief der eben hinausgehenden Dienerin nach, ihm ein andres Glas zu bringen. Iß und trink, Karl! Stärke dich; du siehst nicht gut aus, — die lange Reise steckt dir in den Gliedern. Wir wollen dich heute nicht lange festhalten; Ausschlafen thut dir noth; aber auch Essen und Trinken! — Er fuhr mit den Händen auf dem Tisch herum, um ihm Alles zu reichen, nöthigte ihm jede Speise auf, pries sie ihm an, und stürzte unterdessen Glas auf Glas hinunter. Annette sah ihm in heimlichem Bangen zu. Endlich, als die unerträgliche Tafelstunde vorüber war und die Mägde den Tisch wieder abgeräumt hatten, ging Wilhelm mit großen Schritten im Zimmer umher, versuchte zu singen, lachte selber laut darüber auf, ergriff dann auf einmal Karl, der bei der Berührung zusammenfuhr, am Arm, um ihn ohne Worte an das Spinett zu ziehn. Er schlug die großväterisch alten, vergilbten Noten auf, die Karl in ihrer Knabenzeit ihm so oft zu seiner Erbauung vorgespielt hatte, und drückte ihn auf den Sessel nieder. Es waren feierliche

Kirchenmelodien, im alten Stil, auf das Spinett übertragen. Karl setzte sich hin, im Innersten aufgelöst, und mit unsicheren Händen fing er an zu spielen. Sowie er begonnen hatte, wandte Wilhelm sich ab und ging in den Saal hinaus. Annette hörte seine leisen, langsamen Schritte auf und nieder. Sie hatte sich an das Fenster gesetzt, wo üppig niederhängender Epheu sich mit ihren Locken mischte. Sie sah in die Nacht hinaus und lauschte, sie blickte zu Karl hinüber, der ihre Augen vermied. Ein unendliches Wehgefühl hob ihre Brust, und die bittersten Thränen flossen ihr über die Wangen.

So hatten sie sich eine Weile gegenüber gesessen, als Karl plötzlich mitten in einer Melodie, wie von einem Geist ergriffen, abbrach und in die Höhe fuhr. Er warf sich das verwilderte Haar aus der Stirn, legte sich die rechte Hand über die feuchten Augen, die andere auf's Herz, er schien in fürchterlicher Bewegung zu sein. Annette! sagte er mit halblauter Stimme, leben Sie wohl! — Ein letzter Blick begleitete diese Worte, der ihr durch die Seele ging; dann kehrte er sich ab und trat in den Saal hinaus. Wilhelm! sagte er laut. Die Lichter waren ausgelöscht, aber in dem Halbdunkel erkannte er, daß der

Raum leer war, daß der Bruder sich entfernt hatte. Er durchschritt den Saal, trat auf den Flur, rief seinen Namen, und da er nichts von ihm sah noch hörte, auch kein Andrer statt seiner kam, so stieg er die Treppe hinan, um, einer Ahnung folgend, ihn in seinem eigenen Zimmer aufzusuchen. Er kam an die Thür und glaubte drinnen Geräusch, glaubte halblaut gesprochene Worte zu hören. Mit zitternden Fingern klopfte er; Niemand rief Herein. Nun versuchte er zu öffnen, aber die Thür war verschlossen. Wilhelm! rief er; Wilhelm! Es kam keine Antwort. Wilhelm! wiederholte er mit lauter, ängstlicher Stimme.

Nun endlich antwortete es von drinnen: Was willst du?

Ich bitte dich, öffne mir! erwiderte Karl und pochte von Neuem. Oeffne mir, Wilhelm, in des Himmels Namen! — Auf diese Worte rührte es sich im Zimmer. Der Schlüssel drehte sich im Schloß, und indem Karl sogleich die Thür mit den Händen aufstieß, trat er hastig hinein.

Es war dasselbe Gemach, in dem sie Beide als Knaben miteinander gehaust hatten; noch hing das Bild ihrer Mutter an derselben Stelle, an der es damals gehangen, noch standen dieselben alten ver=

schossenen Polsterstühle in den Winkeln umher. Auf einem von ihnen, neben der Thür, saß Wilhelm regungslos und sah den Bruder wie ein Abwesender an. Eine Pistole lag neben ihm auf dem Tisch in der Ecke. Er hatte ein Blatt Papier im Schooß, einen Stift in der Hand, als hätte er eben schreiben wollen. Diese Anstalten, dieser Anblick des Bruders, und die Erinnerungen, die der Raum in ihm wachrief, erschütterten Karl vollends bis in's Mark. Es flirrte ihm vor den Augen. Er lehnte sich gegen die Thür. Was wolltest du, Wilhelm? brachte er mit Mühe über die Lippen. Was wolltest du mit der Pistole dort? Treibt es dich, auch zu sündigen, so wie ich an dir gesündigt habe?

Was hättest du an mir gesündigt? fragte Wilhelm, indem er des Bruders Augen vermied, und suchte ungläubig zu lächeln.

Was ich an dir gesündigt habe? erwiderte Karl und lehnte seinen Kopf an die Wand. Ich liebe deine Frau wie ein Wahnsinniger; ich hab' es ihr gesagt, ich habe sie geküßt; — das ist es, Wilhelm, was ich dir gethan habe. Um dir das zu sagen, kam ich her: mit einer Lüge wollt' ich nicht von dir scheiden. Aber ich sehe nun, du hast Alles gewußt. Du bist nicht

auf den Kellerstufen gefallen, Wilhelm, sondern auf dem Flur an der Thür. Du bist dann heraufgegangen, um dir das Leben zu nehmen. Auf diesem Blatt da hast du uns sagen wollen, sinnloser Mensch, daß du um unserer Schuld willen dich in den Tod gestürzt hättest.

Wilhelm erwiderte nichts und stierte mit ödem, verschlossenem Gesicht vor sich hin. Seine weiße Stirn röthete sich heftig, die Wunde unter seinem Haar fing wieder an zu fließen, und wie blutige Thränen rannen ihm die Tropfen langsam an der Wange herunter. Karl, sowie er das sah, von einem Schauder geschüttelt, griff nach einem Schwamm, der nicht weit von ihm auf Wilhelm's Waschtisch lag, tauchte ihn in Wasser und eilte hinzu, um das Blut zu stillen. Er hob das Haar hinweg; eine kurze, schmale Wunde erschien, nur das wilde Pochen des Herzschlags schien noch die quellenden Tropfen hervorzutreiben. Er drückte das kühlende Wasser auf die heiße Stelle, wusch ihm das Blut von der Schläfe, von der Wange und füllte den Schwamm von Neuem. Wilhelm ließ Alles mit sich geschehn, ohne sich zu rühren.

Warum hast du dich so gar nicht drum gekümmert? sagte Karl mit sanftem Vorwurf.

Wozu auch! erwiderte Wilhelm und starrte noch immer in die leere Luft.

Setze dich! fing Karl nach einer Weile wieder an, ich glaube, du zitterst, — und führte ihn an den alten Divan unter der Mutter Bild. Ruhe dich aus! — Wilhelm setzte sich still. O Bruder! Bruder! rief Karl endlich mit dem hervorbrechenden Ton der Verzweiflung, — wie soll das enden? Was soll aus uns werden, wenn wir so auseinandergehn? Wenn ich — wenn ich unser Aller Leben zerstört habe? — Wilhelm, Wilhelm, — ich kann nicht ohne dich leben! Und nun soll ich davongehn wie ein Missethäter, um mir ewig zu sagen, daß ich dem theuersten, geliebtesten Menschen das Herz gebrochen! Und ich soll dich verlassen — dich verlassen! Wilhelm, ich kann's nicht!

Er hatte die beiden Hände seines Bruders ergriffen; mit einem Blick voll trostloser Liebe sah er ihn an, und ohne Thränen in den Augen fing er an wie ein Kind zu schluchzen. Wilhelm sprang auf und stürzte ihm an die Brust. Karl, liebst du mich noch? rief er außer sich; liebst du mich wirklich? O mein Bruder, mein Bruder! — Er umschlang ihn, als dürft' er ihn nie wieder aus den Armen lassen, küßte ihn auf die Wangen, auf die Lippen, streichelte ihn, vor Glück-

seligkeit seufzend, und umschlang ihn von Neuem. O Karl, Karl, was denkst du! Du ein Missethäter? Du, du hättest die Schuld? Während ich dir dein Glück gestohlen habe — dir und ihr — und nie, nie mehr ruhig werden kann! Und doch liebst du mich noch! — Er sah ihm mit nassen, aber strahlenden Augen so nah in's Gesicht, daß sie sich fast berührten, küßte ihn wieder und gab ihm die liebkosendsten Namen. Ich weiß Alles, Karl! flüsterte er an ihn hin. Ja, ich habe gehorcht. Es ließ mir erbärmlichem Menschen keine Ruhe. Ich weiß nun, daß Tante Merling — O Karl, dieses Weib! Und in ihre Hände hatt' ich meine Sache gegeben! — Und als du nun die alten Lieder spieltest, — da hielt ich es nicht mehr aus. Ich meinte, du müßtest mich hassen — ich wollte dich nicht wieder sehn — ich dachte mir: wenn du nun todt wärst und sie Beide weinten über deiner Leiche, und könnten sich dann befreit in die Arme sinken und dich begraben, vergessen! — Aber sei ruhig, Karl; daran denk' ich nicht mehr! Du hast mich noch lieb, und nichts, nichts ist verloren! Wenn du mir nur vergiebst — In diesem Zimmer hier, weißt du noch? haben wir uns als Knaben ewige Liebe geschworen; hier sind wir groß geworden, Karl, — und

haben Alles getheilt — und uns nie getrennt, als dieses eine Mal nach der unseligen Hochzeit — und du hast Recht, wir können uns nicht verlassen.

O Bruder, sagte Karl mit dumpfer Stimme, — was sollen wir thun?

Ich will es dir sagen, Karl, erwiderte Wilhelm und legte ihm die Hand auf die Schulter; mir ist ganz klar, was wir thun sollen! Weißt du noch, wie wir damals bei der alten Merling das Gespräch über die Ehe hatten, und was du alles gesagt hast? und wie du den Fall erzähltest von dem unglücklichen Menschen, der ein Mädchen heirathete, das einen Andern liebte? Da fragtest du noch Annette, was sie in solchem Fall für das Rechte hielte, und ob es besser wäre, drei Menschenherzen durch die Regel zu brechen, als durch die Ausnahme zu retten? Weißt du das noch? Und wie drauf Annette antwortete, daß der Mensch dazu da sei, alle Schickungen Gottes mit Ergebung zu tragen? — Aber was heißt das, Karl? Sagt man das nicht so oft, nur um sich vor einem neuen, schweren Entschluß zu retten? Und, wie du ihr damals mit Recht zur Antwort gabst: „wenn wir eine Thorheit begangen haben, muß denn das immer Gottes Wille sein?“ — O Karl, wie ein

rechter Knabe bin ich in dieses Unglück hineingerannt; ich hatte keinen, keinen Begriff davon, was es heißt, einen Bund für's ganze Leben zu schließen! Aber Gott sei Dank, noch ist ja nicht Alles verspielt; noch kann ich ein Mann werden, und noch kann ich es gut machen!

Er sagte das, während ihm die Lippen vor Bewegung bebten, ließ, mit einem Blick voll innigster Liebe, Karl's Schulter los und trat einen Schritt zurück. Was wolltest du thun? fragte Karl ihn gerührt und folgte ihm mit den Augen. Wilhelm trat an den Schreibtisch. Du bist so viel klüger als ich, antwortete er in Thränen lächelnd, aber das siehst du nicht ein! — Und indem er sich in seiner hastigen Weise setzte und nach der Feder griff: Lieber Karl, willst du nicht so gut sein und mir das Blatt Papier da herüberreichen?

Was soll das? stammelte Karl und gab es ihm hin.

Laß mich, laß mich nur! erwiderte Wilhelm und begann schon in seiner gleichmäßigen, großen Handschrift zu schreiben. Ich bin nicht eher ruhig, als bis es gethan ist! War ich damals so rasch, warum soll ich heute nicht noch rascher sein!

Allmächtiger Gott! rief Karl aus und trat an ihn

heran; errathe ich, was du willst? Wilhelm, bist du von Sinnen? — Und er beugte sich über das Blatt und las den Anfang, und nahm dem Bruder die Feder aus der Hand. Du bist außer dir! sagte er. Du willst dich wieder übereilen wie damals; du willst ebenso unbedacht lösen, wie du geknüpft hast.

Wilhelm stand auf und schüttelte den Kopf. O nein, glaube das nicht. Ich bitte dich — und er ergriff seine Hand — beirre mich nicht; rede mir nicht ein! Ich weiß, daß ich das nicht für Annette fühle, was du für sie fühlst. Ich kann ohne sie leben — du nicht. Dein Herz — dein Herz, Karl, ist viel größer als meines; in meinem flackert es mehr — deins verzehrt sich. Ich hab's ja vorhin da drunten angehört, wie du fühlst, wie du bist. Sage kein Wort mehr! Ich liebe keinen Menschen auf der Welt so sehr, wie dich, und ich will Alles verlieren, wenn ich dich behalte.

Karl erwiderte nichts. Er warf sich dem Bruder an die Brust und hielt ihn lange umschlungen. Ihre überfüllten Herzen schlugen in der heftigsten Bewegung gegen einander. Geh nun, laß mich allein! stieß Wilhelm endlich hervor. Geh heim — lege dich schlafen! Und wenn du nicht willst, daß ich wieder zu

jener — Pistole greifen soll, so widersprich mir nicht mehr; so laß mich thun, was ich dir schuldig bin, was ich mit Seligkeit thue, um dir und ihr und mir das Leben zu retten.

O Bruder! stammelte Karl, küßte ihn auf den Mund und wankte zur Thür. Wilhelm geleitete ihn, einen Arm um seinen Leib geschlungen, und führte ihn hinaus. Dann trennten sie sich mit herzlichem Gutenacht. Eine Weile hörte Wilhelm noch die verhallenden Schritte. Als es dann endlich ganz stille war, kehrte er in sein Gemach zurück, mit zufriedenem Antlitz, mit einem unbeschreiblichen Feuer in den Augen, und setzte sich wieder auf seinen Platz und schrieb. Die Wanduhr hinter ihm schlug Mitternacht, als er die letzte Zeile vollendet hatte und aufstand. Er ging eine Weile ruhelos im Zimmer umher; endlich trieb es ihn hinaus, er öffnete die Seitenthür, die in die anstoßenden Gemächer führte. Er schritt durch das erste hindurch und stand im zweiten, in seinem und Annettens Schlafgemach, vor dem Bett seiner Frau.

Annettens Licht brannte noch; sie lag in dem großen Himmelbett, bei offener Gardine, den Kopf auf den Arm gestützt, und starrte ihm mit wachen

Augen entgegen. Du schläfst noch nicht? sagte er sanft und setzte sich neben sie auf das weiße Linnen. Sie schüttelte bang den Kopf. Annette, fuhr er fort, — willst du mir verzeihen, daß ich dich unglücklich gemacht habe? So wahr ich lebe, Annette, ich habe es nicht gewollt. Sieh mich nicht so verwundert an; ich weiß, wie es steht! Ihr liebt euch; Gott hat euch für einander geschaffen. Willst du mir nun die Liebe thun, Annette, und mir mein Wort wieder zurückgeben? Ich muß dir bekennen — und er blickte mit wehmüthig scherzenden Augen in die ihren — ich habe nicht mehr Herz genug für dich, um dein Gatte zu sein; nur noch Herz genug für einen Bruder, — und der könnte ich dir ja werden. O Annette! Es hat sich diesmal Alles so seltsam gefügt: du glaubtest, Karl habe Brudergefühle für dich, ich glaubte, ich müßte dich um jeden Preis zur Frau haben — und umgekehrt wär' Alles in Ordnung gewesen! — Ich bitte, unterbrich mich nicht; laß mich ausreden, Annette. Du würdest sterben, wenn wir beisammen blieben. Ich will, ich kann dich nicht tödten! Dort hinten in meinem Zimmer liegt meine Bitte an den Landesherrn und Landesbischof um Dispens, um Lösung unserer Ehe. Wir haben zwar

keinen andern Grund, uns zu trennen, als daß wir Drei uns zu lieb haben, um uns zu Grunde zu richten, und die Welt erkennt ja eigentlich solche Gründe nicht an; aber ich glaube, Annette, sie werden da oben in der Residenz gnädig gegen uns sein! Wenn du nur einwilligst, — ich habe schon Mittel, unsere Sache zu betreiben. Ich fahre dann selber hin, mein Papier in der Tasche, um mit Allem, was helfen kann, für uns zu wirken. Und wenn sie dann endlich in ihrer Weisheit begreifen, daß es gut ist, uns von einander zu trennen — und wenn du dann frei bist, meine arme Annette, die du so geduldig und so unaussprechlich viel gelitten hast — und ihr mir dann auch das Letzte noch zu Liebe thut, was ich von euch verlange, und meine unglückselige Thorheit wieder gut macht und an demselben Altare euch verbindet, wo wir Beide damals uns so grausam versprachen — —

Er schwieg, seine Erinnerungen an jenen Tag überfielen ihn mit aller Gewalt. Seine Augen schlossen sich mit schmerzlichem Zittern.

Wilhelm, sagte Annette und faßte seine Hand, — was sprichst du nur alles, was ist dir?

Sie hatte sich völlig aufgerichtet und sah ihn erröthend an.

Ich habe dir gelobt, dich glücklich zu machen, erwiderte er, indem er die Augen wieder voll Empfindung aufschlug, — und das will ich nun halten. Und was die Welt auch dazu sagen mag, Annette, — wir Drei wissen ja, daß es sein muß, und das ist uns genug. Du darfst nicht Nein sagen, du darfst nicht! — Ach, wie wir dann dereinst mit einander leben wollen, Annette! Du und er, und ich hier euer Nachbar, euer Bruder! Wie die Welt uns dann beneiden soll! — Ich bin glücklich, bin zufrieden, Annette. Es thut noch ein wenig weh, — aber das würzt mir meine Freude, das macht sie mir wunderbar süß. Hier hast du meine Hand, Schwester: ich gelobe dir meine brüderliche Liebe. Gute Nacht! — Dieses Zimmer betrete ich nun nicht mehr! setzte er mit sanftem Lächeln hinzu und stand auf. Gute Nacht, meine Schwester!

Er hob ihre kleine Hand an seine Lippen und küßte sie. Annette aber, in fassungsloser Rührung, ergriff die seine, zog sie an ihre Brust und bedeckte sie mit ihren Küssen und Thränen. Genug, genug! sagte er verwirrt und zog sie zurück. Es war ein wunderliches Schicksal, Annette! Es war — und er lächelte sie wieder an — es war eine recht acute

Ehe; die zweite, liebe Annette, soll desto chronischer werden! — Gute Nacht; fasse dich bis morgen! Sage mir nichts! Ich werde da drinnen auf meinem Divan noch ein wenig ruhen; in aller Frühe geht's fort. Du weißt, ich muß Alles geschwind, Alles eifrig betreiben; diesmal, denk' ich, wird der Himmel es segnen.

Er machte sich von ihr los, da sie seine Hand von Neuem in der ihren hielt, und ging eilig hinaus. Annette sah ihm nach, und ihre Thränen flossen von tausendfachen Gefühlen.

---

Wie lange nach dieser ereignißvollen Nacht — zu großem Erstaunen der Welt — die öffentliche Trennung der Vermählten erfolgte, weiß ich nicht zu sagen; nur, daß sie wirklich erfolgte. Was ich hier erzählt habe, ist eine *wahre Geschichte*; ohne Zweifel nicht in jeder Einzelheit getreu, in allem Wesentlichen wirklich erlebt. Annette und Karl schlossen nach einiger Zeit ihre neue Ehe; indessen, wie man sagt, nicht eher, als bis sie Wilhelm in jedem Sinne getröstet sahen und er eine andre Lebensgefährtin gefunden hatte, die er gefahrlos und mit ruhi-

gem Herzen lieben konnte. Seit dieser Zeit kehrte die ganze Ruhe und Glückseligkeit ihres brüderlichen Beisammenlebens zurück, und in der Gegend, in der ihre nachbarlichen Güter lagen, ist es noch heut nicht vergessen. Es mag unnütz sein, zu erwähnen, daß Demoiselle Merling auf den neuen Hochzeiten nicht zugegen war, und daß sich Annette zwar nach einiger Zeit, Wilhelm aber nie wieder mit ihr versöhnte. Der Ehe Karl's und Annettens aber entsprang eine Reihe blühender Nachkommen, die fast alle noch leben und gedeihen und sich des Glücks und der unerschöpflichen Liebe ihrer Eltern erinnern.

# Heimath.

## Briefe Friedrichs an seine Schwester.

## Erster Brief.

Meine liebe Julie, in der Heimath wär' ich nun also wieder, und das ist es, was ich dir heute, nach so langen stummen Zeiten sagen will; aber — laß mich dir im Vertrauen sagen: jene stummen Zeiten waren besser! Ich war zum Schreiben zu glücklich, darum schwieg ich. Jetzt, scheint mir, schreib' ich, weil kein Mensch mir sagen kann, was ich Besseres thun sollte. Ich könnte zwar spazieren gehn, denn wie meine kleine, aufgeregte Madame Winter sagt, das Wetter ist „göttlich schön", der Himmel blau wie ihr Halstuch, Flieder und Goldregen sehn mir in's Fenster, die Morgensonne scheint in hundert singende Amsel= und Finkenkehlen hinein: es fehlt nichts als — — Ja, kurz, ich könnte im Morgensonnenschein spazieren gehn. Nur — wohin? Ich weiß hier Alles auswendig. Daß der Weizen und Roggen gut stehn — zehn Meilen in die Runde, auf dieser flachen

Erdscheibe — hat mir mein Hauswirth heute früh erzählt. Um die alte Stadtmauer bin ich erst gestern gegangen. Des Nachbars Kohl wird sich seit dem letzten Sonntag wenig verändert haben. Und so sitz' ich hier und denke einstweilen an Italien, das dort hinüber liegt, jenseits aller Berge. — Ach, mein Italien! Ich hab' es ungern verlassen.

Julie, wie ich es verließ, das erzähl' ich dir ein ander Mal. Mir waren die blauen Meere, die ernsten Flächen, die stillen, vornehmen Berge, die lichten Lüfte lieb wie Menschen geworden. Nun erwach' ich hier von meinem Traum, im nordischen „Idyll", im guten Kleinstädternest, und fühle mich ohne Menschen, ohne Luft und Licht, einsam, einsam. Mir ist, wenn ich dieses mein Vaterstädtchen betrachte, wie wenn ich in die Rumpelkammer gerathen wäre und meine alte wurmstichige, schwerbeinige Wiege wiedersähe. Man hat mich einst sanft und lieblich drin geschaukelt, aber wer wird mit ausgewachsenen Beinen in seine Wiege zurückkriechen? — Undankbarer! sagt meine gute Schwester Julie. Ach, wenn ich dir's erklären könnte, was mich in deinen Augen undankbar macht! wie Einem da unten im „gelobten Land" die Augen aufgerissen, gefüllt, verwöhnt werden! Wenn ich nun hier

umherschlendere und die grell grünen Wiesen anstarre, die hellen Häuser, die philisterhafte Reinlichkeit, die Pappelalleen, — und hinter den kleinen Mauern die kleinen Menschen, die rothen Gesichter und Hände, die — — doch ich will dich nicht beleidigen; besser, den Mund halten, als die Weisheit fliegen lassen! — Ja, ich sollte lieber spazieren gehn oder zu meinen Folianten zurückkehren, als eine mißmuthige Epistel schreiben. Ich sollte —

Meine kleine Madame Winter unterbricht mich eben; die Haushälterin — du mußt sie kennen, sie hat dich auf deinen ersten Schulgängen mit der Schiefertafel am Arm begleitet, wie sie mir erzählt hat. Ich soll dich von ihr grüßen, bittet sie mit ihrer fettweichen Stimme, wobei sie an der Wand hinfährt und meine Kupferstiche und Photographien zum sechsten Mal abstäubt. Meine einzige gute Gesellschaft, diese Bilder: lauter italienische Erinnerungen, Rom, Neapel, Venedig, und weil ich so oft davor stehe und voll Sehnsucht auf ihnen herumwandere, so denkt Madame, daß sie alle drei Stunden einmal abgestäubt werden müssen. Denn „Reinlichkeit ist ja das halbe Menschenleben". Als ich hier einzog, lag der frische Sand auf den Fußboden gestreut, noch wie in meinen ersten

Jugendzeiten. Ich, ohne Pietät für alte Sitten, hatte nichts Eiligeres, als mir diesen knisternden Teppich für immer zu verbitten. Das war der erste Schmerz, den ich der guten Wittib anthat. Der zweite war, noch ehe sie den ersten verwunden hatte, daß ich ihr die chinesischen Porcellanfiguren mit den wackelnden Köpfen, mit denen sie mir Kommode und Schrank geschmückt hatte, in die runden, eingestemmten Arme drückte und sie lachend damit hinausschob. Ich Herzloser lachte, — aber ihr hat ohne Zweifel das rundliche Herz dabei geblutet. Denn was muß sie von einem Menschen denken, der die kleinen langweiligen, dunklen, angelaufenen Bronzen, die ich mir aus Italien mitgebracht, diesen heiteren, buntbemalten Ungeheuern vorzieht?

— Liebe Julie, verzeihe mir: ich werde dieses unser Wiegennest bald wieder verlassen! Hier gedeih' ich nicht mehr. Unsere Eltern liegen da drunten, und alles Andere, Schwester, ist mir entfremdet. Die Flügel der Empfindsamkeit, die bunten Federn der Knabenträume sind mir ausgerupft. Mich wieder in die alten Gäßchen und Kellerlöcher verlieben, weil mir einst wohl darin war, — dazu fehlt mir das Herz. Wie fühlt' ich es gestern wieder, als ich auf

unserm ersten Spielplatz, dem alten Markt, in unser Geburtshaus trat und neben meinem werthen „Gastfreund", dem Bierbrauers-Eduard, durch das lange Gebäude auf und nieder ging. Es ist Alles noch da: die halbdunkle, hochgewölbte Diele, der mit Brettern gepflasterte Thorweg, die Keller, in denen wir Burgen bauten und Ritter und Mädchenraub spielten, der Boden unter dem Dach, durch dessen Luken wir in die Rinne hinauskletterten und keck zwischen Himmel und Erde spazieren gingen, der große Kaninchenstall und der schmutzige sogenante „Brunnen", in den ich mit meinen ersten weißen Frühlingshosen hineinfiel; Alles ist noch da, aber ich fragte mich: wo bist du geblieben? Mir wurde in den nüchternen Räumen übel zu Muth; ich war wie erquickt, als ich wieder draußen war. Mein eigensinniger Kopf dachte an Marino, an Ariccia, an jeden Ort in Italien, an dem ich die spielenden Kinder beneidet und mir gewünscht hatte: hättest du hier zwischen Felsen und Schluchten, Höhlen und Hügeln, in diesem goldenen Märchen aufwachsen können! Nun sah ich mich wieder in dem backsteinernen Nichts, aus dem ich mir einst ein kümmerliches Etwas gemacht hatte.

Ich ging dann einsam weiter durch die Stadt

und an der Stadtmauer hin; die alten Spielplätze! Aus dieser ganzen kleinen Welt war nun das Seelchen entflohen, Alles todt und still. Ich dachte an die Menschen, die sich oft so empfindsam ihre Kindheit zurückwünschen. Wohl mir, dacht' ich, daß die meine weit, weit hinter mir liegt! und mit ihr alle jene Jugendsentimentalitäten, jene Nebelphantasien, jene Stadtgrabengefühle!

Ja, meine liebe Julie —

Ich habe — um dich nicht länger auf die Folter zu spannen, liebe Neugier — ich habe auch jene Jugendfreundin wiedergesehn. Auch das war eins der alten Stadtgrabengefühle . . . Als ich zu ihr ging, hatte ich eben wieder deinen letzten Brief gelesen, der, wie so viele frühere seinesgleichen, dein beliebtes Thema variirte: „Ihr werdet doch noch ein Paar!" Ja, so seid ihr Frauen: jeden abgerissenen Faden haltet ihr noch werth und wollt ihn wieder anknüpfen. Und unterwegs war ich in großer Heiterkeit geschäftig, über dieses Thema nachzudenken. Eine so kluge Schwester, dachte ich, der ein allzu leicht aufzuregender Bruder als Student von einem Mädchen zu erzählen liebte, das diese Schwester nie mit Augen gesehen hat; eine rechte Kindergeschichte, in den Jahren erlebt, in denen

man sich jedes Nachbarkind zur Dulcinea verzaubert; und diese Heldin eines Kindermärchens soll nun — so will es meine kluge Schwester — ein für allemal mein Verhängniß sein! Dann malte ich mir aus, wie wir uns als Mann und Frau nebeneinander ausnehmen würden, und unwillkürlich sah ich uns in meinem sandbestreuten Zimmer, sie am Fenster in ihren Strickstrumpf vertieft, ich auf meine römischen Kupferstiche starrend, und Beide von Herzen seufzend; die chinesischen Ungeheuer aber nickten ironisch mit den Köpfen, und Madame Winter stand in der offenen Thür und lächelte triumphirend über uns hin. . . . So kam ich vor das Thor hinaus, ohne daß ich es merkte. Ging den alten, wohlbekannten Weg am Fluß entlang, neben den Mühlen und Schleusen; — denn sie wohnen noch in der alten Wohnung vor dem Mühlenthor. Du kennst das Haus: es ist dasselbe, in dem ich meine ersten Schuljahre versessen habe. Als ich eintrat, erkannte ich sogleich die Treppe wieder, die ich früher — die Hand am Geländer — mit einem prahlerischen Satz heruntersprang. Durch die offene Hofthür sah ich auch den neugeflickten Schuppen, auf dessen Dach ich mit Anna und ihren Freundinnen in guten Zeiten gesessen und ihnen, während

der Tag verdämmerte, Märchen erzählt hatte; damals war man verliebt! — Ich stand einen Augenblick draußen still, als eben die alte Tante durch ihr Küchenfenster sah und sogleich leidenschaftlich an die Scheiben klopfte. Ich blickte hinauf, erkannte die grauen Augen und die goldene Brille, — und mir war doch, Julie, als wäre ich in ein verwunschenes Märchenhaus getreten. Indessen ich sprang beherzt (wie du nun lachst!) die schmale Treppe hinauf. Oben stand sie schon und wartete — ich meine die Tante. Ich fühlte die herzlich drückende, kleine, magere Hand; willkommen aus Italien! sagte sie nicht ohne Pathos, und ich glaube, wir waren nahe daran, uns in die Arme zu schließen.

Drinnen im Wohnzimmer hörte ich die jungen, hellen Mädchenstimmen durcheinander plätschern. Also sie ist nicht allein, dachte ich; wieder die Cousinen. Richtig, ich fand die ganze Gesellschaft aus jenen Zeiten beisammen: die kleine schnippische Schulcameradin von ehedem, an die sich damals auf Schritt und Tritt Anna's Arm und Anna's Herz gehängt hatten, und die beiden mittelalterlichen Cousinen, — damals noch einen Johannistrieb im Busen, aber nun vollends abgesommert. Wir hatten uns nie geliebt

und ich es nie verhehlt; so machten wir auch diesmal die Begrüßung kurz und kühl, und am liebsten wäre ich gleich wieder hinausgegangen. Anna sah ohne Ueberraschung von ihrer Arbeit auf — ganz das alte, stille, ruhige Gesicht — und sagte mit einem gewöhnlichen Lächeln: Bist du wieder da? Ich dachte, du wolltest erst zu Johannis kommen. Damit trat sie mir entgegen und gab mir die Hand; mit einer so sanften, gelassenen Freundlichkeit, wie wenn ich acht Tage über Land gewesen wäre. Ich gewann es kaum über mich, ihre Hand zu drücken. Ja, Julie, — ungern, mit einem widrigen Gefühl, setzte ich mich auf den Stuhl, den die Tante mir in aller Eile zugeschoben hatte. Die Vogelstimme der guten Alten schmetterte geschäftig um mich herum, mit tausend Fragen nach römischem Wetter und dem Papst und einem vor zwanzig Jahren verstorbenen berühmten Banditen. Die kleine Schulfreundin nahm Hut und Jacke, ging, blieb stehen, hatte noch eine Stadtgeschichte zu erzählen. Unterdessen sah Anna still auf ihre Stickerei, lächelte, wenn die Andern lachten, sah zuweilen auf und sah mich an, mit den beziehungslosen, monologischen Augen, die mich auch früher in blinderen Zeiten so oft in Verzweiflung brachten. Ich fragte, wie es ihr ergehe;

sie gab die gebräuchlichen Antworten. Ich wurde endlich stumm und dachte: und es gab eine Zeit, wo du zum Sterben verliebt warst! Nichts erinnerte mich mehr an meine alten Gefühle — nichts, als daß sie noch die einfachen, tiefen Farben trug, die ich so gern an ihr gesehen hatte. Ich mußte sie mit einem schnellen Blick mit den Andern vergleichen, und es ist wahr, zwischen diesen frühlingsbunten Vogelscheuchen saß sie da, wie wenn ein Künstler sie für ein Bild gekleidet hätte. Das warmbraune Kleid, der reizende Halskragen, das glühendrothe Band im dunklen Haar — die ganze Gestalt erinnerte mich an jene glücklichen Tage. Aber ich war nahe daran, wie in lautem Denken aufzuseufzen. Hier hat sich so wenig verändert, dachte ich, und du so ganz — —

Eine Viertelstunde hielt ich es noch aus, dann stahl ich mich hastig davon. Die Tante hielt mich am Arm, daß sie ihn mir beinahe ausgerissen hätte: ich müsse auf jeden Fall zum Abend wiederkommen. Ich versprach Alles, um nur zu entrinnen. Diese Luft, und der Anblick der Cousinen, das Geschnatter, die alten bekannten Familienköpfe an der Wand, — Alles that mir weh. Nur beim Abschied sah ich Anna noch einmal an und sah zum ersten Mal wieder ihre

großen, ihre liebenswürdigen Augen — ich meine den Blick, der einst mit mir machen konnte, was er wollte. Es lag wieder der feuchte Glanz über den beiden Sternen. Mir war, als wenn ich ihr dafür danken müßte, ich drückte ihre Hand so warm, wie jener erste Druck kühl gewesen war; wir gutherzigen Menschen! — Draußen stand ich dann doch mich segnend still, athmete wieder auf, wie aus einer Höhle entstiegen. Ich sah diese Augen nicht mehr, sah nur die Gitterfenster, die Riegel, die schwarzfeuchten Mauern, in die mir ihr Zimmer eingeschlossen schien — ihr Haus, die Straße, die Stadt — Alles, Alles.

Nein, meine liebe Julie, nicht wieder in dieses Gefängniß! Diesen Mauern, diesen Menschen, diesen Zuständen bin ich ganz entwachsen; glaube mir das. Gieb es auf, für mich zu sorgen, dir mein Glück, meine Zukunft auszurechnen. Wer dankt dir deine Mühe, wenn die Rechnung nicht stimmen will? Laß mich als den Schmetterling gelten, der ich bin: an diesem Fliederbusch find' ich nun nichts mehr zu saugen und flattere weiter.

Könnt' ich nur, bis ich weiter flattere, hier wenigstens einsam sein! Aber die guten, aufdringlichen Leute! — Am liebsten geh' ich noch, wenn ich mich

über meinen Büchern müde gedacht habe, allein in den Tannenwald, der vor dem Mühlendamm neben der Landstraße ansteigt. Mein alter Freund, Julie: dort hab' ich früher so oft auf der platten Erde zwischen Nadeln und Zapfen gelegen und den Himmel angeträumt, oder den summenden Hummeln meine schwermüthigen Verse vorgetragen. Von dort sieht auch die Stadt recht freundlich aus, mit den hohen Thürmen und wie sie ihrem alten See das Kinn streichelt, der ihr dafür die dachziegelrothen Füße bespült. Ich habe sie gestern gezeichnet, es war noch ein Blatt in meinem italienischen Skizzenbuche leer; — hernach mußte ich lachen, wie sich meine gute Vaterstadt neben den wilden, grauen Bergstädten, den hohen Klöstern, den buschigen Felsen ausnahm. Aber sowie ich dann ein paar Schritte weiter ging, war's mit der Einsamkeit aus. Irgend ein verzweifelter Bankerotteur ist auf den Einfall gekommen, an der jungen Tannenschonung, ein paar Schritte von der Landstraße, eine „Einsiedelei" anzulegen: hölzerne, mit Moos belegte Hütten, Tische und Bänke im Freien — kurz, eine Bier- und Kaffee-Wildniß für unsre gute Stadt. Da ziehn nun Bierbrüder, idyllische Sonntagsfamilien und Kindermädchen hinaus und verderben mir die Einsamkeit.

Doch dieser dritte Bogen ist auch schon wieder zu Ende; klappen wir zu, der Brief ist überlang! Du kennst meine alte Schwäche, entweder gar nicht zu schreiben oder lang wie ein Buch. Lebe wohl; hier bin ich am rechten Ort, die Zeit mit der Feder zu verplaudern; ob dieser erste Brief auch der längste sein wird?

---

## Zweiter Brief.

Du machst mir Vorwürfe, liebste Julie; ich dachte es wohl: so ketzerische Ansichten über deine geliebte Vaterstadt! Daß dein Herz sich dagegen empören würde, das konnte ich wissen. Aber ich muß mich vertheidigen; Herz gegen Herz! — Friedrich, Friedrich, schreibst du, du hast die Heimath über dem Ausland verachten gelernt! Nein, meine liebe Julie, das ist es nicht. Die tausend Wurzeln und Würzelchen, mit denen mein Leben in diesen Mutterboden eingesenkt ist, die spür' ich noch alle; die gedenk' ich auch nicht auszureißen. Es wäre auch eine knabenhafte, vergebliche Bemühung. Hier hab' ich mein Gesicht bekommen, mein bischen Sprache gelernt, Milch und

Luft und Liebe eingesogen; wer stößt das wieder aus? Nein, ich verachte meine Heimath nicht; ich liebe die Fremde nicht mit bundbrüchiger Liebe. Aber das Kleine, Julie, das Dürftige, das Dürre und Nichtige, das fliehe ich, hier wie überall. In der ganzen Welt hab' ich dem zu entrinnen gesucht; sollt' ich es hier lieb haben, weil es dieselbe Scholle tritt, auf der ich gehn gelernt? — Und so ist es auch mit jenem Mädchen, das du mir an's Herz gelegt, das deine Schwesterphantasie mir angetraut hatte: warum bedachtest du nicht, wie sehr uns das Leben und die Welt verändern?

Sie kann sich auch verändern, schreibst du mir. Deine liebe eigensinnige Seele hält den Traum noch fest, spinnt den Faden noch weiter. Indessen ich, Julie, der ich sie täglich sehe — täglich thut es mir leid, in ihr das Bessre durch die dürre, niedrige Umgebung erstickt zu sehn; und wie sie sich in dieser ihrer Verarmung mit Trotz, mit Schärfe und Bitterkeit gefällt, wie sie ihre kleinstädtische Dürftigkeit gegen mich herauskehrt; in jedem unschuldigen Wort den übermüthigen Fremdling wittert, dem sie ihren ganzen kleinen empfindlichen Stolz entgegenstellen muß — kurz, wie sie sich ärmer und elender macht, als sie

war, als sie ist. So hat sie's freilich längst geliebt, mit allen Menschen Komödie zu spielen, mit ihrem Herzen im Versteck zu stehn. Aber warum fühlt sie nicht, wie unliebenswürdig das macht? Warum in einer so jungen Seele diese Schärfe, diese Bitterkeit? Sie hatte es auch früher gern, dieses Versteckenspielen, aber da war es übermüthiger, fröhlicher; da bezauberte es einen gewissen blinden, armen Jungen. Jetzt, wenn sie wieder einmal übermüthig wird, jetzt vermisse ich die wahre innere Heiterkeit. Ihr Lachen explodirt, die Natur wirft es wie im Krampf heraus, — und was sie dann lustig macht, das sind gewiß die allernichtigsten Dinge.

Ich verklage sie schon wieder; wie rauh ihr das kleine, feine Ohr dabei klingen mag! Warum mußt du mich auch herausfordern, dir über junge Kleinstädterinnen meine Meinung zu sagen! — Wenn ich so dasitze, Julie, das sopranhelle Geklatsche meiner kleinen Landsmänninnen höre und im Stillen denke: es ist Sonntag Nachmittag, nun werden deine Freunde durch die römische Campagna streifen! — Die gute Tante hat mich in ihren Händen, sie giebt mich nicht wieder heraus; sie weiß die alten Zeiten trefflich aufzuwärmen. Ihr Herz hatte ich immer; dazu langweilt

sie sich und hört über alle Begriffe gern von fremden Ländern erzählen oder lustige Erinnerungen auftischen. So erwartet sie mich täglich zum Nachmittagskaffee, zum Abendessen, und läuft voll Unruhe hin und her, wenn ich einmal ausbleibe. Komm' ich dann später noch, so reißt sie die Thür auf, ruft der Anna, daß sie leuchten soll (wenn ich auch längst die Treppe herauf bin), droht mir in komischer Zornfreude mit der kleinen Faust — denn sie hat eine ungewöhnlich kleine Hand, kleiner als Anna's — und hat mich schon an's Sopha geführt und niedergedrückt, eh' ich so viel Athem schöpfen kann, ihr guten Abend zu sagen. Unterdessen steht Anna mit gekreuzten Armen am Clavier, lächelt auf uns Beide herunter, grüßt mit einem stillen, stillen Kopfnicken, setzt sich endlich geräuschlos auf ihren Claviersessel nieder, am liebsten halb abgewandt, wie wenn ich durchaus nur ihr Profil studiren sollte; zuweilen mit einem schwebenden Blick über uns hin, sonst in den Winkel hinein, daß man nicht weiß, ob sie hört oder ob sie träumt. Und so sitzt das Mädchen stundenlang, indessen die Alte mich fort und fort zum Erzählen ermuntert, mich durch die große goldne Brille unverwandt anstarrt, oder zehnmal hinter einander mit dem Kopfe nickt, oder

einen plötzlichen Ruf der Verwunderung ausstößt, daß ihr die Haubenbänder locker werden.

Ein eigenes Publicum, Julie! — Und doch bin ich lieber noch zu Dreien, als mit Anna allein. Wenn ich bei Tage hinüber komme und die Tante zur Nachbarin gegangen oder im Nebenzimmer in ihrem Lehnstuhl eingeschlafen ist (was ihr oft begegnet), und das Mädchen am Clavier klimpert oder sich in den neuesten Leihbibliothekroman vertieft hat, so will sich mir der Hacken drehen, auf der Stelle wieder umzukehren. Aber die Höflichkeit — und die alte Gewohnheit — und ihre Stimme, die noch den alten närrischen Zauber hat (ich sage immer, ihre Freundinnen haben blonde, sie hat eine brünette Stimme) — kurz, sie winkt mir mit irgend einem freundlichen Wort auf meinen alten Platz neben dem Nähtisch, am Fenster, unter dem Ephen — und da sitz' ich und lache über mich selber, — um nach einer Viertelstunde verstimmt und verdrossen wieder aufzustehen. Denn es ist kein vernünftig Wort mit ihr zu reden. Wenn ich von fremden Menschen und Dingen und Schicksalen erzähle, so fängt ihre Unterlippe an zu spielen, ihre Augen schlafen halb ein, und auf einmal kommt irgend ein trockenes Wort

heraus, ein kleinbürgerliches Urtheil, eine Nichtigkeit — und ich verstumme. Wenn das Herz mir aufgeht und ich von Italien rede, von großen Landschaften, wundersamen Menschen, von Meer, Licht und Luft, so tritt sie an's Fenster, um auf die Wiesen und den blanken See hinauszusehen, an die Scheiben zu trommeln und zu sagen: Mein Gott, es ist überall schön! — Es ist, wie wenn sie nichts davon wissen will, daß die Welt so groß und ihr Leben so klein ist. Neulich entfuhren mir ein paar Worte über Kleinstädterei, über die kleinen Mauern und die kleinen Menschen; da sah sie mich so feindselig an, wie ich sie nie gesehen, stand auf, ging stumm im Zimmer hin und her und endlich zur Thür hinaus. In einer jähen Verstimmung erhob ich mich auch, griff nach meinem Hut und ging davon. . . Und so benehmt ihr euch freilich noch wie rechte Kinder, wirst du sagen.

Ach, meine gute Julie! was soll ich in dieser Luft! Sie könnte nur anstecken; soll ich mich anstecken lassen?

— Sie ist nicht erzogen worden, das ist ihr Unglück. Von ihrer Tante konnte sie wohl verhäschelt, verstört, verengert, verkümmert werden, aber nicht erzogen. Doch da fällt mir ein, daß sich ein Erzieher

für sie angefunden hat — nur daß das Kind sich noch weigert, sich erziehen zu lassen. Als ich gestern wieder in den Tannen mein stilles Plätzchen gesucht und mich mit dem alten Homer niedergesetzt hatte, kam unser Jugendfreund, der rosige „kleine Heinrich“, tiefsinnig über die Felder herangeschwebt, erkannte mich, fuhr auf mich zu, und ich mußte ein herzliches Wiedersehen feiern. Du kennst seine Art: in einer halben Viertelstunde hatte er mir anvertraut, daß er sich nun zu „setzen“ denke, daß er heirathen wolle und daß er sich — hier stockte er und sah mich erwartungsvoll an — daß er sich unsere gemeinsame Freundin Anna auserſehen habe. Oder hast du auch Absichten? fragte er und drehte an meinen Rockknöpfen. Ich lachte und gab ihm die Versicherung, wenn Niemand mehr im Wege stehe als ich, so könn' er sie morgen heimführen. Das hätte er sich auch gedacht, meinte er; ich würde mir gewiß so eine Ausländische nehmen. Ich hätte auch wohl noch Zeit, aber er — — Und dabei sah er unwillkürlich auf sein Herz, und ich auf seinen Rock: denn wirklich, in diesem nie gebürsteten schwarzen Röcklein, das statt seiner im Bett gelegen zu haben schien, und mit den baumelnden Knöpfen und den aufgelösten Hosensäumen

sah er recht hausfrauenbedürftig aus. Aber es wird ihm dennoch wohl gehen in der Welt: er hat die großen Ohren und die prädestinirte Stimme eines Bürgermeisters, fett und stark.

Als ich mich von seiner annestelnden Gesellschaft befreit hatte und heimschlenderte, fiel mir erst ein: dies war der Bräutigam, aber was sagt die Braut? — Ich kam ohnehin an ihrem Hause vorbei; die Tante sah aus dem Fenster und rief mich an. Da sprang ich denn hinauf, und da auch das Mädchen im Zimmer war, fragte ich, ob sie schon wisse, daß man sie heirathen wolle? Zu viel Ehre, antwortete sie trocken, während die Alte mich neugierig aufgeregt bei der Schulter packte. Ich hielt ihr still und erzählte meine Geschichte. Kaum hatte ich aber den „kleinen Heinrich" genannt, so warf sich Anna in's Sopha und wollte sich todtlachen, mit einer so seltsam heftigen Heiterkeit, daß ich nicht begriff, was ich mir dabei denken sollte. Die Tante schien es zu verdrießen, sie sah das Mädchen unwillig an, wagte aber doch kein Wort des Vorwurfs zu sagen. Ich stand und wunderte mich. Endlich setzte das Mädchen sich wieder aufrecht, trocknete sich die gelachten Thränen und sagte zur Erklärung: sie wolle lieber am Lachen sterben, als

einen Menschen mit so rothen Ohren heirathen. Unwillkürlich sah ich in den gegenüberhängenden Spiegel und sah meine Ohren an; sie waren weiß und bescheiden. Darüber brach sie nun wieder in ein kindisches Gelächter aus. Sie ist eine rechte Trine, Friedrich, sagte die Tante verdrießlich und schrammte auf ihren Hausschuhen in das andere Zimmer. Mir aber fiel unsere alte Verabredung aus den verliebten Halbekinder-Jahren ein, mit der sich Anna und ich damals auf's Beste unterhalten hatten: daß ich sie heirathen wolle, wenn sie mit dreißig Jahren noch unvermählt sei. Gott sei Dank, dachte ich, indem ich wieder hinausging, sie ist erst einundzwanzig.

Aber nun endlich genug von diesen Kindergeschichten! Ich will den guten Homer wieder zur Hand nehmen, will wieder im Baum der Menschheit etwas höher hinaufklettern. Es wird auch Zeit! Lebe wohl!

---

## Dritter Brief.

Dem Himmel sei Dank, liebste Julie, ich athme wieder auf; nun fühl' ich erst, wie ich mich nach dieser Befreiung gesehnt hatte! — Ja, Schwesterherz, ich

habe Aussicht, in meine geliebte wärmere Welt zurückzugehn. Frau Amanda, unsere vortreffliche Freundin, die dir diesen Brief überbringt und mit der ich hier einen viel zu kurzen, herzerquickenden Tag verlebt habe, wird dir mehr davon erzählen. Genug, ich werde die Bibliotheken durchwühlen, die alten Geschichten ausgraben, und darüber die Gegenwart und ihr Vorrecht nicht vergessen. Ich werde wieder am Arno lustwandeln, vom Capitol auf die Erde heruntersehen — und dann wird diese vaterstädtische Idylle wie ein kurzer närrischer Traum in meiner Seele entschlafen. Ich übernehme zwar Verpflichtungen auf längere Zeit, aber sie sind ein gern gebrachtes Opfer, das ich den alten Heidengöttern und den südlichen Lüften bringe. Hier hielt' ich es doch nicht aus; ich sehe es täglich. Nur der alte Gewohnheitsteufel ist es, der mich immer wieder unter die Stadtmauerlinden, vor's Mühlenthor hinaus, — in Anna's Haus führt. Und nichts unwürdiger, als sich von einer Gewohnheit schleppen lassen, die keine Frucht trägt, die nie eine tragen kann, noch tragen konnte.

Ach, Schwester, und wie ich sie bei alledem von Herzen bedaure! Wenn ich Anna's Leben überdenke, so wird mir Alles begreiflich und verzeihlich, was

den flüchtigen Zuschauer nicht anders als ungeduldig machen kann. Du hättest sie in jenen ersten Zeiten kennen sollen, als sie nach ihrer Mutter Tode zu uns in's Haus kam, so eine kleine blasse, verschüchterte Waise; aber unter den Fittichen unserer guten Mutter lebte sie auf, der kleinen Seele wuchsen ein paar goldene Flügel. Man nannte sie damals im Hause die „Schwärmerin", und es mag auch etwas daran gewesen sein: für mich, ihren Spielgenossen, war sie ein rechtes Märchenkind, das frei und offen und liebenswürdig in die Welt hineinwuchs, wie wenn ihr Alles gehörte. Gott, wir waren noch jung; ich weiß, mit welcher Achtung ich zu dir hinaufsah, die damals in der Residenz, in der Pension, ihre französischen Zopfstyl-Poeten absolvirte. Wir lernten unterdessen unser gewöhnliches Deutsch, träumten den Himmel an, ließen unsere Theaterpuppen Tugend und Edelmuth ausströmen, und sogen aus den „Räubern" und „Wilhelm Tell" die Nahrung hoher Gefühle. Das war die Anna von damals! Die schöne Saatzeit ihrer guten Seele war zu kurz: denn nun kam die Tante angezogen, forderte sich ihr „Kind", und versetzte die zarte Pflanze in den gröberen Boden, in die trocknere Luft. Die alte Trompete, mit all'

ihrer gutherzigen Zärtlichkeit, verstand von Erziehung so viel, wie ich vom Corsettschneidern; und sie ließ sich nicht dreinreden, sie hätte sich am liebsten mit ihrem Nichtchen unter eine große Glocke gesetzt. So wuchs das Kind zwischen Gehorchen und Befehlen ziellos heran, und suchte nur in dieser rauheren Umgebung ihre feineren Fühlfäden einzuziehen. Es gab auch allerlei Unsauberes um sie her, kleine gemeine Zustände, kleine gemeine Menschen; davon erschreckt, begann sie ihr seltsames, starres, zur Gewohnheit werdendes Versteckenspielen, um ihren inneren Funken nicht zu verrathen, um nicht verhöhnt, um nicht getreten zu werden. Denn in enger Luft, unter unedlen Menschen giebt es wohl keinen stärkeren Trieb, als die Scheu vor Lächerlichkeit. Um der hundertäugigen Spottsucht zu entgehen, umhärtet man sich lieber wie ein Schalthier, geht mit Krebsen den Krebsgang, oder vergräbt sein Pfund wie jener unweise Knecht. Und so, denk' ich mir, entstand in ihrer offenen Seele diese schauspielende Verschlossenheit. Ich sehe, sie hat kein reines, aufrichtiges Verhältniß zu keinem Menschen. Sie will nicht besser sein als die Andern um sie her, und ist es doch, und sucht's vom Morgen bis zum Abend zu verbergen. Ja, ich beobachte sie, Julie,

und täglich find' ich von Neuem, daß ihre alten goldenen Flügel sich regen; aber der harte Selbstzwang drückt sie nieder, oder läßt sie nur hinter dem Gitter flattern, ganz verstohlen. Zuweilen verräth mir plötzlich ein verlorenes Wort, daß sie irgend ein gutes Buch mit Eifer gelesen, von dem sie beharrlich geschwiegen, über das sie unter den Menschen nie ein Wörtchen mitgeklascht hatte. Sie hatte dann stumm und träumend dagesessen und gedacht an — wer weiß es?

In diesen letzten Wochen ärgerte sie mich oft damit, daß sie nicht singen wollte, daß sie gegen alle die alten guten melancholischen Lieder lästerte und, so oft ich sie um irgend ein innigeres Musikstück bat, ihr eigensinniges Nein sagte. Sie spielte nur, was ihre Freundinnen spielten, das Neueste vom Leihinstitut, die fabrikmäßigen Salonstücke mit den französischen Titeln. Doch wie ich gestern Abends zu ihr komme — die Tante war nicht daheim, es war schon dunkel geworden, und sie glaubte sich unbelauscht — da höre ich sie die Lieder singen, die holden, herzlichen, rührenden Lieder, nach denen ich mich in Italien so oft gesehnt hatte; darunter auch dies — liebes Herz, du kennst es:

Es steht ein Baum im Odenwald,
  Der hat viel grüne Aest,
Da bin ich schon viel tausend Mal
  Bei meinem Schatz gewest.

Der Vogel sitzt in seinem Nest
  Wohl auf dem grünen Baum.
Ach, Schätzel, bin ich bei dir gewest,
  Oder ist es nur ein Traum?

Und als ich wieder kam zu dir,
  Gehauen war der Baum — —

Liebe Julie, mir lief das Herz davon und die Augen über. Ich stand noch immer draußen auf dem Gang, ich hatte den Muth verloren, einzutreten. Mit meinen kindlichen Thränen auf der Backe schlich ich mich davon. Draußen schienen die Sterne, der Mond wanderte neben mir an dem blinkenden Fluß, meinem ältesten Freund, entlang. Mir ging so viel Altes und Neues durch die Seele, köstlich-unsterbliche Erinnerungen; ich hätte sie um nichts dahingegeben.

Ich wollte so nicht heimgehn, es zog mich noch zu der guten heimlichen Sängerin zurück, gerührt wie ich war. Als ich wieder hinauf komme und vor der Zimmerthür horche, ist Alles still. Ich klopfe leise, Niemand ruft Herein. Endlich öffne ich, — und da saß sie beim Mondlicht auf ihrem Stuhl

am Fenster, in die Ecke gedrückt, und war eingeschlafen. Der Kopf lag so friedlich auf der Schulter; ich schlich näher heran, aber nun sah ich die ernsten, großen, schweren Züge, ein Gesicht wie aus dem Traum, die Lippen schmerzlich verzogen; — so hatt' ich sie nie gesehn. Mir ward ganz beklommen zu Muth. Die Hyacinthen am Fenster wirkten mit ihrem starken Duft wie Wein auf meine Sinne; dazu ihr luftiges gelbes Kleid, von der gleichen Farbe wie damals, als ich ihr Kleid auf halbe Meilen erkannte, — und darüber diese melancholisch gereiften Züge — liebe Julie, ich fühlte mich seltsam erschüttert. Auf einmal erwachte sie, wie von meinen Blicken aufgestört, sah erschreckt zu mir auf, — und wie ein Bild des Gehirns verweht, war ihre ernste Schwermuth ausgelöscht, das Gesicht wieder still und kalt, sie hatte die alte Maske vorgebunden.

Dies war mir endlich zu viel. Als sie sich aufrichtete und mich mit einer ihrer nüchternen Fragen scheinbar ganz gelassen anredete, schüttelte ich mich, wie mit kaltem Wasser übergossen, trat an's andre Fenster und sah, auf's Widrigste verstimmt, hinaus, ohne ihr Antwort zu geben. Sie schien nun selbst zu fühlen, was in mir vorging. Auf ihren leisen

Füßen kam sie mir nach. Sie rührte meine Schulter an, zog aber sogleich die Hand wieder zurück und fragte ernster und weicher: Was hast du? Warum antwortest du mir nicht? — Ich wandte mich herum, nahm sie bei der Hand und sagte: Wem soll ich antworten, Anna? Ich weiß nicht, wer du bist: die Anna von vorhin, die singen und herzlich sein und ihre wahre Seele zeigen kann, oder die Andre, die nur mit uns spielt? — Sie erröthete heftig. Wie verstehst du das? fragte sie und wollte mir ihre Hand entziehn. Aber ich hielt sie fest und fuhr fort: Wenn ich wüßte, Anna, warum du stets so verschlossen, so seltsam versteckt, — so ein täuschendes Irrlicht bist!

Bei diesem Wort riß sie sich hastig los. Sie trat zurück, und völlig stumm, halb von mir abgewandt, den Mund bitter geschlossen, starrte sie in die Dunkelheit hinaus. Endlich sagte sie, ihre Gedanken mit schwerer Zunge einzeln hervorstoßend: Wen geht es an, wie ich bin? Kann ich mich anders machen? — Wer zwingt dich auch, daß meine Art dir gefallen soll? Mögen dir deine Italienerinnen, deine Großstädterinnen lieber sein, ich wehre dir's ja nicht; willst du mir wehren, so zu sein, wie ich bin?

Ihre Stimme zitterte, sie athmete schwer; ich

war bestürzt, Julie, und dachte nur, wie ich sie wieder beruhigen könnte. Anna, sagte ich, willst du mich mißverstehn? An Italienerinnen, an Großstädterinnen hab' ich nicht gedacht. Aber bist du selbst nicht etwas Besseres, als du sein willst? Warum zerdrückst du dich, Anna? Warum machst du dich so klein wie die Andern? Warum versteckst du deinen innern Werth? Liebe Anna, warum willst du deine Seele nicht mehr fliegen lassen, wie sie einst geflogen ist und noch fliegen könnte?

Ich weiß nicht Alles mehr, was ich ihr sagte; aber sie sah still vor sich hin und hörte mich schweigend an. Und, Julie, da kam mir auf einmal dein Name und dein Bild in die Sinne. Mein ganzes Herz trat mir auf die Lippen, und ich sagte, so sanft ich konnte: Verzeih' mir, Anna, — daß ich an meine Schwester denken muß, die auch in einer kleinen, stillen Welt aufgegangen ist, die auch nicht in die Weite und Breite wandern konnte — aber sich die freie Seele bewahrt hat — und eine offne, unverstellte Seele und ein empfängliches Herz — Und nun schüttete ich meine übereinander gedrängten Gedanken aus, und Alles, was ich von dir zu sagen wußte; — ich will es meiner geliebten Leserin nicht

wiederholen. Das Mädchen hörte noch immer halb abgewandt zu. Auf einmal sah ich eine Thräne über ihre Wangen rollen. Sie fühlte es, sah sich im hellen Mondschein stehn, und wandte sich vollends ab und ging in's andre Zimmer. Morgen! war Alles, was sie mit halber Stimme noch zu mir zurück sprach. Ihre Thränen schienen unaufhaltsam hervorzubrechen. Ich erwiderte nichts, sie that mir in der Seele leid; ich wünschte ihr herzlich Gute Nacht und ging hinaus.

(Fortsetzung, am andern Tage.) Dies Alles im Vertrauen, liebe Schwester, und nun nichts mehr von diesen drückenden Dingen — nun wieder von Italien, von der Welt, vom Leben! — Ich wollte nur noch hinzusetzen (weil du doch einmal Alles wissen willst): ich habe sie wiedergesehen, ich ging noch gestern zu ihr. Denn ihr „Morgen" hatte mir, während ich an dich schrieb, immer im Ohr gesummt. Als ich eben an die Thür klopfen wollte, trat mein „kleiner Heinrich" heraus, im Frack, feuerroth, das ganze Gesicht eine Kupferplatte; der Aermste! Er schob sich hastig an mir vorbei, mit einem Blick, der drei Mal „Schlange!" auszurufen schien, wie wenn ich ihn aus dem Paradies vertrieben hätte. Mir stieg das Mitleid auf, da ich ihm sein Schicksal aus den Augen ablas;

aber als er dann die Treppe hinunterhüpfte, sein zitternder Frackzipfel verschwand und der verunglückte Ehemann in der Hast ausglitt, ein paar Stufen weiterstürzte und sich erst unten mit einem drolligen Fluch wieder zusammenfand, mußte ich doch das Lachen mühsam verbeißen. Endlich war sein letzter Schritt verhallt, und ich trat ein. Anna saß am Fenster neben ihren verblühenden Hyacinthen, in dem ernsthaften braunen Kleid vom ersten Tag, das blasse Gesicht nachdenklich aufgestützt. Als sie mich erblickte, erröthete sie wie über ihre eigenen Gedanken. Ich hatte diesmal Scheu vor ihrer ernsten Miene; mit einem leichten Scherzwort fragte ich nach dem Schicksal des armen Werbers. Was soll ich mit dem Menschen? antwortete sie kurz, ohne Lächeln, und stand auf. Mich überraschte ihre hohe, schlanke Gestalt; sie war mir noch nie so groß erschienen. Es lag in den Augen, glaub' ich, sie waren so groß, so ernsthaft; ihre Seele schien noch immer mit sich allein zu sein. Plötzlich besann sie sich, ging an den Tisch, auf dem das Schachbrett stand (das Lieblingsspiel ihrer Tante), und indem sie sich niedersetzte, sagte sie: Friedrich, du bist mir noch Revanche schuldig! — Ich glaubte in diesen Worten einen geheimen Sinn zu hören.

Ich saß, wir spielten, aber Beide zerstreut. Endlich trat die Tante herein; die Freundinnen kamen dazu. Anna empfing sie einsilbig, mir war der Anblick dieser Geschöpfe widerwärtig, ihre zweideutigen Blicke desgleichen, und ehe noch das Räderwerk des Geplauders wieder im Schwunge war, macht' ich mich auf und davon.

Dies wird nun wohl mein letzter Brief aus diesem „verwunschenen" Ort gewesen sein; wohl ihm — und mir! Den nächsten, Liebste, schreib' ich dir wieder als Wandervogel, mit einer Feder aus der frischgelüfteten Schwinge, auf dem Fluge in's „gelobte Land". Lebe wohl, lebe wohl!

---

## Vierter Brief.

Wirst du dich nicht schon über das Postzeichen auf dem Couvert verwundert haben? Ja, meine liebe Julie, — noch bin ich hier. Warum? Weil ich ein gutes Herz habe, liebe Schwester; weil ich meine Jugendfreundin nicht in ihrer Elendigkeit verlassen wollte; weil ihre Erkrankung — doch ich muß es dir, damit du mich verstehst, zusammenhängend erzählen.

Schon vor jenem ernsten Abend, Julie, dessen Schilderung dich so sehr gerührt hat, war Anna zuweilen bleich und matt gewesen (sonst ist sie immer blühend und gesund); aber Niemand hatte darauf geachtet, sie selber am wenigsten. Ich bemerkte nur, daß sie gern allein war, daß sie ihre Bekannten und Freundinnen mehrmals ablehnte, während sie gegen mich — das muß ich ihr nachsagen — sich liebenswürdiger, weicher, herzlicher zeigte als zuvor. Ich war zwei Tage verreist, um in G . . . einen meiner Jugendfreunde zu besuchen. Als ich zurückkam, war mein erster Gang in das Haus vor dem Mühlenthor; denn diese letzten Tage sollten noch ganz den alten Freundschaften und Erinnerungen gewidmet sein. Es war kurz nach Tisch. Ich fand Anna allein, sie saß auf dem Sopha, kläglich blaß, auf ihrem Schooß alte vergilbte Briefe ausgebreitet, und las und hatte Thränen in den Augen. Sowie sie mich sah, raffte sie die Briefe zusammen, versuchte zu lächeln und sagte: die Tante schläft, aber es ist schön, daß du kommst, — und wollte aufstehn, um die Briefe und die Thränen zu verbergen. Anna, sagte ich, wozu dich wieder verstecken? Bin ich es denn so gar nicht werth, dich ernst und bewegt zu sehn? — Sie ward

wieder purpurroth; dann aber kam die ganze Blässe zurück, ihre Augen standen voll neuer Thränen, und sie hauchte hervor: Du hast Recht. Ich habe in den Briefen meiner Mutter gelesen. Warum soll ich nicht traurig sein? Ich habe ihr Grab so lange nicht gesehn. Jetzt ist Alles voll süßer Blumen, — nur ihr Grab nicht. Ich möcht' es besuchen, Friedrich, in dieser Stunde, es freundlich ausschmücken. Aber ich glaube, setzte sie matt und schwermüthig hinzu, ich bin zu schwach, um allein hinauszugehn.

Wie, sagte ich erschrocken, bist du unwohl, Anna?

Das nicht, erwiderte sie; aber matt bin ich, seltsam matt, wie ich mich gar nicht kenne. Und es ist etwas weit hinaus.

Könntest du nicht eine deiner Freundinnen bitten?

Nein, sagte sie hastig, zum Grab meiner Mutter geh' ich nicht mit den Menschen, nur allein. — Dann setzte sie zögernd hinzu: Nur mit dir möcht' ich hin, — wenn ich dir nicht lästig falle. Du hast sie noch gekannt; du bist auch nicht wie die Andern! — Darauf wurde sie wieder stumm. Ich drückte ihr die Hand, bot ihr meinen Arm und führte sie hinaus.

Es war uns wohl Beiden seltsam, so miteinander auf der Landstraße, an den letzten Häusern vorbei,

unter den alten Linden dahin zu ziehn. Sie suchte darüber zu scherzen, aber so oft uns ein Mensch begegnete, erröthete sie und sah fest auf den Boden. Ich halte aus, sagte sie plötzlich und blickte mich mit einem reizend schwermüthigen Lächeln an; ich will's einmal versuchen, mir nichts aus den Menschen zu machen! — Sie hatte sich, ehe wir gingen, drei schöne Blumenkränze über den Arm gehängt, die sie am Morgen gewunden hatte. Die schwüle, regenschwere Luft, der farbig graue Himmel, die tiefe Beleuchtung stimmten ganz zu ihrem ernsten Unternehmen, und wie sie so langsam und bleich dahinging, konnte man sie nicht ohne Rührung betrachten. Ein paar Frauen saßen am Wege und boten uns Trauerkränze aus gemachten Blumen an; aber Anna wandte sich fast leidenschaftlich ab, zog mich weiter und sagte: Diese todten Blumen sind mir schrecklich; will man denn nicht die armen stillen Gräber ein wenig lebendig machen? — Dabei ließ sie mich los und that ein paar Schritte dem Bach zu, der sich an der Straße vorbeiplaudert, und pflückte dort noch eine Hand voll Vergißmeinnicht, um sie auch auf der Mutter Grab zu legen. So kamen wir hin. Als wir uns dem kleinen grünen Hügel näherten, warf sie mir einen

bittenden Blick zu, den ich verstand. Ich blieb an der schönen uralten Linde stehn, die so mitten auf dem Friedhof ihre ungeheure Krone über die nachbarlichen Gräber ausbreitet, wie eine Henne die Flügel über ihre Küchlein, gedachte meiner eignen Todten und nahm mir vor, ihnen morgen die gleiche Liebe anzuthun, und überließ unterdessen Anna ihren einsamen Gefühlen. Als ich endlich zu ihr hinüberblickte, sah ich sie an der Mutter Grab hingesunken und in Thränen zerfließend.

Ich ließ sie sich ausweinen; sie richtete sich nach einer Weile wieder auf, wusch sich die Augen mit dem letzten Rest des Wassers, mit dem sie den Hügel und die Blumen begossen hatte, und kam zu mir zurück, um heimzugehn. Sie klagte, sie sei noch matter, als zuvor; aber eine unendliche Weichheit lag auf ihren Augen und um die Lippen, und sie fing an, von unsrer ersten gemeinsamen Jugendzeit nach ihrer Verwaisung zu reden. Eine Erinnerung rief die andre wach, und uns fielen abwechselnd hundert kleine Erlebnisse und Stimmungen ein, an die wir nie mehr gedacht hatten. Ich sagte endlich scherzend: O Anna, damals warst du liebenswürdig! — Sie nahm es ernst und antwortete: Ich hab' es verlernt, das ist

wahr! — Und nach einer Weile: Ich hätte in Eurem Hause bleiben sollen, oder hinaus in die Welt! — Ich unterdrückte einen Seufzer, der sich mir unwillkürlich auf die Lippen drängte. Wie mit Einem Blick sah ich ihren ganzen schmalen Lebenslauf, der mir wie der kleine, eingeengte, langsame, nur von den blauen Vergißmeinnicht ein wenig verschönte Bach neben der Straße erschien, und dachte schwermüthig, wie das alles anders hätte kommen können. Sie ließ mich eine Weile schweigen, dann fragte sie: Denkst du an deine Schwester?

Nein. Warum?

Ich möchte sie wohl kennen lernen, sagte sie leiser.

Du solltest sie einmal auf ihrem Landsitz besuchen, Anna. Sie ist eine sehr freundliche Wirthin.

Ich suche Niemand auf, antwortete sie, der nicht nach mir verlangt.

O, sagte ich, sie möchte dich auch kennen lernen. Ich schreibe ihr oft von dir.

Sie blickte mit einem seltsam traurigen Lächeln auf: Du? Da wird sie wohl alle Lust verloren haben, mich kennen zu lernen!

Anna, sagte ich, bist du nun wieder die alte Närrin? — Sie sah mich groß mit verwunderten, zurechtweisen-

den Augen an. Verzeih' mir das Wort, setzte ich hinzu; ich war wieder in der Sprache unsrer Backfischzeit. Aber wirklich, Anna, ihr solltet endlich mit einander bekannt werden. Ihr könntet mir dann gemeinschaftliche Briefe nach Italien schreiben.

Italien, immer Italien! murmelte sie und wandte sich hinweg. Dann sagte sie auf einmal hastig: Du willst fort; wann reisest du ab?

In wenigen Tagen.

Morgen?

Nein, sagte ich; du hörst, in wenigen Tagen.

Nun verstummte sie wieder. Sie war so seltsam erregt; ich fühlte, wie sie mich ansteckte. Eben wollte ich die schwüle Stille mit einer vielleicht zu herzlichen Aeußerung unterbrechen, als von den Tannen her, auf der andren Straße, die mit der unsren zusammentraf, die Cousinen und die kleine Freundin herankamen und sie lachend anriefen. Anna blieb in neuem Erröthen stehn. Ich bemerkte, wie sie auf einmal an allen Gliedern zu zittern anfing. Die Mädchen blickten uns Beide abwechselnd an, verzogen die Mundwinkel, stießen sich gegenseitig mit den Ellenbogen, begrüßten uns mit einem eigenthümlichen Lächeln, und ich fühlte, wie mir jeder Blutstropfen in Wallung gerieth. Ich

warf ihnen mühsam ein paar Worte hin, die ihnen unsre Wanderung nothdürftig erklären sollten, und dachte: könnt' ich sie umbringen! Auf einmal rief Cousine Emma: Aber wie du blaß wirst! Was ist dir? — Ich sah Anna wieder an; da stand sie schwankend wie ein Lilienstengel im Wind, das kreidige Weiß auf den Lippen, und war im Begriff, die Augenlider zu schließen.

Du denkst dir meine Bestürzung, Julie! Mein erster, widriger Gedanke war: wie nun diese Geschöpfe sich das alles zurechtlegen werden! mein zweiter, Hülfe zu schaffen. Wir stützten sie, wir fragten, was ihr fehle. Sie verlangte nur heim. Aber an Gehen war bei dieser Schwäche nicht zu denken. Sie kam ein wenig wieder zu sich und warf einen Blick auf mich, der mir wirklich durch Mark und Bein ging. Endlich entschloß ich mich, so hart es mich ankam, sie mit den Frauenzimmern allein zu lassen und einen Wagen zu holen. Ich war so verwirrt, daß ich den nächsten, der mir entgegenkam, fast hätte vorbeifahren lassen. Als ich dann mit dem Gefährt zu der Stelle zurückkam, wo sie gegen einen Baum gelehnt, ein wenig zusammengefallen, wie ein welkes Schneeglöckchen dastand und mir mit matten Augen entgegensah,

fühlte ich die herzlichste Freude — so hatte mich der plötzliche Anfall in Angst versetzt — sie doch noch aufrecht, noch lebendig zu sehn. Wir halfen ihr in den Wagen hinein; die Mädchen setzten sich ihr gegenüber, man ließ mich dankend stehn, rollte im Staub davon, und so hatte dieser seltsame Trauergang sein trauriges Ende.

Gegen Abend erkundigte ich mich, wie es ihr gehe. Der Arzt war da gewesen; er hatte versichert, eine ernstliche Erkrankung sei nicht zu fürchten, es sei offenbar nur eine wunderliche Erschöpfung und Ermattung, die Nerven seien verstört, das werde vorübergehen. Sie beginnt denn auch, sich langsam zu erholen; aber so langsam, daß ich nun schon acht Tage darüber verloren habe. Stehen und Gehen wird ihr sauer. Im Bett will sie auch nicht liegen; lesen, sich vorlesen lassen, das ist ihr liebstes Vergnügen. Und so ist es denn mein Amt, ihr täglich gute Bücher zu bringen; nur gute, andere will sie nicht, und was ihr die Freundinnen vom Verleiher in's Haus schleppen, legt sie still bei Seite. Aber am glücklichsten ist sie, wenn ich ihr vorlese. Da werden ihre Augen höchst lebendig, und die horchsamen Lippen schließen sich so schön. Ihre Blässe kleidet sie gut; der Aus-

druck ihres Gesichtes hat an Geistigkeit unendlich gewonnen, seit ich sie zum ersten Male wiedersah.

Ja, liebe Julie, noch bin ich nicht abgereist. Es ist mir widerwärtig, sie jetzt den andern Menschen zu überlassen, deren Gegenwart sie nur belastet; davonzugehen, ohne sie genesen zu wissen — kurz, ich habe meinen Entschluß noch nicht gefaßt; wozu es weiter erklären. Meine Pflichten drängen mich nicht. In Rom brauch' ich nicht vor einem Monat zu sein. Ich hatte vor, langsam über Südfrankreich hinzuschlendern, jetzt werde ich vielleicht diesen Umweg aufgeben, das ist Alles. Ach, Julie, ich fühle mich so seltsam hin und her gezogen! — Doch genug davon. Wir sind nicht die Herren unseres Schicksals, wir thun ja was man uns eingiebt.

---

## Fünfter Brief.

Liebe Julie, ich brüte über deinem letzten Brief in der aufgeregtesten Stimmung. Du hast mich aus meiner Ruhe aufgeschreckt. Mit deiner unerbittlich sicheren Hand hast du es mir gleichsam auf die Stirn geschrieben, daß ich nur noch die Wahl habe, entweder

— Ernst zu machen, oder davonzugehn. Aus deinen Briefen, schreibst du, erseh' ich es deutlich, daß hier nicht länger gespielt werden darf! — Julie, diese Worte haben mich seit gestern zum unruhigsten, verworrensten, unseligsten Menschen gemacht. Ja, ich sehe wohl, es muß ein Ende gemacht werden. Ich will fort, ich will fort. Zwar das Gerede der Leute kümmert mich nicht. Ich bin zu stolz, mir von den Zungen und Gesinnungen und Vorurtheilen der kleinen Menschen mein Leben vorschreiben zu lassen. Darum hab' ich es auch verschmäht, dich von den Sticheleien zu unterhalten, die mir reichlich zu Theil geworden; von den Vettern und Basen aus unsrer Verwandtschaft, die sich mit heuchlerischen Kratzfüßen eingemischt, von den Blicken, dem Achselzucken, dem Aufpassen, an's Fenster Fahren, Zusammenzischeln. Wohl ihnen, daß sie an ihrem Mitbürger, der sie von Herzen verachtet, wenigstens eine unerschöpfliche Unterhaltung haben! Nur einmal, an einem dieser letzten Tage, hab' ich irgend einer Frau Gevatterin, die mir geradeheraus zur Verlobung glückwünschte, meine Meinung gesagt: daß ich nicht gesonnen sei, mir durch die niedrige Denkart der Menschen ein herzliches, altes, wohlerprobtes Freundschaftsverhältniß vergiften zu lassen.

Da ist denn die Giftkröte wieder davongewatschelt. . . Aber sei ruhig, Schwester, ich seh' es dennoch ein, ich muß fort. Ich werde gehn. Ich werde den Staub von meinen Füßen schütteln und wieder hoch aufathmen, wenn ich in freier Luft bin.

Es ist wahr — da du es wissen willst — ich bin der einzige junge Mann, der in dem Hause so vertraulich verkehrt. Nur Anna's Musiklehrer ausgenommen, den guten Walter, einen langjährigen Hausfreund, der immer schwarz gekleidet geht, sie mit Blumensträußchen und eigenen Compositionen beschenkt, und sonst ein stiller, weichmüthiger, etwas melancholischer Mensch ist. Ihm beklatscht man seine Besuche und seine langgedehnten Musikstunden nicht, weil er mit einem anderen Mädchen, einer Jugendliebe, schon halb verlobt gesagt wird. Ich freilich, bei dem dies Beides zusammenfiele — was für ein dankbarer Stoff für unsere Spießbürger und Gevatterinnen, Julie, und wie würden sie schmunzeln! O, mir sträubt sich Alles, wenn ich nur daran denke. Es würde im ganzen Nest eine grenzenlose Schadenfreude sein. Wie sie mir die Hände schütteln und mir dabei in's Gesicht lachen würden, und mit Fingern auf den „Italiener" zeigen, der wieder eingeheimst sei, und daß

es den vornehmen jungen Gelbschnäbeln so zu ergehen pflege! — Nein, nein! Dieses letzte Vergnügen wenigstens sollen meine geliebten Mitbürger nicht an mir erleben.

Ich bin so grimmig, Julie, so verstimmt, so voll Unmuth — — Ja, es ist Zeit, daß ich gehe. Es ist hohe Zeit. Mein Herz, denk' ich, ist frei; aber ob auch das andre. . . Ich sage nichts weiter; erlaß mir's. Es wird mich noch eine harte Stunde kosten. Es wird ihr schwer sein, mich, halb genesen, wie sie ist, ziehen zu lassen, nachdem uns eine seltsame, trauliche Zeit wieder an einander gewöhnt hat. Ihre hastige Röthe, wenn ich komme; ihre liebliche, sanfte Beruhigung, wenn ich ihr vorlese, und wenn ich gehe, ihr letzter stummer bittender Blick, daß ich nicht anders kann, als bald wieder da sein — das alles merke ich wohl. Nun hört sie mich auch gern und ruhig an, wenn ich ihr von Italien, von Rom, von meinen heiligsten Erbauungsstunden im Pantheon, auf dem Forum, in der Campagna erzähle. Ihre ganze Seele fliegt mit hinaus; ihr alter Reisetrieb, der sie als Kind zur Schwärmerin machen konnte, ist wieder erwacht, und zuweilen, wenn die Fülle der Erinnerungen mich zu warmer Beredsamkeit dahinreißt, wird sie

wie die Birke im Frühling: der frische Lebenssaft drängt unaufhaltsam nach oben und quillt in Thränen hervor.

Ja, Julie, ich mußte heute in lächelnder Rührung an sie denken — so wunderlich der Vergleich dir klingen mag — als ich in meiner Wirthin Gärtchen stand und an einem ihrer grünangestrichenen Blumenstöcke, an dem einzigen Pünktchen, wo der Pinsel des Anstreichers nicht gehaftet hatte, ein Harzthränchen hervorgequollen sah. Ich wischte es neugierig ab; es duftete so kräftig, wie das Harz im Walde. Gutes Holz, dachte ich, man hat dir nun schon so lange Luft und Leben genommen, dich zu gemeiner Nützlichkeit verschnitten, dir mit dem künstlichen Firniß alle Poren verstopft; nur eine einzige hat man aus Zufall gelassen, — und der Mai kommt, und aus dieser einzigen Pore bricht der Saft des Lebens wieder hervor! Konnte mich das nicht nachdenklich machen, Julie? Und ist es so ein einfacher, leichter Entschluß, den armen Baum, den ich meine, seinem mörderischen Schicksal zu überlassen?

Doch — mir fällt dabei ein, was du am Schluß deines Briefes schreibst: daß unsere Freundin, Frau Amanda, nach Italien reisen will und sich nach einer

angenehmen Gesellschafterin umsieht. Glaubst du nicht, liebe Julie, daß sie an Anna finden könnte, was sie wünscht? und daß es ihr auch eine beständige Freude und Erquickung sein würde, der armen Gefangenen für eine Weile zur Freiheit zu verhelfen und ihre gute Seele sich in guter Luft entfalten zu sehn? Was meinst du? Mir, das bekenn' ich dir, würde es einen großen, harten Stein vom Herzen wälzen.

Doch nun zum Scheiden, zum Scheiden! Leb' auch du wohl, Schwester. Mich ruft mein Glück, das ich schon so lange versäumt und verzögert habe; ach, wir Menschen, wir Menschen!

---

## Sechster Brief.

Wünsche mir glückliche Reise, Julie! Nun endlich geh' ich; man hat es mir leichter gemacht, als ich armseliger Hasenfuß gedacht hatte! — Seltsame, unglaubliche Erlebnisse liegen hinter mir; fast möcht' ich mich in die Finger beißen, um mich sicher zu machen, daß ich nicht aus dem Traum rede. Traum! O, ein zu lange fortgesponnener Jugendtraum ist nun ausgeträumt. Ich reibe mir noch die Augen, — und

nur an der juckenden Narbe fühl' ich noch, daß ich Gefahr lief, mehr davonzutragen als eine heilbare Wunde.

Ja, es ist mir wundersam ergangen, Schwester! Ich habe dir ein beschämendes Bekenntniß abzulegen, und du bist der einzige Mensch, gegen den ich es ablegen könnte. . . Doch wozu die Vorreden? Ich hatte schon gestern Abend abfahren wollen. Alles war vorbereitet; den Nachmittag hatte ich der Tante versprechen müssen bei ihr zu verbringen. Als ich hinkam, fand ich noch einen zweiten Gast, den schwarzen Walter, von dem ich dir geschrieben, den langweiligen Menschen. Ich gestehe, daß seine Gegenwart in dieser Abschiedsstunde mir vom ersten Augenblick an zuwider war, wie wenn ich den Ausgang geahnt hätte. Die gute Tante hatte am hellen Nachmittag eine duftende Bowle auf den Tisch gestellt, fuhr noch mit dem großen Löffel darin herum, kostete ein Mal über das andere, und ließ dann ihrer Zunge keine Ruhe, uns zum Trinken zu nöthigen. Das Mädchen saß in der Ecke, mit stillem Lächeln, aber bleich und stumm; Walter starrte in sichtbarer Aufregung auf die Tischecke, und mir, das muß ich bekennen, war recht erbärmlich zu Muthe. Ich hätte diesen Menschen so

gern noch etwas Warmes, Liebes, Herzliches gesagt, und doch fühlte ich fort und fort, wie sehr ich dabei Gefahr lief, über die Gränze zu gehn; und so ward ich nur immer stiller und stiller und erlahmte bald, unsere gedämpfte, schwere Stimmung durch mühsame Scherze aufzumuntern. Dazu der Wein zu so ungewohnter Zeit, und nach dem warmen Regen die heiße Schwüle, die von draußen hereindrang. Ich mußte mich endlich in's offene Fenster legen und rang nach Luft.

Als ich mich wieder zurückwandte, waren Walter und die Tante verschwunden und schienen im Nebenzimmer leise mit einander zu sprechen, und ich war mit Anna allein. Sie saß noch in ihrer Ecke und hatte die Hände vor die Augen gelegt. Um uns her war es so still, daß man fast das leise Lüftchen hören konnte, das durch's Fenster hereinkam und durch's Schlüsselloch hinausglitt. Meine Beklemmung wuchs. Aus reiner Herzensangst war ich drauf und dran, neben sie hin zu treten und den Arm um ihren Hals zu legen und sie zu fragen: willst du mein sein? Aber unwillkürlich, Julie, schüttelte ich den Kopf; eine tiefe Stimme im Innersten flüsterte mir lebhaft und immer lebhafter zu: Deine Freiheit, deine Freiheit! Diese

enge Welt! Verkaufe dein Leben nicht! — Ich war so erregt, so aufgewühlt, daß bei diesem Gedanken meine Stimme plötzlich zu tönen anfing. Ich erschrak vor mir selbst. Anna aber fuhr auf, warf ihre verwirrten Augen herum und sah mich an. Das Gefühl brannte mich, daß ich nun um jeden Preis etwas sagen müsse. Ich fing an, wie schön diese Zeit gewesen, wie ungern ich sie abbräche. Anna, sagte ich endlich, willst du mir gut bleiben?

Warum sollt' ich nicht? gab sie kurz zur Antwort.

Du mußt meine liebe Schwester bleiben.

Sie sah zur Seite und nickte.

Wirst du mir nicht zuweilen schreiben? fragte ich, um die Stille zu unterbrechen.

Sie suchte nach einem Wort; dann antwortete sie: Nein.

Warum nicht?

Weil ich ehrlich sein will, brachte sie mühsam hervor; und das kann ich nur, wenn ich schweige.

Ich verstehe dich nicht, Anna!

Wär' es das erste Mal?

Wie, fragte ich, wirst du wieder bitter gegen mich, in der letzten Stunde?

Sie antwortete herb: Ich? bitter gegen dich? Wie

sollt' ich — wie käme mir das in den Sinn? — Auf einmal trat sie auf mich zu, sah mir in die Augen und fragte: Wann kommst du wieder?

Ich weiß nicht, sagte ich stockend. Ich habe noch nicht daran gedacht. Es werden wohl Jahre darüber hingehn, Anna.

Sie wiederholte langsam: Du hast noch nicht daran gedacht! — Und nach einer Pause setzte sie hinzu: Ich weiß genug. Und damit starrte sie zum Fenster hinaus.

— Liebe Julie, ich erzähle dir das alles wörtlich und ehrlich, so bitter schwer es mir wird! Mir war sehr unheimlich zu Muthe. Immer drängte es mich, sie anzurufen, — aber was konnte dann noch folgen, als das eine Wort, das ich nicht sagen wollte! Endlich trat die Tante aus dem Nebenzimmer herein, aber mit einem unerhört ernsten Gesicht. Sie sah die beiden Schweigenden traurig an und schwieg. Um etwas zu thun, stellte ich mich an den Tisch und leerte mein Glas. Die Tante gab dem Mädchen einen Wink, den ich nicht verstand, machte sich am Clavier zu schaffen und fuhr dann an mir vorbei, in die Küche hinaus. Nun endlich bewegte sich auch Anna von der Stelle, wo sie wie eine Bildsäule gestanden hatte,

und schwebte leise in das andere Zimmer, und ich war allein.

Das Unerträgliche meiner Lage brachte mich fast von Sinnen. Soll ich so gehn? dachte ich und fühlte den bangen Schweiß an den Schläfen heruntertröpfeln; soll das mein Lebewohl sein? — Ich hörte, wie Walter nebenan mit gedämpfter, aber eindringlicher, erregter Stimme zu Anna sprach. Ein unaussprechliches Gefühl packte mich an, ich konnte diese Stimme, dieses Geflüster nicht länger aushalten und schlich hinaus, die Treppe hinunter und halb taumelnd meinem Hause zu.

So konnt' ich nicht abreisen, das war das Einzige, was ich klar empfand. Ich schlenderte so dahin und ließ mich willenlos von meinen wechselnden Gefühlen, wie von warmen und kalten Quellen, überströmen. Es fing eben an zu dämmern; die Luft war so weich, so schmeichelnd, meine kleine Madame Winter saß mit einer Nachbarin auf der Sommerbank vor unsrer Thür und lachte so herzlich, vor allen Häusern waren die grünen und weißen Bänke voll plaudernder Mädchen. Die Kinder spielten auf den breiten Trottoirs, die kleinsten krochen auf den Kellerluken herum; es war Alles so wohlig, so fröhlich, die

Menschen konnten nirgends glücklicher sein. Ich sagte der kleinen Dame, ich würde heut noch nicht abreisen; ein vergnügtes Lächeln ging über ihr ganzes Gesicht. Das that mir wohl — ja, Julie, lache mich aus — und schon ein wenig beruhigt ging ich weiter. Ich war wieder ein Kind. Ich hätte mich fast zu den Frauen gesetzt, um mit ihnen zu plaudern. Ich fühlte mich unsäglich einsam und allein. Und indem ich so vorüberging — ich will mir nichts ersparen, Schwester, mögen mir auch vor Scham die Backen brennen — indem ich so weiter ging, stieg auf einmal in mir der Gedanke auf: Und wenn du hier bliebest? Wenn du ganz hier bliebest, und Anna würde dein Weib? — Die Worte klangen mir im Ohr, als hätte eine fremde Stimme sie gesprochen; ich setzte mich in meinen schnellsten Schritt — lache nur, lache nur — wie um ihnen zu entfliehn, aber sie zogen neben mir her, wie der Mond neben einem laufenden Kind, das ihm zuvorkommen will. Ich blieb endlich stehn, um etwas Athem zu schöpfen und meine arme gehetzte Seele zu beruhigen. Da stand ich gerade vor der Hausthür des „kleinen Heinrich", und indem ich hinübersah, entdeckte ich, daß die kleine Gestalt im Zimmer, nahe am offnen Fenster, im hellen leinenen

Kittel rastlos auf und nieder fuhr wie ein Stempel im Schwung. Mitten in meiner dumpfen Verstörtheit mußte ich auflachen. Der Gute turnte und führte offenbar die schöne Uebung aus, auf den Zehen stehend in die Kniee zu sinken und sich wieder emporzuschnellen. Ich eilte weiter, damit er mein Lachen nicht hörte. Willst du auch so endigen? dachte ich im Gehn; soll das dereinst für dich einsamen Junggesellen an goldnen Sommertagen auch dein Feierabend-Vergnügen sein, dreißig Mal hinter einander die Kniebeuge zu machen? — Mir wurde so kindlich wehleidig zu Muth, wie wenn ich wirklich ein Zwillingsbruder des armen Heinrich wäre, wie wenn ich mein Heimathsstädtle nie verlassen, nie die Luft der alten Römer geschmeckt hätte. Mach' einen Gang um die Stadt, sagte ich zu mir, das wird dich wieder aufrichten, du weinerlicher Säugling! — Aber wie hatte ich mich geirrt! Unter den alten hohen Bäumen, an der verfallnen Mauer entlang, an den halbverschütteten Gräben, meinen alten Spielplätzen, erwachten alle die verspotteten Stadtgrabengefühle. Tausend Erinnerungen streichelten mich; ich sah meine Eltern, meine Gespielen, meine kleine „Braut", die zärtliche Anna, — mir ward so weich und so wehe. Die dämmernde Nacht

legte sich brauner um die Mauern und Thürme, die sinkende Mondsichel erschien mir wie die ausgeblichene Sonne jener Jugendzeit, die noch einmal die alten Wonneplätze zu vergolden suchte, und zwei kindliche, knabenhafte Thränen standen mir im Auge, die ich mit einem Gefühl zerdrückte, Schwester, als hätt' ich nun Allem, was mir lieb war, die Augen für immer zugedrückt.

Endlich lenkte ich wieder dem Hause der Tante zu, es möchte daraus werden, was da wolle... O, diese Erregung, als ich wieder vor der schmächtigen hohen Thür stand und zu den erleuchteten Fenstern hinaufsah — ganz mit der beklemmten Brust, dem fassungslosen Gefühl, mit dem ich vor so viel Jahren — —

Aber wie soll ich dir das erzählen, was nun folgt? Gott, wie wird mir's so schwer! Wenn ich an jenen Augenblick zurückdenke, da ich nun oben in die Thür trat, in meiner Knabentrunkenheit zu Allem entschlossen, — und Anna mir an Walter's Arm entgegenkam! — Nein, erlaß mir den Rest, thu mir die Liebe, Alles zu errathen.

(Am andern Morgen.) Der Brief ist noch nicht fort; ich konnte gestern nicht weiter. Heute Abend

reise ich ab. Mein Kopf ist elend, Alles wird mir schwer; aber es muß ja sein! — Ja, liebe Julie, Anna ist verlobt, und damit endet unsre Geschichte. In jener Stunde hatte er um sie angehalten. Bemerke die Ironie des Schicksals! — O, doch dem Himmel sei Dank, ich bin nun wieder frei, frei wie der Vogel, dem man unerwartet die Thür seines Käfigs geöffnet — hinaus, hinaus!

Wie er mir sie vorstellte als seine Braut, und was ich darauf gestammelt und wie ich wieder hinauskam, — das alles weiß ich nicht mehr. Ein Traum ist klares Bewußtsein gegen so ein betäubtes Erwachen. Ich sehe nur ihr blasses, todtenblasses Gesicht und ihr Lächeln — Julie, was für ein Lächeln! — Lebe wohl.

---

## Siebenter Brief.

Ich sitze in einem Wirthshauszimmer in der Residenz, liebe Julie, sitze, lauf' umher, werfe mich auf's Sopha, laufe wieder, trommle an den Fensterscheiben, singe und lache — und weiß nicht, werd' ich diesen Brief zu Ende schreiben oder nicht? Julietta, ich

habe die seltsamste Eisenbahnfahrt erlebt, die mein armes Gehirn sich hätte erträumen können!

Es war also heute Abend geworden und ich reiste ab, und zwar in der allerkläglichsten Verfassung. Mir schlotterte meine Seele; ich fühlte nun erst ganz, wie fest ich mich in einem gewissen Hause vor dem Mühlenthor eingewurzelt hatte. Italien — ich werde schon wieder lächerlich, Julie — Italien erschien mir in weiter Ferne wie ein Gerüst, auf dem man zu spät gekommene Liebhaber hinrichtet. Einsam und auf Seitenwegen, wie ein Verbrecher, schlich ich dem Bahnhof zu und hatte wirklich so ein Gefühl, wie wenn mein letztes Stündlein geschlagen und das Armesünderglöcklein schon zum zweiten Mal geläutet hätte. Eben wollte ich einsteigen, als ein Junge herantrat und mir einen Brief übergab. Ich sehe die Aufschrift an, glaube die Hand eines meiner Jugendfreunde, der Cigarrenhändler geworden, das heißt eine unbezahlte Rechnung, zu erkennen, und stecke sie ruhig ein, und wir Beide — der Brief und ich — rollen davon. Ich drücke mich in eine Ecke und mache die Augen zu, um jeder Anrede auszuweichen, und versuche, nach alter Uebung, durch ein halbschlafendes Hinbrüten, meinen erbärmlichen Gefühlen wenigstens

die scharfe Spitze abzubrechen. Aber diesmal gelang es schlecht. Unbeweglich stand es mir vor der Seele, daß ich so abschiedslos davon gegangen, so besiegt, so in die Flucht geschlagen — und Sie und ihr trauriges, blasses Lächeln.

Julie, bei dieser Stelle bin ich wieder aufgesprungen und umhergerannt. Warum schreib' ich dir? warum kann ich nicht plötzlich die Hand auf deine Schulter legen und dir sagen: es ist vorbei, ich werde sie glücklich sehen und glücklich sein? — Zwinge dich, liebe Seele, schreibe, schreibe! — Ja, ich schreibe. Ich hatte mehrere Stationen hinter mir, das Land und die Nacht flogen vorüber, eine gewisse dumpfe Traurigkeit begann mich wie ein eintöniger Ammengesang einzulullen. Mir kamen — wie es so geht — ein paar italienische Verse in's Ohr, die ich einmal in Siena von einem blinden Sänger gehört und in mein Taschenbuch geschrieben hatte. Sie stimmten wunderbar zu meiner Verfassung, es war mir eine Wollust, sie mir vorzusagen, in ihrem schwermüthigen Wohllaut zu schwelgen. Aber ich blieb stecken, mein Gedächtniß versagte. Endlich griff ich nach meinem Taschenbuch, um sie bei dem flackernden Licht unserer Wagenlampe nachzulesen, und zog dabei den ganz

vergessenen Brief mit heraus, glaubte nun auf einmal eine andere Handschrift zu erkennen, öffnete ihn — und las.

„Mein Freund! (ich muß ihn dir abschreiben, Wort für Wort) Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen eine Mittheilung zu machen, die vielleicht das Glück zweier Menschen bewirken kann, wenn ich auch mein eigenes zu Grabe trage. Als ich mich durch eine plötzlich groß gewordene Neigung hinreißen ließ, um unsere gemeinsame Freundin Anna zu werben, glaubte ich mich überzeugt zu haben, daß Sie an ihre Hand keinen Anspruch machten, glaubte auch annehmen zu dürfen, daß Anna's Herz noch frei sei. Indessen schon Ihr Benehmen, mein Freund, als Sie uns verlobt fanden, Ihr schlecht verhehltes Entsetzen, Ihre hastige Flucht und Anna's Ergriffenheit hatten mich mehr als nachdenklich gemacht. Heute Nachmittag aber hat mich ein Geständniß vollends aufgeklärt, das unsere kurze Verbindung nothwendig aufhebt. In einer Stunde, die für mich vielleicht die schwerste meines ganzen Lebens war, hat sie mir unter vielen Thränen erklärt, sie habe sich gelobt, nie mehr gegen irgend einen Menschen unehrlich zu sein, und am wenigsten gegen mich. Sie habe gestern in einer unglückseligen,

bis zur Sinnlosigkeit verdüsterten Stimmung sich hinreißen lassen, meine Frage an ihr Herz zu bejahen; heut müsse sie mir sagen, daß sie unfähig sei, mir dieses Wort zu halten, daß sie es nur gegeben, um ihrem Gefühl für einen Andern zu entrinnen, daß sie mir ihre unselige Uebereilung abbitte, daß sie unglücklicher sei, als ich jemals werden könne. Mehr bedurfte es nicht, um mir meine Handlungsweise auf's Klarste vorzuzeichnen und das herbeizuführen, was ich nun thue, indem ich Ihnen schreibe. Ich war nicht ohne Schuld; ich hätte es bemerken müssen, daß sie einen Andern liebte. Mein Schicksal hoffe ich mit der Zeit zu verwinden. Ihnen Glück zu wünschen vermag ich nicht; lassen Sie sich daran genügen, daß ich als ein ehrlicher Mann Ihnen bereitwillig und offen aus dem Wege trete."

Ich hatte diesen Brief kaum gelesen, Julie, so sprang ich auf und rief: Halt! wie wenn ich, statt im Eisenbahnwagen, in einer Kutsche säße. Die ganze fahrende Gesellschaft sah mich wie einen Tollgewordenen an, lächelte, zischelte. Mir war Alles gleich; ich hatte genug zu thun, mir klar zu machen, daß ich warten und aushalten müsse, bis der Dampfwagen so gefällig sein werde, still zu stehn. Endlich hielten

wir; ich sprang hinaus und wollte sogleich zurückfahren. Nun besann ich mich erst, daß vor dem andern Morgen kein Zug mehr dahin abgehe. Und so stand ich nun da und mußte, wohl oder übel, mit meiner grenzenlosen Erregung, meiner Erwartung, meinem angstvollen Glücksgefühl in ein Gasthaus wandern und die lange Nacht wie angekettet verwachen. Und da sitz' ich und schreibe. Ja, meine Julie, ich habe sie lieb über Alles, und mein muß sie werden! Nun ist es heraus aus dieser närrischen, verschlossenen Brust, und klar steht's mir vor Augen. Sie soll nicht unglücklich sein! Sie soll erfahren, daß ich ein Mensch von ernsten, treuen, ganzen Gefühlen bin; daß ich sie unsinnig liebe. Ja, nun weiß ich es, und die ganze Welt soll es wissen. Auf dieser Hand will ich sie tragen, ihr kleines Reich soll das meine sein, ihre Blumen will ich begießen, ihre Lieder mit ihr singen, ihr Lachen mitlachen, ihre Thränen wegküssen — und wo wir sind, ist die Welt! Was gilt mir Rom? Was soll ich jenseits der Berge? Ein Mensch, ein Mensch, und alle Ruinen, alle Felsenstädte, alle duftigen Fernen sind ein Schattenspiel, das vor dem Strahl eines beseelten Blicks verschwindet! —

Ach, und dieser Walter, dieser Unglückliche —

hat er dich nicht gerührt? Guter, edler Mensch, laß mich dich in Gedanken umarmen! Wär' er ein Römer, Julie, er hätte seinen Nebenbuhler mit einem untadelhaften Stiletstich bei Seite geräumt; er ist ein Deutscher und zerdrückt verschämt seine Thränen und sagt mir: nimm sie hin! — Wie vergelt' ich ihm das? Was kann ich thun, als daß ich ihm im stillen Herzen meine Liebe erkläre und mir gelobe, das Mädchen, das er lieb hat, unsäglich glücklich zu machen?

O wär' es erst Tag und läg' ich an ihrem Fensterplatz zu ihren Füßen!

## Achter Brief.

Gute Nacht! Julie, ich habe mein Schicksal versucht, und nun ist es aus. Für immer aus und vorbei! Lebe wohl, ich bin schon unterwegs; aus Rom schreib' ich dir mehr, jetzt versagt mir Alles. Meine blinde Hoffnung hatte mich betrogen. Es sollte nicht sein, man war ohne Zweifel zu gut für mich — o, ohne Zweifel! — Ich weiß nicht, was ich schreibe; lebe wohl. Mir ist, als ob die Erde unter mir wankte

und bebte. Ein kleiner Zusammensturz aller Dinge, das wär' es jetzt, was mir wohlthäte! — Bleib du mir treu. Gute Nacht.

---

## Neunter Brief.

Aus Monterossi, am Rande der Campagna, etwa fünf Meilen von Rom.

Der Vetturin übernachtet hier, liebe Julie; morgen in aller Frühe brechen wir wieder auf, der Siebenhügelstadt zu. Der Wind heult um das Haus, Gewitterregen knattert an die Scheiben. Bei der trübsten aller Lampen sitze ich neben meinem Bett auf einem wackelnden Stuhl und suche mich durch Schreiben vor der schlaflosen Einsamkeit zu retten. Ja, meine theuerste Julie, du sollst endlich Alles erfahren! Ich kann nicht nach Rom hinein, eh' ich mir diese Last von der Seele geschüttelt; ich kann nicht an dich schreiben, ohne dir Alles zu beichten.

Aber das Herzblut steigt mir in's Gesicht, bis zur Stirn hinauf, wenn ich an dieses demüthigende Bekenntniß denke. Noch immer fass' ich es nicht... Als ein eitler, selbstzufriedener Narr, voll der hochfahrendsten Gewißheit, fuhr ich an jenem nächsten Morgen nach

Hause zurück. Der Gedanke machte mich selig, sie zu beglücken. Ich entwarf schon alle die Reisepläne, die ich mit ihr ausführen wollte, um ihren Geist vollends aufzuwecken, ihre begonnene Erziehung zu vollenden. Ich sah mich schon mit ihr im Pantheon, auf dem Palatin, und führte sie unter den ewigen Rosen des Monte Pincio spazieren. Und endlich landete unser langsamer, überfüllter Zug, und da stand ich in unserm Bahnhof, als wär' ich von einer weiten, langen Reise heimgekehrt, und wie ein Eisenhammer schlug mein Herz. Es war Sonntag und das goldenste Wetter — ein Tag, Julie, wie dazu geschaffen, um sich im Angesicht aller Engel zu verloben! Eine Blumenverkäuferin stand am Weg, ich kaufte ihr schönstes Sträußchen und wand ein rosenfarbnes Band herum, das ich vor wenig Tagen in einem von Anna's Büchern als Lesezeichen gefunden und in einem ersten Anfall verliebter Tändelei zu mir gesteckt hatte, und so wanderte ich, bei traulichem und erhebendem Glockengeläute, ihrem Hause zu. Die Köchin, die gute Sophie, saß im Sonntagskleid vor der Thür und lächelte mich an. Sind Sie schon von Rom zurück? sagte die Spitzbübin. Hier finden Sie Niemand zu Haus, den ganzen Tag nicht: die Herrschaften sind mit einer

fremden Dame auf den See gefahren und wollen in „Marieneh" zu Mittag essen. — Ich kehrte, ohne Ah oder O zu sagen, sofort wieder um und eilte ihnen nach. Auf dem Wasser schwamm eine lange Reihe von Kähnen mit geputzten Menschen, die alle den Sonntag am See genießen wollten. Die leichten, weißen Wolken spiegelten sich so schön, die Wälder am Ufer dunkelten ernst in diese blaue Heiterkeit hinein, der leise, erfrischende Wind schien mich fast zu tragen; Alles, Alles stimmte mich glücklich und froh, alle die Tage standen mir vor Augen, wo ich hier Anna und unser verstorbnes Cousinchen gerudert, oder einsam schaukelnd die Abendstunden verträumt hatte.

Endlich erspähte ich den Kahn, den ich suchte; ich schwenkte mein Taschentuch, rief sie an, lief ihnen am Ufer eine Strecke entgegen. Sie bemerkten mich und kamen zurück. Ich glaubte, Anna bei meinem Anblick heftig erschrecken zu sehn; doch als das Boot sich dem Ufer näherte, begrüßte sie mich mit ihrer gewöhnlichen Fassung. Nun erkannte ich auch die Fremde, die neben ihr auf der Bank saß: Frau Amanda, meine gute Freundin, im Reisekleid wie eine Engländerin, und Anna's Hand in der ihren. Ich war verwundert, sie in dieser Gesellschaft zu sehn; doch

nur einen Augenblick, denn alle Gedanken vergingen mir im Anschauen dieses Mädchens, das mir die Sinne verwirrte. In ihrem hellen Kleid, unter dem breiten, zierlichen Strohhut war sie so reizend. Sie war wieder das Märchenkind, das sie in ihrer ersten Knospenzeit gewesen; ein liebliches Durcheinander von aufgeregter Heiterkeit und plötzlichem Ernst, das mich Unglücklichen bezauberte; ich schwankte fast wie ein Trunkener, als ich einstieg. Die Tante bestürmte mich mit Fragen, warum ich wieder da sei; ich antwortete, was ich mir ausgedacht hatte, aber wie aus dem Traum. Anna saß still und schwieg. Endlich umschlang sie Frau Amanda mit einer seltsam leidenschaftlichen Zärtlichkeit und sagte: Auch ich werde reisen, und mit dieser holden Frau, — weit, weit in die Welt hinaus!

Nun erst fiel mir ein, was ich selber dir einst geschrieben hatte, und ich starrte diese plötzliche Erfüllung meines eigenen Wunsches mit unfrohen Augen an. Wohin? fragte ich stammelnd. Das ist unser Geheimniß, antwortete sie und lächelte so kühl vor sich hin, daß mir alles Fragen verging. Wir haben uns schnell in einander verliebt, sagte Frau Amanda und sah das Mädchen mit innigen Blicken an, — — und ich hoffe, wir werden in aller Welt gute Freunde

sein! — O, hinaus, hinaus, rief Anna mit einer zitternd seligen Stimme; mir ist schon, wie wenn ich Flügel hätte! So lange Jahre hab' ich mir's gewünscht, geträumt und geträumt, und saß hinter meinem Drahtgitter und ließ mich von meiner guten Kerkermeisterin mit Zucker füttern — und sie warf einen Blick auf die Alte, der wie Sonnenschein über deren ganzes Gesicht hinüberging; — und nun kommt auf einmal eine weiche Hand und holt mich heraus, und trägt mich über alle Wipfel und Berge! — Sie schwärmte, sie sang, sie ließ das Wasser durch ihre Finger gleiten; sie drückte Amanda's Hand, ihr ganzes Wesen schwebte höher und höher. Sie schien so glücklich zu sein. Mir that das Herz weh, — ich kann dir's nicht sagen.

Ich starrte eine Weile vor mich hin; endlich blickte ich sie wieder an und sah, wie ihre feuchten Augen auf mir ruhten. Mir war, als müßte ich mitten unter den Menschen aufschreien: „Anna!" und ihr im engen Kahn vor die Füße stürzen. Sie aber sah wieder kalt und abwehrend zu mir herüber und sagte in gleichgültigem Ton: Frau Amanda hat mir auch Grüße von deiner Schwester gebracht, für dich und mich. Sie glaubte dich noch hier. — Kennst du denn meine Schwester? fragte ich verwundert. Das räthsel-

hafte Mädchen wandte sich zur Seite, spielte wieder mit dem Wasser und sagte endlich: Wer weiß! — Ich starrte sie an und wollte eben Aufklärung begehren, als plötzlich die Tante etwas in die Höhe fuhr und mit ihrer geräuschvollen Stimme flüsterte: Dort am Ufer geht Walter, Anna; aber von uns hinweg. Er will wohl über Land, zu seinen Eltern. — Anna ward bleich und roth, starrte in's Wasser hinein, mit zusammengepreßten Lippen, und schwere Thränen traten ihr in die Augen. Er wird noch glücklich werden, setzte die Alte nach einer Pause hinzu, um nur etwas zu sagen, da wir Alle schwiegen; er wird die Emilie heirathen, die er von Kind auf so gern gehabt hat; man bleibt doch immer am besten bei der ersten Liebe! — Anna zuckte zusammen. Wir saßen wieder in der peinlichsten Stille. Ich war unsäglich beklommen, ohne zu wissen, warum. All' mein Muth war dahin. Es legte sich mir wie ein kalter, nasser Mantel um's Herz, und ich gewann erst wieder Athem, als wir endlich an's Land stiegen.

Die Mittagszeit kam heran, aber noch immer fand ich keinen Augenblick, meine überfüllte Seele auszuschütten. Wir aßen im Wirthsgarten in einer Laube am Wasser; die ersten Rosen dufteten herein,

Bienen und Hummeln summten, der See plätscherte mit der ganzen süßen Geschwätzigkeit kleiner Strandwellen heran; aber ich, Julie, ward immer stummer und stummer. Frau Amanda fragte mich nach Tausenderlei von Rom und römischem Treiben, und nie in meinem Leben hatte ich weniger Sinn und Verlangen, von Rom zu reden. Ich mußte ihr von den Wirthshäusern, von der italienischen Küche, von den gesunderen Stadtquartieren erzählen, und lechzte nach einem Zwiegespräch mit ihr, die mir in wechselnder Farbe gegenübersaß. Endlich hatten wir abgetafelt; die Tante und Frau Amanda zogen sich zurück, um ein wenig zu schlummern. Als ich sie bis an's Haus begleitet hatte und fast zitternd vor Erregung mich nach Anna umsah, war sie verschwunden. Ich suchte sie, ging verstört dem Wasser zu, und nun sah ich sie in unserem angebundenen Kahn am Steuer sitzen. Sie hatte ihr braunes Schirmchen aufgespannt, sich gegen die Sonne zu schützen, und träumte ernst in das Land hinaus.

Ich näherte mich und fragte, ob ich einsteigen, ob ich sie ein wenig stören dürfe. Sie konnte ihre Aufregung nicht verbergen, und nur ein stummes, sichtbar erzwungenes Kopfnicken gab mir Antwort.

Nun faßte ich mir ein Herz, löste den Kahn vom Ufer und trieb ihn mit einem Ruderstoß gegen die Landungsbrücke auf den See hinaus.

Das war nicht die Meinung, sagte sie.

Verzeih, antwortete ich; was ich dir sagen möchte, Anna, soll Niemand hören, als der schweigsame See. Laß uns nur immer ein wenig hinaustreiben! — Anna, ich bin ein unglücklicher Mensch. Ich habe dir weh, ich habe dir Unrecht gethan. Ich habe mein Herz nicht gekannt, und als ich es erkannte, war's zu spät. Doch nein, Anna, zu spät darf es nicht sein! Was geschehen ist, ist ungeschehen; du bist frei, du bist dein — —

Doch wie kann ich, Julie, wie kann ich dir das alles wiederholen? Weiß ich's noch, was ich sagte? Und wenn ich es wüßte, was liegt nun daran? Mein Herz lag ihr zu Füßen, meine Zunge sprach durch ihr Stammeln, und was ich sagen wollte, stand in allen meinen Zügen geschrieben.

Sie hörte mich ruhig an. Sie wich mir nicht aus, ihre Augen waren auf mich geheftet. Sie ließ den Schirm sinken, und der Sonnenschein lag auf ihrer wachsbleichen Stirn. Bist du zu Ende? sagte sie endlich mit bebender Stimme.

Ist das deine Antwort, Anna?

Nein, so kurz ist sie nicht, erwiderte sie; ich habe dir Manches zu sagen. Du sollst mich nicht wieder verklagen können, fuhr sie mit einem unerträglich erschütternden Tone fort, daß ich unehrlich oder verschlossen sei! Ich habe dich über Alles lieb gehabt. Nein, unterbrach sie sich herb, und die plötzliche Röthe schlug ihr wie eine Flamme bis zur Stirn hinauf, — auch das wäre unwahr; ich habe dich lieb, noch in diesem Augenblick. Aber nie werd' ich dein Weib, niemals! Ich hab' es mir geschworen. Weißt du, was du an mir gethan hast? Ich habe dir Alles aufgeopfert, was ich hatte: mein altes Leben, meine Menschen, meine Ruhe, meine Unwissenheit; dem Gerede der Menschen hab' ich mich preisgegeben, um in deiner Gesellschaft wieder leben zu lernen; und nun hattest du endlich einen Menschen aus mir gemacht, und mit dieser Last auf meiner jauchzenden, beladenen, wund gedrückten Seele ließest du mich allein! Glaubst du, daß du noch das Recht dazu hattest? War ich nun nicht dein? Durftest du mich an dem neuen Leben, das du mir gegeben hattest, verbluten lassen?

Ich habe gewartet, fuhr sie fort, und noch immer hör' ich ihre dunkle, bebende Stimme, — ich habe

gewartet mit geduldiger Seele, Tag für Tag hab' ich in meiner vertrauenden, seligen Ergebenheit geharrt, daß du mir sagen würdest: von nun an gehören wir zusammen, du bist mein Weib! — Bin ich nicht sinnlos, dir das alles zu sagen? — Als aber jene Abschiedsstunde kam und auf die Frage, die ich in aller Herzensangst hervorstieß, du mir diese leere, todte Antwort gabst, — von dem Augenblick an war es aus zwischen dir und mir! Da wußt' ich, daß du mit mir wie mit einem Vogel oder einer Blume gespielt hattest! Nun kannst du gehn, du bist frei. Ich habe dich damals losgesprochen; an mich bindet dich nichts mehr. Was ich zu tragen habe, trag' ich allein; mein neues Leben will ich mir selbst zurecht machen, und ich werde dir auch nicht die Liebe anthun, dich zu hassen.

— Ich hatte längst die Ruder aus den Händen sinken lassen, der Kahn trieb von selbst wieder dem Lande zu. Nun weißt du Alles, sagte sie; du hast es gewollt. — Weiter hörte ich nichts mehr. Ich weiß nicht, Julie, was sie noch gesagt haben mag. In meinem grenzenlosen Kummer saß ich da, ließ sie ruhig aussteigen, sah ihr nicht nach; was hätt' ich ihr auch erwidern sollen? Ich fühlte in jedem Nerv, daß

sie im Recht war. Ich hatte keinen Zorn, keine Erbitterung, keine Empfindung des Widerspruchs; nichts als den Schmerz, daß es so gekommen war, daß ich sie verscherzt hatte.

Als ich mich endlich umzusehn wagte, war sie verschwunden. Ich wollte weder ihr noch den Andern wieder begegnen; ich band den Kahn fest und lief am Ufer entlang nach der Stadt zurück. Und unterwegs kamen die bösen Gefühle herauf, die der erste tiefe Schmerz niedergedrückt hatte. Ich sah mich mißhandelt, beleidigt, gedemüthigt, verkannt; ich fühlte den Haß in mir aufsteigen, den sie mir so stolz verweigert hatte. In dieser Stimmung schrieb ich dir jene ersten fassungslosen Worte. Damals wäre ich unfähig gewesen, dir zu bekennen, was ich dir jetzt — unter tausend Windungen des tiefsten Widerstrebens — zu meiner Buße bekannt habe. Damals war mir unmöglich, was vielleicht Alles noch gerettet hätte: zu Anna zurückzueilen, ihr auf den Knieen in offner Zerknirschung abzubitten. Mein Stolz war empört. Und nun ist Alles vorbei.

Ja, Julie, ich habe sie mit Recht verscherzt, ich bekenne mich schuldig. In grausamer Selbstverachtung sitz' ich da! Ich kam als ein hochfahrender Thor in

meine Heimath zurück. Ich habe Anna's Seele zu gering geschätzt, weil sie zu meinen fremdländischen Idealen nicht stimmte. Mit ihr gespielt hab' ich, leichtfertig wie ein Knabe mit ihrem vertrauensvollen Herzen getändelt, und als ich sah, daß ich schon zu lange getändelt hatte, da ließ ich sie mit ihrer Verzweiflung allein.

O, warum sind wir so blinde, eitle, selbstgefällige Thoren!

Was nun aus mir werden soll, das weiß ich nicht. Ich fliehe nun schon Wochen lang vor mir und ihr, und dem Einen kann ich so wenig wie der Andern entrinnen. Langsam, dann wieder hastig, dann wieder gleichgültig träg an irgend einem Ort an der Landstraße stille liegend, — so bin ich gereist und bis hierher gekommen, bis an die Schwelle von Rom — und dort, Julie, hoff' ich zu vergessen. Kann ich es, so kann ich es nur in Rom. Und kann ich es auch in Rom nicht — — Doch den Gedanken laß mich nicht ausdenken, er führt in die todte Finsterniß. Begleite mich, Schwester, mit deinen guten Gedanken! — Meine Seele ist weich wie nie, ich muß enden, oder ich zerfließe.

---

## Zehnter Brief.

So leb' ich nun also in Rom, liebe Julie, zum zweiten Mal, und wie hier vor einem Jahr mein Geist genas, so soll diesmal, denk' ich, mein Herz genesen. Ja, ich fühle schon wieder die beruhigende Wirkung dieser ewigen Stadt, dieses versteinerten Märchens. Eine leise, beständige, sanfte Melancholie begleitet mich; in ihrer friedlichen Gesellschaft hoff' ich nach und nach zu gesunden. Ich lebe still, ich meide die Trümmerwelt, weil sie mich elend stimmt und in meiner Wunde wühlt, und mir die Ruhe der Seele fehlt, sie zu genießen; ich suche lieber das Lebendige auf, die immer junge Natur, das unendliche Licht, die sanften Lüfte. Wenn ich bei Tage in den hohen kühlen Sälen gesessen und die alten Handschriften entziffert habe, führ' ich am Abend diesen oder jenen meiner Freunde vor's Thor hinaus, in die nächste Campagna, in eine Villa, einen Weingarten, an's Tiberufer, überall hin, wo Natur ist, und lerne wenigstens, wenn ich nicht genießen kann, und über ewigem Lernen such' ich zu vergessen.

Ach, Julie, wie groß, wie schön, wie reich hier Alles gemacht ist! Wir gingen gestern Nachmittag in

die Villa Albani, in der vor hundert Jahren Winckelmann so glücklich war. Nie ist mir italienischer zu Muthe gewesen, als hier. Schon der Eintritt mit dem plötzlichen Blick über den langgestreckten, sich leise absenkenden Ziergarten hinaus auf das im Sonnenlicht glühende Sabinergebirge ist so ganz überraschend; und nun der Weg durch die Buchsbaum-Alleen, zwischen den alten bemoosten Hermen hin, bis man auf den freien, von Blumenarabesken durchschlängelten Platz hervortritt und hier das herrlichste Bild sich in tausend warmen Farben harmonisch zusammenordnet: die Riesencypressen, die den Park begrenzen, die künstliche Tempelruine, aus wunderbar tiefgrünen Eichen hervorschimmernd, und hinter ihr aufragend die classische Silhouette der Vorstadt Santa Agnese, und die in allen blauen und rothen Farbentönen hinauswachsende Campagna, aus der die fernen Bergstädte wie leuchtende Inseln aufsteigen; und endlich der braune Monte Gennaro und das ganze Gebirg — und das alles verklärt von unermeßlichem Licht! Wir standen wie trunken da, und wie wenn dieses ganze, durch einen Schöpfertraum hervorgehauchte Bild nach kurzer Schaustellung wieder versinken müßte. Hier fehlt nun nichts mehr, sagte mein Freund, als Mozart'sche Musik und

ein göttlicher Wein. . . Das fuhr mir auf einmal wie ein Stich durch's Herz. Ich war wieder aufgestört, ich fühlte, was mir fehlte.

Ach, was hilft es, Julie, daß ich dir und mir von diesen Wundern erzähle? Als wir nach einer Stunde wieder aus der schönen marmorreichen Halle hervortraten, die Augen mit Statuen und Schönheit und Griechenthum angefüllt, und nun die Lichtverschwendung der untergehenden Sonne in's Märchenhafte wuchs, die hohen Cypressen sich buchstäblich rötheten, der Thurm von Santa Agnese zu einem feurigen Ofen ward, und wir in dieses Feuerwerk von Lebens- und Sterbensgluth des Lichtes stumm hinausstarrten — was half es mir, daß mein Geist bewunderte? Mir summte ein altes melancholisches Lied im Ohr, und schwermüthiger als jemals wanderte ich heim. Und in der Nacht fand ich keine Ruhe. Im Wachen wie im Traum war ich in meiner Vaterstadt, sah die Sonne hinter unserm See niedergehen, die Kähne, die Segel hin und wieder fahren; hörte deutschen Gesang, und unsere hellen, lachenden Mädchenstimmen, unsere tiefen, feierlichen Sonntagsglocken — und endlich besann ich mich in tiefen Schmerzen, daß ich in Rom war.

Wohin soll ich hier flüchten? In den Kirchen verleid' ich mir die Menschheit, in der Natur bin ich allein. Wenn ich in einem dieser christlichen Tempel das Geplärre höre und das stumpfsinnige oder heuchlerische Volk sehe, wie es seinen bronzenen Heiligen die Füße küßt, seine hastigen Gebete murmelt und die Augen verdreht, oder in Büßerinbrunst sich auf den Boden wirft und das Gesicht an die marmornen Fliesen drückt, oder die heilige Treppe des Lateran hinaufrutscht, — soll ich das noch für Menschen halten? Ich hatte mich heute wieder in eine der Kirchen verirrt; im innersten Herzen angewidert kam ich heraus und floh allein in die Campagna, um diesem Volk zu entrinnen. Aber die Oede da draußen bedrängte mir die Brust. Die Ruinen, die Gräberstraßen, die todten Gefilde — — Leben will ich, Julie, leben mit Meinesgleichen! im gegenwärtigen, augenblicklichen Dasein mich lebendig fühlen, lebendig und glücklich sein! — Ich ging an den Teverone und sah, wie das riesenhohe Rohr an seinen Ufern gefällt ward; der Fluß wandert so still, so geheimnißvoll durch das Weideland dem Tiber zu, sich hier und da an die wildbewachsenen Felsen herandrängend; weit und weiter zieht das Auge mit ihm den sanften, umdufteten

Linien der Ferne zu, und ich, Julie, sah das alles und schlich in Gedanken an unserm heimathlichen Flüßchen entlang und sah durch seine Weiden Anna's gelben Strohhut herüberschimmern — und ganz Italien hätt' ich für diesen Strohhut gegeben!

So schlich ich denn endlich, ungebessert wie immer, zur Stadt zurück. Und wie ich so in meinen unaussprechlichen Gedanken durch die Straßen am Monte Pincio meiner Wohnung zu schlendere, hör' ich auf einmal einen wilden, markdurchschneidenden Lärm. An der nächsten Ecke wickelte sich aus einer Frauengruppe ein junges Mädchen heraus, in rasenden Bewegungen und mit gellendem Schreien, zerschlug sich die Brust, riß wüthend an ihren langen Haaren und stieß die andern Mädchen zurück, die sie zu besänftigen suchten. Weiter oben aber in der ansteigenden Gasse bewegte sich ein unruhiger Menschenknäuel; man hörte, wenn die gellende Stimme einmal verstummte, unheimliche Rufe durch einander; Alles blieb stehn, um die Auflösung dieses Räthsels abzuwarten. Nach einer Weile kam aus jenem Knäuel ein Wagen hervor und fuhr langsam auf uns zu, die Straße herab. Ein Gensdarm saß neben dem Kutscher; in dem offnen Gefährt ein leichenfarbener Jüngling, mit aufgelösten Gliedern und

durch den Tod geadelten, männlich schönen Zügen, das Hemd unter der Brust zurückgeschlagen, man sah seine blutige Wunde. Ein Freund hielt ihn im Arm, ein ihm gegenübersitzender Capuziner seinen kalten Puls. Als er vorbeifuhr, schrie das Mädchen so verzweifelt auf, daß ich zusammenfuhr: Bruder! Bruder! — Die Frauen rangen mit ihr, um sie festzuhalten. Dann verschwand der Wagen, und die Unglückliche versank in eine dumpfe Stille. Erstochen! murmelten die Leute um mich her. Auf einmal stand eine ältere Matrone neben mir, sah mit nassen Augen, aber einem erstarrt stillen Gesicht uns an und sagte scheinbar ruhig: das ist mein Sohn. Weiter nichts. Ich schüttelte mich und ging von dannen. Mir schauderte die Seele. Im Vorbeigehn hörte ich die Leute sagen, der Andre hab' ihn aus Eifersucht erstochen; es fiel ihnen nicht auf, sie waren daran gewöhnt. Er war der Bevorzugte, der Geliebte, da mußte er freilich sterben! — O Julie, ein Haß überkam mich auf dieses Volk. Sie sind das Leben nicht werth. Mir fiel wieder Walter ein, der Gute, Edle — und damit mein ganzes elendes, unsinniges Schicksal — und ich schlich bei Seite, den ödesten Straßen zu, um meine unaufhaltsamen Thränen zu verbergen.

Julie, Schwesterherz, wie soll ich hier genesen? Alles reißt nur an meiner Wunde, ich weiß keinen Balsam, ich sehe keine Rettung.

---

## Elfter Brief.

Liebe Julie, ich habe eine Gelegenheit gefunden, mit einem Freund auf ein paar Monate nach Neapel und Sicilien zu gehn, und habe sie eilig ergriffen. Hier in Rom halt' ich es nicht aus. Bewegung, Veränderung! Das Reisen, das eifrige Arbeiten — denn ich setze dort meine Studien fort — wird mich wenigstens nicht in den Abgrund meines kläglichen Ich versinken lassen. . . Ich sage dir, ich kenne mich nicht mehr. Wie ein Jüngling ging ich von hier nach Deutschland, wie ein Greis komm' ich zurück. Oder nein — wie ein Mann, aber ein unglücklicher Mann! — Doch kein Klagewort mehr, ich muß es tragen.

Morgen ziehn wir davon. Heute noch einmal in die Campagna und in's Pantheon, und dann hinweg,

Der Flüchtling ich, der Unbehaus'te!
Der Unmensch ohne Zweck und Ruh'!
Der wie ein Wassersturz —

Doch lies es nach, Julie; es sind goldne, grausame, unerbittliche Worte!

---

## Zwölfter Brief.

Mein Brief von gestern liegt noch auf meinem Tisch, und ich sitze hier noch in Rom. O du Verrätherin! O du liebe, hinterlistige — — Doch nein, das will ich nicht sagen. Fasse dich, alter Friedrich, überstürze nichts; laß sich Alles, was dir geschehen, vor den Augen deiner neugierigen Leserin langsam abwickeln! — Ja, was wollt' ich noch? Ich wollte dir vor meiner Abreise noch etwas erzählen, eine kleine, wunderliche Geschichte; ließ sie recht aufmerksam, liebe Seele, und erwarte das Ende.

Ich wollte heute Morgen fort; das hatte ich dir geschrieben. Aber ohne einen letzten Abschied von meinen Lieblingsstätten wollt' ich nicht gehen. Ich hatte zwei meiner Freunde beim „Carlin" gefunden und zog mit ihnen hinaus auf die Via Cassia, auf die Höhe der alten Straße, von wo der Reisende den ersten und letzten Blick auf die ewige Stadt hat. Wir hatten uns aber bald unter ein paar mächtigen

Korkeichen gelagert, denn die Sonne brannte sehr und alles Blut stand mir in den Augen. Wir fingen an, wie Zigeuner vor uns hinzuträumen. Unten auf der Straße zog das festtäglich bunte Landvolk vorbei, Büffel schlenderten vor ihren Karren her, und der einförmige, uralte, einschläfernde Gesang des Treibers klang wie ein Ammenlied an unser schon halb eingewiegtes Ohr. Unter meiner Hirnschale entstand ein wohlthuend dumpfer Traumzustand, der mich unfähig machte, Kummer zu haben; mir war ungefähr so wohl wie den Ziegen und Schafen, die an den steinigen Abhängen umherkletterten.

Als es Abend werden wollte, schlichen wir langsam nach der Stadt zurück. Ich machte mich unter einem Vorwand von meinen Gefährten los und wandelte dem Pantheon zu, um mich dort noch einmal an Rafael's Grab meinen römischen Erinnerungen hinzugeben. Der Abendhimmel leuchtete durch die große Kuppelöffnung melancholisch feierlich herunter; der hohe edle Raum wirkte wieder, wie er es immer gethan, befreiend und beruhigend auf meine arme Seele. Und in diesem alten heidnischen Gewölbe die große Lorenzetti'sche Madonna, mit ihrer barbarischen hohen Silberkrone, Silberherzen an rothen Bändern

über ihren marmornen Arm gehängt, und um sie her an der Wand Hunderte von geopferten Herzen und Händen — mir wurde seltsam um mein eigenes Herz. Wäre ich ein Gläubiger gewesen, so hätt' ich mich hier auf die Kniee geworfen, Julie, und die gute Madonna um ihre Vermittlung bei der guten Anna gebeten! — Aber indem ich das denke, spricht auf einmal etwas mit halblauter, ein wenig zitternder Stimme hinter mir: Friedrich, willst du mich noch?

Julie, die Frage kam mir in diesem Augenblick so unerwartet, daß ich in der Ueberraschung fast vergessen hätte, mich nach der freundlichen Stimme herumzudrehn. Ich dachte in die harten Marmorplatten zu versinken. Doch du Verrätherin weißt es schon, wer hinter mir stand! — Sie trug ein reizendes Reisekleid, in dem ich sie nie gesehn, und lächelte mich an; aber als ich sie nun fassungslos mit meinen Blicken verzehrte, traten ihr die Thränen in die Augen. Hab' ich dich endlich gefunden! sagte sie und gab mir ihre weiche, warme Hand. Seit drei Tagen hab' ich dich gesucht, und auf der ganzen Reise hoffte ich nur auf Rom und dich; und nun sage mir, Friedrich, ob du mich noch lieb hast, ob du mich noch willst? — Sie glühte dabei vor Erröthen auf, aber nur einen

Augenblick; dann sagte sie mit einem süßen Lächeln: Ich muß eilen, dich aufzuklären, sonst erwachst du mir nicht aus deiner Verzauberung! Hier an meinem Herzen hab' ich die Zwischenträger, die mich über dich erleuchtet haben — und sie zog aus ihrem Busen ein Häuflein Papiere hervor, die ich sinnlos anstarrte, ohne sie zu erkennen. Ich war sehr dreist, setzte sie leiser hinzu: es sind deine Briefe an deine Schwester, sie hatte Mitleid mit uns, sie hat sie mir geschickt; ich habe sie alle gelesen. Und nun kenn' ich dich ganz. Willst du mir verzeihen, Friedrich, was ich unglückliches Mädchen dir zu Leide gethan? —

Ich hatte nur immerfort ihre Hand gedrückt. Nun endlich sagte ich wohl auch etwas; aber ich glaube, Julie, etwas Besonderes wird es nicht gewesen sein! Wir lagen uns in den Armen und waren stumm. Mein Glück schmerzte mich in Kopf und Brust; ich bekenne dir, ich konnte es kaum ertragen. Als ich endlich wieder aufsah, stand der Kirchenschließer in der Thür, ein langer, hagerer Mann, und klapperte ungeduldig mit seinen Schlüsseln. Aber nicht weit von ihm, in einer der Altarnischen, bog Frau Amanda sich vor, die ich nun erst entdeckte, und blickte in herzlicher Rührung zu uns herüber.

Ach, was sag' ich dir weiter? — Ich führte Anna hinaus; draußen, unter den alten Säulen der Vorhalle, umschlang ich sie wieder, und meine Schmerzen fingen an zu weichen. Der Brunnen rauschte auf dem stillen Platz; ich sah mich auf einmal in Gedanken an dem plätschernden Brünnlein auf dem Hof in unserm Vaterhaus, wo ich als Knabe Anna zum ersten Mal begrüßt, ihr linkisch und blöd die Hand hingereicht hatte. Nun drückte ich sie an mein Herz und fühlte, wie alle die zerstreuten Bächlein meines unruhigen Lebens wieder gesammelt in einem Strom dahinflossen.

O du Verrätherin! O du hinterlistige, ränkevolle, liebe, theure, geliebte Verrätherin! Nun seh' ich klar, nun durchschau' ich erst die ganze Intrigue. Seit sie dir, um dich kennen zu lernen, jenen ersten Brief geschrieben, von dem ich niemals erfahren hatte, seitdem war meine kluge Schwester die geschäftigste Spinnerin, um an dem feinen Gewebe unseres Schicksals mitzuweben! Darum hatte sie es so eilig, meinen hingeworfenen Gedanken lebendig zu machen und eine nicht minder herzhafte Evastochter, die Frau Amanda, an Anna's Seite zu bringen! Und darum warf sie, als wider ihr Erwarten meine Rückkehr und jener unselige

Riß erfolgt war, Pflicht, Treu' und Gewissen über Bord und schickte meine Briefe nach Rom, damit das neugierigste aller Mädchen sie lesen sollte; und während ich am Teverone saß und an Glück und Leben verzweifelte, saß dieses Mädchen hier auf diesem Platz, mit strömenden Augen, und ihre Thränen flossen auf meine Beichte an ein verrätherisch mitleidiges Schwesterherz! — O ihr Frauen, ihr Kupplerinnen, ihr rettenden Engel! —

Frau Amanda und Anna sitzen im Nebenzimmer, ich schreibe in ihrer Wohnung; ich höre das unerträglich süße Flüstern — und länger halt' ich's nicht aus. Ich glaube, ich habe dir den längsten aller Briefe geschrieben! Nun weißt du Alles, leb' wohl! — In diesem Augenblick tritt sie in die Thür und lächelt mich an; und da fällt mir ein, du bist ja auch einmal verliebt und verlobt gewesen.

Nachschrift, eine Stunde später. Ich lasse Anna die Feder.

„Meine gute, neue Schwester! Mir schwindelt; das ist Alles, was ich dir zu sagen weiß. Du hast mir das Leben gerettet; laß uns erst bei dir sein, so will ich dir's auf deinen Lippen danken."

Und nun, liebe Julie, von mir noch ein letztes

Wort! In dieser Stunde hat mir Anna, in holder Beklemmung, auch von jenem verzweifelten Augenblick erzählt, wo sie mit geschlossenen Augen in den Abgrund hineinspringen wollte und Walter ihr Jawort gab. Jetzt eben schreibt die Tante: Walter ist wieder bei ihr gewesen; er hat ihr versichert, er sei auf dem besten Wege der Genesung. Er werde bald mehr von sich verlauten lassen. Und so werden diesmal die Leute wohl Recht behalten: er wird seine Jugendliebe heimführen, — und nicht er allein.

Ja, so ist es gekommen! Daß du Recht haben mußtest! Leb' wohl, du Schadenfrohe, bis meine dankbaren Arme dich umschließen!

# Reseda.

# I.

Herr von Stegen kam sehr nachdenklich und in großer Zerstreutheit nach Hause; er stellte seinen Hut auf die Schreibmappe, statt auf's Klavier, steckte sich eine neue Cigarre am unrechten Ende an, und fuhr fort, die Champagner-Arie, wie er schon unterwegs gethan, in einem weichherzigen Andante zu summen. Dann warf er sich in seinen großen Schaukelstuhl und betrachtete seine vier Wände mit einem kritischen Mißbehagen, das ihm sonst fremd war. Die ausgestopften bunten amerikanischen Vögel, die indianischen Waffen und Zieraten, die an den Wänden umher hingen, sahen ihn heute so langweilig und unbefriedigend an, wie die schweinsledernen Folianten einer Bibliothek. Der erste kühle Herbstregen rieselte an seinen Fensterscheiben entlang, und diese leise Musik machte ihn melancholisch. Für ein paar Flitterwöchner, sagte er vor sich hin, indem er sich mit elegischer

Langsamkeit die Handschuhe auszog, — für ein paar Flitterwöchner, die sich hier am Kamin gegenübersäßen und sich aus Verliebtheit mit Papierkugeln bewürfen, wäre diese Fenstermusik ein geheimnißvoller, sentimentaler Genuß; ungefähr dasselbe für das Herz, was an Winterabenden ein summender Theekessel ist; aber für einen amerikamüden Einsiedler, für einen ackerbauenden Junggesellen — — Er schickte Rudolph, seinen Diener, weg, dessen rothe Ohren horchend in der Thür standen, schob hinter ihm den Riegel vor, was er noch nie gethan hatte, warf sich wieder hin und überließ sich auf's Neue seinen einsamen Gedanken.

Herr von Stegen hatte Georgine, die schöne Wittwe, wiedergesehn; in der Stadt, bei der Hauptwache, war sie ihm in ihrem Wagen begegnet, hatte angehalten und ihn mitfahren heißen, und ihn beim Abschied zum Abendessen eingeladen. Man aß immer gut bei ihr, sagte er und streckte seine langen Beine behaglicher von sich weg. Sie soll reizend wohnen, seit sie wieder allein ist. Sie lächelt so gutherzig! In diesen drei Jahren, seit ich sie nicht gesehn, ist sie durchaus nicht älter geworden — oder runder und älter werden müßte dasselbe sein. Früher pflegte man

zu sagen, sie sei eine echte Juno; aber ich finde, je länger ich hier sitze —

Damit stand er auf und näherte sich der Ecke, wo aus einer Sammlung der verschiedensten Büsten, von Kaukasiern, Negern, Rothhäuten beiderlei Geschlechts, neben einem adlernasigen, in Thon gebrannten Indianerhäuptling die melische Venus mit ihren großen Gipsaugen hervorstarrte. So wahr ich lebe, sagte er, mit dieser Venus hat sie eine sehr schmeichelhafte Aehnlichkeit. Sehr! Beide sind so dreist, dem germanischen Vorurtheil zum Trotz die Stirn ohne Weiteres als Nase fortzusetzen, was ich äußerst anziehend finde. Beide sind so schön, daß sie es nicht nöthig haben, geistreich zu sein. Beide haben Köpfe und Nacken wie aus Felsen herausgeschnitten, verglichen mit den kleinen verwaschenen Maulwurfshügeln, wie sie auf den kleinen schmalen Schultern gewöhnlicher Bürgerstöchter sitzen. Und zuletzt hat Frau Georgine noch den Vorzug, daß sie zwei unverstümmelte Arme an den Schultern hat — und was können zwei Arme Einem alles zu Liebe thun!

Er wurde ganz weich und wanderte langsam in seinen Schaukelstuhl zurück. Sie ist nicht mehr die jüngste, dachte er; aber Herr von Stegen auch nicht.

Sie ist Wittwe; freilich ein kleiner Fehler, aber sobald ich sie geheirathet habe, ist ja diesem Fehler abgeholfen. Daß ich sie schon lange kenne, — ich glaube, das ist kein Grund, deßwegen die Bekanntschaft nicht fortzusetzen! — Allerdings, setzte er in Gedanken hinzu, — aufrichtig gesagt, trotz der langen Freundschaft und Anbetung kenn' ich sie wenig; aber, mein Gott! man muß auch der langen Ehe etwas übrig lassen. . . Ich werde sie heirathen.

Durch diesen Entschluß erleichtert, sah er nach der Uhr; es waren noch drei Stunden bis zum Abendessen. Eine halbe Stunde genügt, seufzte er, um hinüber zu reiten; also dritthalb Stunden lang soll ich diesen Monolog noch fortsetzen! — Er versuchte langsamer zu denken, wie ein Dampfkesselheizer, der sparsamer aufschüttet, um seinen Kohlenvorrath nicht zu früh zu erschöpfen. Dann kam er auf den glücklichen Gedanken, sich mit seinem vergangnen Leben zu beschäftigen. Seine Reisen fielen ihm ein, seine rothhäutigen Freunde, die Zeit, in der er diese Freunde besungen, in der er sich auch als Schriftsteller versucht hatte. Er griff nach dem ersten und einzigen Bande seiner Werke, der auf dem Tische lag: „Gedichte und Erzählungen aus der neuen Welt"; prächtig weitläuftig

gedruckt, mit häufigen Titelblättern und gelegentlichen Vignetten. Es waren schöne Zeiten, dachte er, als wir diese Thorheiten begingen! Jetzt noch eine letzte Thorheit, Abenteuer Numero 3, und dann in den Ruhehafen der Weisheit eingesteuert! ... Es war gut, daß ich ihr schon vor einem Monat, als ich wieder einwanderte und sie in der Stadt nicht fand, das Buch auf ihr Landgut hinausgeschickt habe. Inzwischen hat sie es gelesen; sie kennt mich nun auch von dieser Seite, und es wird ihr schwerlich ein unangenehmes Gefühl sein, von einem Manne geliebt zu werden, der sie im Nothfall auch besingen kann.

Er blätterte in dem Buche hin und her; ihm war zu Muth wie einem Vater, der sein einziges Kind auf den Knieen schaukelt. Dazu kam ein körperliches Wohlbehagen der wohligsten Art: er war lange und scharf geritten, seine Haut blühte von Wärme, und hinter seinen Augen dämmerte eine leise, sanfte, mittägliche Müdigkeit. Er ließ die Lider wie Marquisen halb heruntersinken und las und träumte. Bald sah er sich am Lagerfeuer der Sioux, dem hohen Federnkranz seines Freundes „Pfadleuchte" gegenüber; bald fühlte er Georginens Finger, wie sie auf seiner Hand Klavier spielten, und hörte ihre volle, etwas

heisere Stimme; bald schrieen ihm die Papageien und Affen des Amazonenstroms wie unsinnig in den Ohren — und über diesem traumhaften, allmälig verklingenden Gekreische schlief er ein.

Als er erwachte, war es dunkel geworden. Ein lautes Schnattern hatte ihn aufgeweckt; Malo, sein kleiner Affe, saß hinter ihm auf der Lehne und war eifrig damit beschäftigt, ihm den Kopf zu kratzen. Herr von Stegen sprang auf, ersuchte den Affen, sich ruhig zu verhalten, und griff, noch halb verschlafen, in die Tasche, um seine Uhr repetiren zu lassen. Sie schlug Acht. Gott steh' mir bei, rief er aus, jetzt sollte ich bei Frau Georgine sein und mir von ihren schönen Händen den Thee einschenken lassen! — Rudolph! Rudolph! — Mehr als zwei Stunden geschlafen! Das ist ein starkes Stück für einen Liebhaber, der sich morgen verloben will! — Er rief seinen Diener von Neuem, machte Licht, suchte Hut und Mantel und rieb sich die schläfrigen, geblendeten Augen. Endlich erschien Rudolph in seiner grünen Livree und meldete, das Pferd stehe gesattelt vor der Thür. Herr von Stegen ließ sich kaum die Zeit, dem neugierig blinzelnden Malo gute Nacht zu wünschen, stürmte hinaus, und eine Minute später galoppirte er schon

unter den tropfenden Bäumen der großen Kastanien-Allee, die von seinem Landsitz nach der Residenz führte.

Sie haben sich hübsch verspätet, Herr von Stegen, sagte Fräulein Therese, als er in das Theezimmer eintrat; meine Schwester wird mit Ihnen schmollen, geben Sie Acht!

Georgine war nicht zu sehn, sie hatte das Zimmer verlassen. Nur das Fräulein stand am Tisch und nahm eben eine der kleinen chinesisch bemalten Tassen, um einzuschenken. Sie hob den Theekessel auf, und die blaue Spiritusflamme beleuchtete ihr Gesicht von unten mehr phantastisch als schön. Seltsam, dachte Herr von Stegen, während er mechanisch einige Worte der Entschuldigung hervorlächelte, — seltsam, daß man dieses Mädchen mit Spiritus beleuchten muß, um es nur überhaupt beachtenswerth zu machen. Ich erinnere mich, ich habe sie schon früher mehr als einmal bei ihrer Schwester gesehn; aber man hätte mich lebendig skalpiren können, ich hätte nicht ein Wort über sie auszusagen gewußt. Es giebt eben Gesichter, die man nicht ansieht. Diese Art von Haar und diese Art von Hautfarbe wirken auf das Gedächtniß, wie auf das Papier jene chemische Dinte wirkt, die sich nach ein paar Stunden wieder verflüchtigt. Armes Fräulein

Therese! — Mein Vetter würde sagen: ihre Stirn verhält sich zu ihrem übrigen Gesicht, wie Rußland zum übrigen Europa. Wenn sie nicht ein paar lebhafte blaue Augen hätte —

Der Eintritt Georginens machte seinen Betrachtungen ein Ende; die schöne Frau rauschte mit ihrer langen seidenen Schleppe majestätisch herein, und das Zimmer schien auf einmal heller zu werden. Setzen Sie sich, setzen Sie sich, sagte sie kühl, nach einem leichten Kopfnicken, ohne ihm ihre schöne Hand zu geben, und nahm auf dem Sopha Platz. Ihre glatte Stirn war umwölkt; indessen machte das diese marmornen Züge nur junonischer, vornehmer. Ihre etwas starren Augen warfen ihm einen gekränkten Blick des Vorwurfs zu, der sie sehr vortheilhaft belebte. Eine weiße Kamelie wogte mit ihrem Busen auf und nieder; ein Korallenhalsband schmiegte sich um den vollen Nacken. Herr von Stegen stand da wie die Motte vor dem Licht, und glaubte schon zu fühlen, wie seine Flügel in's Verglimmen geriethen.

Ich habe mich verspätet, fing er an; ich erwarte von Ihren schönen Lippen einige gerechte Vorwürfe zu vernehmen.

Meine Tasse, Therese! sagte Georgine und hob

ihren runden Arm, um über den Tisch nach dem Zuckerkörbchen zu greifen. Dann warf sie einen halben Blick zu Herrn von Stegen hinüber und erwiderte: O bitte, lassen Sie das, ersparen Sie sich die Entschuldigungen; qui s'excuse, s'accuse! Sie werden verhindert gewesen sein. Ich bin nicht so unbescheiden, nach Ihren Gründen zu fragen. Bitte, Therese, den Zucker!

Erlauben Sie, sagte er, daß *ich* Ihnen den Zucker überreiche! Sie sind gekränkt, schöne Frau. Wozu es verbergen wollen. Schelten Sie mich aus, strafen Sie mich; ich wünsche mich wie ein Negersklave zu unterwerfen.

Nicht doch, erwiderte sie mit einem etwas säuerlichen Lächeln; ich kenne meine Grenzen: ich habe nicht das Recht, Ihnen Vorwürfe zu machen. Man *beurtheilt* die Menschen nach ihren Handlungen, aber man *richtet* sie nicht. Wie lange sind Sie wieder in Deutschland, Herr von Stegen?

Ich bin seit einem Monat wieder in Deutschland, antwortete er trocken, und die Ueberfahrt von Newyork nach Hamburg dauerte vierzehn Tage.

Therese sah die Beiden abwechselnd an und lächelte vor sich hin.

Sie waren auch in Südamerika, sagte Georgine und sah an ihm vorbei in die Zimmerecke.

Sie hat meine Erzählungen vom Amazonenstrom gelesen, dachte Herr von Stegen. Seine kurze Verstimmung fing schon an zu verdunsten. Ja wohl, sagte er herzlicher, — und eben in Südamerika, Frau Georgine, am Marannon war es, wo ich lebhafter als je in den langen Reisejahren an Sie erinnert wurde.

An mich? sagte Georgine und sah mit einem vollen Blick zu ihm hinüber. Was hätte Sie denn dort an mich erinnert?

Sie werden es wissen, gab Herr von Stegen zur Antwort. Die gute, schöne, unglückliche Juanita! Sie starb nur zu bald. Es ist merkwürdig: nie hat Ihnen ein Wesen so geglichen, wie diese Juanita. Es ist dieselbe, die die Heldin einer meiner kleinen Erzählungen vom Amazonenstrom ist; die Geschichte, meine ich, der ich den Namen „Die blonde Creolin" gegeben habe.

Therese horchte eifriger auf. Georgine lächelte und sagte: Ganz recht, mein Freund, ich erinnere mich dieses Titels.

Des Titels? Also die Geschichte haben Sie noch nicht gelesen?

Georgine sah nach dem Büchertischchen hinüber, das hinter Herrn von Stegen neben dem Schreibtisch stand, und erwiderte: Sehen Sie, da liegt das Buch; aber wie soll ich zum Lesen kommen? Mein Gott, wie zerlaufen Einem die Tage zwischen den Fingern! Seit den drei Wochen, daß ich Ihr Bändchen in Händen habe —

Vier Wochen, verbesserte Therese.

Hab' ich noch keine stille Stunde gefunden, fuhr Georgine fort, um mich mit Ihnen zu beschäftigen. Und eh man sich an so ein schweres Opus macht —

Das kleine Buch liest sich rasch! bemerkte Herr von Stegen, der seine innere Aufregung vergebens zu verbergen suchte. Und weil ich glaubte, daß es Ihnen gerade von Interesse sein würde, die persönlichen Schicksale und Stimmungen Ihres Freundes, den Sie so lange nicht gesehn, hier gleichsam in gedruckten Briefen geschildert zu finden —

Gewiß, gewiß, sagte sie und lächelte gutmüthig. Es kommt auch wohl noch die Zeit. Ich bin ein gehetztes Wild, bedauern Sie mich. Aber nun sind Sie ja selber da, mein Freund! Ich ziehe es immer vor, mich mit den Verfassern, als mit ihren Büchern zu beschäftigen.

Frau Georgine glaubte ihren Freund mit dieser Wendung vollkommen befriedigt zu haben; aber sie irrte sehr. Herr von Stegen rang mit seinem verwundeten Gefühl, ohne es niederzwingen zu können. Sie hat mich nicht gelesen, dachte er; sie hat mich gar nicht gelesen; — und ich wollte sie heirathen! — Er fühlte einen Schmerz, wie wenn ihm Amor eben den Pfeil wieder ausgerissen hätte. Therese sah ihn beobachtend an und starrte dann in ihre Tasse hinein, um ihr stilles Lächeln zu verstecken.

Sie haben auch die Gedichte nicht gelesen? fragte er endlich.

Hie und da wohl eins, war die Antwort. Ich habe so drin geblättert. Sie scheinen ja der Form vollkommen Meister zu sein.

Herr von Stegen war unfähig, auf diese Bemerkung zu antworten. Er griff, um etwas zu thun, hinter sich auf den Büchertisch und nahm die „Gedichte und Erzählungen aus der neuen Welt" in die Hand — mit einer scheinbar so gleichgültigen und zufälligen Bewegung, wie wenn er nach dem unbekanntesten aller Bücher gegriffen hätte. Es ist noch ungebunden, dachte er. Sie hat nicht einmal die Entschuldigung, daß es beim Buchbinder war! — Er

blätterte hin und her, mit einem Gefühl, das sich ihm wie Novembernebel auf die Brust legte. Endlich sagte er mit bitterem Erstaunen: Aber was Tausend! Das Buch ist ja aufgeschnitten.

Therese hat es gelesen, antwortete Georgine.

Herr von Stegen starrte das Fräulein an. Therese sah von ihrer Stickerei auf, die sie unterdessen geräuschlos geholt hatte, und sagte ruhig: Ja, ich habe es gelesen.

Und es hat Ihnen —

Gefallen, ergänzte sie und nickte mit dem Kopf. Ja, es hat mir gefallen.

Herr von Stegen betrachtete sie mit Interesse. Sie sah wieder auf ihre Arbeit. In der Thür erschien Rosalie, die Zofe, eine Coiffure in der Hand, und blickte Frau Georgine auffordernd an. Die schöne Frau erhob sich, bat für ein paar Augenblicke um Entschuldigung und schwebte hinaus.

Wohl die Coiffure für morgen? fragte Herr von Stegen in etwas ironischem Ton.

Für morgen Abend, antwortete Therese; eine Soirée beim englischen Gesandten. Es soll vielleicht noch etwas daran geändert werden.

Gehen Sie nicht auch auf die Soirée?

Ich werde aus Höflichkeit mit eingeladen, antwortete sie mit einem leichten, selbstverspottenden Lächeln. O ja, ich gehe auch hin. Ich spiele Folie für meine Schwester.

Herr von Stegen that, als wenn er diese Aeußerung überhört hätte, und fragte freundlich: Tanzen Sie, gnädiges Fräulein?

Wenn ich aufgefordert werde — also selten. Aber Sie trinken Ihren Thee nicht aus, Sie essen nicht. Haben Sie in der Eile Ihren Appetit zu Hause gelassen?

Herr von Stegen lächelte, aber um eine Antwort war er verlegen; denn in Wahrheit hatte er einen vortrefflichen Appetit mitgebracht, und nur durch Georginens kränkende Aeußerungen war er ihm versetzt worden. Endlich sagte er: Ich trinke, wenn Sie befehlen, gnädiges Fräulein; — aber sagen Sie aufrichtig: haben Ihnen meine Gedichte gefallen?

Wenn Sie so fragen, antwortete Therese, so muß ich sagen: nur theilweise.

Herr von Stegen erröthete, so sehr er es durch eine Anstrengung des Willens zu verhindern suchte. Nun, das versteht sich von selbst, entgegnete er mit einem bescheidenen Lächeln; in so einer bunten Heerde

sind allerlei nichtsnutzige Böcke! Aber welche von den armen Dingern haben das Unglück, Ihnen besonders zu mißfallen?

Die meisten. Verzeihen Sie — ich hätte dieses Wort nicht wählen sollen! — Sie sah jetzt, wie er sich verfärbte.

O bitte sehr, antwortete er so heiter, als er sich nur irgend machen konnte; wenn es das richtige Wort war, so war es ja gut gewählt! Ein wirklicher Schriftsteller, mein Fräulein, würde es Ihnen wahrscheinlich etwas übel nehmen; ich bin, Gott sei Dank, nur Dilettant und betreibe das Dichten wie ich das Tanzen oder Whistspielen betreibe. Aber nun sagen Sie auch, mein Fräulein, was Ihnen an diesen kleinen Spielereien mißfällt?

Ich bin unbescheiden, wenn ich Ihnen das sage.

O nicht im Geringsten; im Gegentheil, Sie sind es mir schuldig geworden!

Sie legte ihre Stickerei bei Seite und sah ihn mit ihren offenen, blauen Augen harmlos an. Sehen Sie, sagte sie, ich habe vorhin keineswegs gelogen, als ich Ihnen sagte, Ihr Buch habe mir gefallen. Es hat mir sehr gut gefallen, weil man daraus den Verfasser liebgewinnt. Aber wenn ich es rein

als Buch betrachte, so hat es mir eigentlich nicht gefallen.

Sie geben mit beiden Händen, Fräulein Therese: Zuckerbrod und Peitsche! Aber bitte, fahren Sie jetzt fort zu peitschen; das ist einstweilen die Hauptsache.

Sehen Sie, Herr von Stegen, fuhr sie fort, — Sie sind mir zu tropisch. Ihre Gedichte und Erzählungen sind mir gar zu sehr aus der „neuen Welt". Ich weiß nicht, ob Sie verstehen, was ich meine.

Ich hoffe es zu verstehen, mein Fräulein, wenn Sie sich meinem schwachen Gehirn näher erklärt haben.

Ach, sagte sie, Sie sind nicht der Erste, dem ich das sagen möchte. Es ist ja fast Mode geworden, tropisch zu sein! Wir haben so berühmte Dichter, die am Liebsten von Scheiks und Lotosblumen und Mohrenfürsten und weinenden Krokodilen singen. Und ich bin so eine Närrin, daß mich das eigentlich von Herzen langweilt.

Hm! sagte er und spielte mit seinen Fingern.

Mir ist oft, wenn ich dergleichen lese — fuhr sie fort — wie wenn die neun Musen wegen der schlechten Zeiten aus Europa ausgewandert wären und sich am Titicaca-See oder an der Goldküste eine neue Heimath zu gründen suchten! Wahrscheinlich haben sie sich das

Gesicht schon braun gefärbt, tragen Löwenfelle um die Schultern, Federn in die Haare gesteckt und Mocassins unter den Sohlen, und am Ende lassen sie sich auch noch Ringe durch die Nase ziehen; und ich gestehe Ihnen, daß ich das bedauern würde.

In diesem letzten Punkt haben Sie ohne Zweifel recht, Fräulein Therese! Aber was meine Juanitas und meine Cordilleren-Gesänge betrifft —

Sie lächelte. Verzeihen Sie, sagte sie, auch darüber hab' ich meine eigenen Ansichten. Das ist mir alles viel zu schön, zu wundersam, zu opernhaft. Wenn ich etwas Poetisches lese, möchte ich, daß mir so recht wohl dabei würde; so wohl, daß ich vor Vergnügen aufjauchzen möchte — oder auch so wohl, daß mir die Thränen über die Backen laufen. Und darum muß es recht natürlich, recht unzweifelhaft wahr sein; sonst kann ich weder weinen noch lachen. Seien Sie mir nicht böse; ich habe überhaupt über Poesie meine eigenen Ansichten.

Das ist kein Verbrechen, sagte Herr von Stegen gutmüthig; auch Aristoteles war in demselben Falle, und war auch seiner Mutter Kind! Und was ist zum Beispiel Ihre Ansicht über das, was Sie nun eigentlich Poesie nennen?

Therese war aufgestanden, hatte vom Büchertisch einen Band Gedichte genommen, schlug darin ein Lesezeichen auf und sagte: Sehen Sie, über dieses Gedicht — von einem berühmten Mann — habe ich mich einmal einen ganzen Nachmittag geärgert. Da reitet irgend ein junger Mensch durch eine Schlucht, seufzt über sein Schicksal, daß er Lieder machen und sich an diesen Ergüssen verbluten müsse — wie wenn es aufgebrochene Geschwüre wären; und setzt dann in ein, zwei, drei, fünf, acht Strophen auseinander, was Poesie sei. Poesie ist, wenn man sich von einem Fischer auf seinen Schultern in's Meer hineintragen läßt und ihm dabei die Odyssee auf sein struppiges Haar legt. Poesie ist, wenn Nachts ein Wagen über eine lange Holzbrücke fährt und dann die Pferdehufe auf einmal wieder auf den Pflastersteinen aufklirren. Poesie ist, wenn man einen Neger in Gummischuhen Abends im Tauwerk ruhen sieht —

Ich kenne dieses neue Lehrbuch der Poetik, sagte Herr von Stegen; und so geht es weiter. Aber nun Ihre Nutzanwendung?

Sie schlug das Buch wieder zu, legte es auf den Tisch und sagte: O, Sie werden mich auslachen. Es ist komisch, daß ich überhaupt Ihnen gegenüber von

meinen Ansichten rede. Aber für mich ist das alles nicht Poesie, sondern — Narrheit. Für mich ist Poesie —

Nun?

Sie besann sich einen Augenblick: Nun, sagte sie, zum Beispiel, wenn man zwischen so kräftig duftendem Korn über Feld geht und sich die langen, kitzelnden Aehren durch die Finger laufen läßt, und es so recht warm, sommerwarm ist, daß man selber zu wachsen meint, und aus dem nahen Wald der Kukuk ruft wie eine Mittagsglocke — weiter nichts. Oder wenn man nun in den Wald hineingeht, immer tiefer und tiefer, und die Welt schon vergessen hat, und auf einmal kommt man an eine eingeschlossene schöne Wiese, auf der die Arbeiter mähen und aufladen und singen; und man legt sich auf einen der warmen Heuhaufen in die Sonne und biegt sich das duftige Gras über die Augen und denkt an nichts. Das ist für mich schon Poesie; sehen Sie, ich bin ein sehr genügsames Mädchen. Oder wenn's dann Abend geworden ist und in einer Laube sich zwei Menschen gegenübersitzen und Alles still ist, und sich die Beiden so lieb haben, daß ihnen alles Reden vergeht, und nur ein kleines, kleines Grillchen läßt sich noch hören; und sie wissen nicht

mehr, wer ihr Vater und wer ihre Mutter ist, und ob die Erde noch läuft; — sehen Sie, wenn ich mir so etwas denke oder von so etwas lese, da wird mir wohl und weich, und da brauch' ich nichts weiter; und wenn mir so zu Muthe wird, das ist für mich Poesie.

Sie stand neben seinem Stuhl und sah vor sich hin. Herr von Stegen war eine Weile still. Endlich sagte er mühsam: Und ich, mein Fräulein, habe nichts dergleichen gemacht? In meinen Gedichten hat es Sie nirgends auf Ihre Art poetisch angemuthet?

Doch, erwiderte sie; aber wozu sag' ich Ihnen das Alles —

Indessen hätte sie doch wohl noch mehr gesagt; aber Georgine rauschte wieder herein.

## II.

Herr von Stegen lag am andern Morgen, gegen seine Gewohnheit, noch um Acht im Bett, und sah doch aus, wie wenn er viel zu wenig geschlafen hätte. Malo kratzte draußen an der Thür und fing an leise zu winseln; aber Herr von Stegen gab ihm kein Gehör und griff endlich ungeduldig nach der Glocke, durch deren heftiges Klingeln eingeschüchtert der Affe

davonsprang. Rudolph, der Bediente, steckte seine rothe Nase und seine rothen Ohren in's Zimmer herein und erkundigte sich, was der gnädige Herr befehle. Dieser besann sich eine Weile, denn er hatte nichts zu befehlen. Was ich sagen wollte, sagte er endlich in verdrießlicher Gutmüthigkeit, geben Sie dem Bösewicht, dem Malo, eine Handvoll Nüsse; — und lächeln Sie nicht, ich kann Ihr Lächeln nicht sehn. Nehmen Sie sich ein paar von meinen Cigarren, denn Sie riechen nach einer unbeschreiblichen Sorte, — und dann machen Sie, daß Sie hinauskommen.

Rudolph verschwand, und Herr von Stegen stand auf. Er kleidete sich mit unwirscher Langsamkeit an, sah nach dem Barometer, nach der Uhr, ohne zu wissen, was er gesehen hatte, setzte sich wieder auf sein Bett und starrte in seine Stiefel hinein. Mit Widerwillen dachte er an den gestrigen Abend, der sich nach Georginens Rückkehr durchaus nicht verschönert, der vielmehr geendet hatte, wie er begonnen. Er war verstimmt gegen Georgine und gereizt gegen Therese. Die Eine hatte ihn beleidigt, die Andre geschulmeistert; und er bildete sich ein, vor diesen Damen eine sehr traurige Rolle gespielt zu haben. Seine übellaunige Phantasie malte mit den kräftigsten Farben.

Die schöne Georgine erschien ihm wie eine taube Nuß, oder wie Schnittlauch, der aus lauter Hülle besteht, ohne einen schmackhaften Kern; und Therese wie eine harte Kokosnuß: mühsam zu öffnen, und wenn man sie endlich aufgebrochen hat, so fließt nicht Wein, sondern nur eine Art von Milch heraus. Mit solchen bitteren Gleichnissen erfüllte er seine Atmosphäre, bis ihm war, als müsse sie nach bitteren Mandeln riechen; und von dieser Luftstimmung angewidert, trat er in seinen Salon heraus und beschloß, sich in die Sonne zu führen. Die melische Venus starrte ihm aus ihrer Ecke entgegen, und er wunderte sich heute, wie geistlos sie ihn anglotzte. Da rühmt man nun diese klassischen, antiken, plastischen Profile, sagte er mit komischem Ingrimm, und vergißt, daß man kein vernünftiges Wort mit ihnen reden kann! Es ist doch ein trauriges Vergnügen, nichts als schön zu sein. Dieser kleine Kerl da — Malo war wieder hereingesprungen und eben im Begriff, ihm auf die Schulter zu klettern — dieser kleine Kerl da hat, wenn's sein muß, ebenso viel Geist, wie die melische Georgine, und noch den großen Vorzug, daß er mich liebt; und wenn es nicht sonst noch einige kleine Erfordernisse gäbe, so könnt' ich ebenso gut mit ihm in den Ehestand treten!

— Er setzte den Affen sanft auf den Tisch, gab ihm die Hand und steckte ihm ein Stück Zucker in den Mund, wie um die Venus zu ärgern, und ging dann pfeifend in den Garten hinaus.

Der Himmel hatte sich gänzlich aufgeklärt; ein sanfter Wind blies über das Feld herüber und spielte mit den thauglitzernden Gräsern und Büschen, an denen die Sonne mit Feuereifer sog; der Sommer schien noch einmal Abschied nehmen zu wollen. Herr von Stegen ging durch seinen Garten hindurch und draußen über die Stoppeln weiter und weiter, auf das schmale Gehölz zu, das ihm die Stadt verdeckte. Er hörte schießen, und als er unter die Tannen getreten war, sah er einen langen Offizier mit einem Revolver zwischen den kahlen Baumstämmen stehen. Der junge Mann zielte auf kleine, weiße Papierstückchen, die er den alten Tannen auf die Rinde geklebt hatte, wie man einem, der sich beim Rasiren geschnitten hat, Löschpapier in's Gesicht klebt.

Verzeihen Sie, sagte Herr von Stegen höflich, indem er näher trat und seinen Hut lüftete, — Sie sind vielleicht in dieser Gegend nicht bekannt, mein Herr. Das Gehölz ist sehr klein und Sie könnten leicht einen Menschen auf der Landstraße treffen.

Ich schieße nie vorbei, antwortete der Offizier kurz und drückte ab. Eines der kleinen Papierstückchen verschwand, und der Offizier fing an, seinen sechsläufigen Revolver mit großer Geschwindigkeit wieder zu laden.

Herr von Stegen betrachtete ihn mit einiger Neugier. Der junge Mann war so lang, daß er ihn, der auch schon eine schlanke Pappel war, noch um mehr als einen halben Kopf überragte. Er war ebenso schwarz, wie Herr von Stegen blond war. An der Stelle, wo Herr von Stegen einen röthlichen Schnurrbart sich in angeborner Anmuth kräuseln ließ, trug er ein überhängendes Gebüsch von der schwärzesten Farbe. Sein Gesicht war so braungelb wie ein Wallnußkern in seinem Häutchen, und seine Stirn so hell, wie wenn man ihr dieses Häutchen abgezogen hätte.

Sie schießen gut, sagte Herr von Stegen.

Ich weiß es, antwortete der Andre. Ich betreibe nichts als Dilettant. Was ich kann, kann ich ganz! — Er sagte das mit einem so tiefen, dröhnenden Baß, wie wenn eine gezogene Kanone spräche. Unterdessen hatte er geladen und fing wieder an zu zielen.

Herr von Stegen, den dieser Mensch belustigte, fragte mit seiner höflichsten Stimme: Würden Sie

mir wohl erlauben, ein wenig mit Ihnen in die Wette zu schießen?

Der Offizier sah ihn mit einem unbeschreiblichen Blick von oben bis unten an. Wenn Sie mit mir scherzen wollen, mein Herr —

Es fällt mir nicht ein, mit dem Genie zu scherzen, entgegnete Herr von Stegen. Ich bin zufällig Kenner; ich glaube, das sagt Ihnen, daß ich in diesem Fall nicht scherzen kann! Und wollen wir dennoch ein wenig in die Wette schießen?

Der Fremde starrte ihn nochmals an, zielte, drückte ab, und reichte ihm dann den Revolver hin. Hier, mein Herr; versuchen Sie Ihr Heil! Sie sehen, ich habe wieder eins der weißen Pünktchen weggeputzt.

Sie schießen wie der kleine Amor, erwiderte Herr von Stegen und nahm die Waffe mit der verbindlichsten Verbeugung in die Hand. Als er geschossen hatte, war von den fünf Papierstückchen, die noch sichtbar gewesen waren, das entfernteste und kleinste verschwunden. Der Riese betrachtete ihn mit drolligem Erstaunen.

Sie sind offenbar Kavalier, mein Herr; — sind Sie auch bei der Armee?

Ich muß Ihnen zu meiner Beschämung gestehen,

antwortete Herr von Stegen, daß ich mich nur aus Liebhaberei mit Rothhäuten und Büffeln herumgeschlagen habe. Jetzt baue und esse ich friedlich meinen Kohl, und wenn Sie mir einmal da drüben, in dem Haus mit den Pappeln, Gesellschaft leisten wollten —

Sie sind Herr von Stegen, sagte der Andre plötzlich mit seiner rollenden Stimme.

Richtig errathen, Herr Baron, antwortete Herr von Stegen und lächelte.

Baron? — Woher kennen Sie mich?

Wahrscheinlich eben daher, wo Sie meine Bekanntschaft gemacht haben: aus dem Photographie-Album Ihrer Cousine, der schönen Frau Georgine.

Der junge Hauptmann nickte und reichte ihm mit einem forschenden, ehrlich eifersüchtigen Blick die Hand. Allerdings, ich kenne Sie aus demselben Album; meine Cousine hat, glaube ich, drei Photographieen von Ihnen.

Es sind meine drei Entwickelungen, sagte Herr von Stegen heiter: Anbetung, Verzweiflung, Freundschaft! — Aber sehen Sie, Herr Baron, so können in unserem Zeitalter vortreffliche Menschen einander nicht mehr entrinnen: man verräth sich auf einer Silberplatte, begegnet sich in einem Album und er-

kennt sich in einem Tannengehölz? Doch wie kommen Sie in dieser Herrgottsfrühe hier heraus? Sie waren also gestern schon in der Stadt, und noch nicht bei der schönen Frau?

Ich bin erst gestern Abend angekommen, antwortete der Baron.

Und heute schon bei der Arbeit? fragte Herr von Stegen, indem er lächelnd auf den Revolver und die Tannen zeigte.

Der Riese erwiderte kurz: Wenn man sich nicht täglich übt, verlernt man. Meine ersten Morgenstunden gehören dem Schießen, damit ich auch für meine anderen Uebungen Zeit behalte.

Sind Sie etwa auch ein großer Fechter, Herr Hauptmann?

Auf das Wort „groß" mache ich keinen Anspruch, erwiderte der Hauptmann bescheiden; aber ich kann Ihnen sagen, daß ich in meinem Regiment der erste Fechter, Reiter und Schwimmer bin.

Herr von Stegen nahm seinen Hut ab und machte eine bewundernde Kopfbewegung. Ich führe freilich auch ein gehetztes Leben, fuhr der Hauptmann mit einer leisen Beimischung von Heiterkeit fort. Alle diese Künste, mein Herr, wollen gepflegt sein! Und

weil ich an jede Sache meine ganze Energie setze, so habe ich eigentlich niemals freie Zeit.

Das begreift sich, entgegnete Herr von Stegen; jeder Mensch ist das Opfer seiner Talente. Denken Sie an Nero, wie unmöglich dem das Regieren wurde, weil er eine schöne Stimme hatte! Es war mir ein großes Vergnügen, Herr Baron, Sie kennen zu lernen. Ich muß leider in die Stadt; aber ich rechne auf Ihre fernere Bekanntschaft.

Damit wollte er sich entfernen, denn er merkte, daß die neue Bekanntschaft schon ihren ersten Reiz für ihn verloren hatte. Indessen der Hauptmann hielt ihn am Aermel fest und dröhnte ihn herzlich an: Wenn Sie in die Stadt wollen, gehe ich mit Ihnen; ich habe denselben Weg! Zugleich steckte er seinen Revolver in die umgehängte Tasche, und setzte seine Beine, die Herrn von Stegen wie Säulen aus Gummi elasticum vorkamen, in mäßige Bewegung.

Der Weg bis zur Stadt war noch eine gute Stunde lang; Herr von Stegen fing an zu schaudern, denn er wünschte wieder mit sich allein zu sein. Indessen nahm er die Gesellschaft mit der Versicherung seines besonderen Vergnügens an, und um beiden Theilen gerecht zu werden, beschloß er, den Herrn

Baron von seinen Reisen erzählen zu lassen und sich unterdessen seinen eigenen Gedanken hinzugeben. Er beschäftigte sich mit Georgine und Therese, und während der Hauptmann seine Feldzüge in Algier und Marokko auseinandersetzte und Leander's, Lord Byron's und seine eigenen Leistungen im Schwimmen verglich, setzte Herr von Stegen seine kritische Unterhaltung mit Therese fort, widerlegte sie, nickte zwischendurch in geeigneten Momenten seinem Begleiter zu, und war endlich bei dem Entschluß angelangt, Fräulein Therese nach der Bedeutung ihres unerklärt gebliebenen „Doch" zu fragen.

So hatten sie sich den ersten Häusern der Vorstadt in der angenehmsten Unterhaltung genähert und gingen eben an einer hohen, mit alterthümlichen Vasen und Urnen besetzten Gartenmauer hin, als eine schöne, tiefe Frauenstimme, die drüben im Garten sang, den Hauptmann zum Schweigen brachte und Beide wie auf Verabredung stehen blieben, um zu horchen. Die Stimme sang ein Lied, dessen Worte sie nicht im Zusammenhang verstehen konnten, nach einer ihnen unbekannten Melodie; aber durch die warme mittägliche Luft, in der einsamen Stille — denn der Wind hatte sich gelegt, und auf der Straße regte sich kein

lebendes Wesen — schwamm der weiche Gesang träumerisch und wie reinster Glockenton zu ihnen herüber. Herr von Stegen, der sich in seiner nachdenklichen Stimmung gerne bezaubern ließ, schloß die Augen, lauschte von ganzem Herzen, und versank mit tiefem Wohlgefühl in jenen seltsam körperlosen Zustand, in dem die Seele eingelullt und wach, selbstvergessen und scharfhörig zugleich ist. Er vergaß denn auch ganz und gar seinen Begleiter, der unterdessen seine lange Gestalt gegen die Mauer gelehnt hatte, mit einem fast grimmigen Gesicht auf den Boden starrte und sich dem Auffangen jedes einzelnen Tons mit dem vollen Ernst der Arbeit widmete. Von Zeit zu Zeit fiel er mit einem leisen Summen beifällig ein, oder legte den Kopf auf die Seite und ließ eines seiner spitzen, gelblichen Ohren gleichsam obenaufschwimmen, um noch besser zu hören. Das ist schön, schön! sagte er endlich. Ich bin ungeheuer musikalisch; von so einer Stimme hab' ich einen fabelhaften Genuß. Das ist eine Diamantenstimme! Sehen Sie, so eine Stimme könnt' ich ohne Weiteres heirathen, bloß damit ich sie täglich im Hause hätte.

Er hatte die letzten Worte etwas lauter gesprochen, und die Diamantenstimme im Garten brach auf

einmal ab und schien sich mit raschen, knisternden Schritten zu entfernen.

Es wäre vielleicht besser gewesen, sagte Herr von Stegen mit schlecht verhohlenem Aerger, wenn Sie sich mit der Heirath etwas weniger beeilt, und uns dafür die Sängerin noch etwas länger gegönnt hätten!

Sie meinen vielleicht, ich scherze, antwortete der Hauptmann ehrenfest, ohne auf den Vorwurf zu achten; durchaus nicht, es ist mein völliger Ernst! Ich bin schon mehr als einmal auf dem Sprunge gewesen, ein Mädchen frischweg um ihre Stimme zu heirathen.

Bei alledem haben wir unsere Sängerin verloren, bemerkte Herr von Stegen, und drehte sich kurz herum, um weiterzugehn.

Der Hauptmann horchte noch ein paar Augenblicke, dann holte er ihn mit zwei Riesenschritten ein und sagte mit so weit gedämpfter Stimme, daß sie einer gewöhnlichen Durchschnittsstimme gleichkam: Sprechen Sie leise; ich glaube, ich habe ihr Kleid ganz in der Nähe rauschen hören. Kommen Sie auf die andere Seite; — so. Wir müssen jedenfalls ihre Bekanntschaft zu machen suchen. Wissen Sie, wem dieser Garten gehört?

Nein. Ich bin hier wenig bekannt; und am

Allerwenigsten kenne ich die Häuser von ihrer Kehr- oder Gartenseite.

So geht es mir auch. Also müssen wir unbekannter Weise eindringen. Wenn uns die schöne Sängerin gefällt, so muß Einer sie heirathen.

Herr von Stegen lachte. Der Vorschlag ist einleuchtend, erwiderte er; aber ich für meine Person müßte noch um eine kleine Bedenkzeit bitten! Hören wir einstweilen, was das Auge sagt. Dringen wir unter irgend einem Vorwand ein, den wir uns bis zur Thür ausdenken können, und versuchen wir, ob wir ein leidliches Abenteuer zu Stande bringen.

Sie hatten die große, unverschlossene Gitterthür nach wenigen Schritten erreicht, und Herr von Stegen, wie immer nach Abenteuern lüstern und bereits mit einem Vorwand bewaffnet, ging voran und steuerte auf den breiten Kieswegen dem Hause zu, das weiß und schläfrig, mit geschlossenen Jalousieen, im vollen Sonnenschein lag. Durch die Glasthür des Gartenzimmers guckte er in's Innere hinein. Das einzige lebende Wesen, das er wahrnahm, war ein schlohweißer Kakadu, der sich in seinem großen Käfig schaukelte; sonst sah er nur Blumentische, Gipsstatuetten und einige Oelbilder an den Wänden. Er klopfte zum

Ueberfluß an; Niemand rief Herein. Doch als sie nun eintraten, entdeckte er in einer tiefen dämmrigen Nische zur Linken eine weibliche Gestalt, die, von ihm abgewandt, mit einem bunten Wedel einen Amor abstäubte. Sie sah in ihrem einfachen grauen Kleide weder wie eine Zofe noch wie eine Herrin aus; aber so weit er in der Dämmerung urtheilen konnte, schien sie gut gewachsen zu sein. In dem Augenblick, wo er seine wohlstudirte Anrede mit einem graziösen „Mein Fräulein“ beginnen wollte, brach hinter ihm der Hauptmann in ein lautes Gelächter aus, und die graue Dame wandte sich um. Fräulein Therese! stammelte der überraschte Herr von Stegen.

Ja, die bin ich, sagte sie und schien ihn mit einem etwas spöttischen Lächeln zu betrachten. Sie wollen zu meiner Schwester? Georgine ist nicht zu Hause.

Der Hauptmann trat vor, und noch immer lachend begrüßte er seine Cousine und schüttelte ihr die Hand. Wir haben uns verirrt, Therese; durch einen glücklichen Zufall verirrt! Offen gestanden, war unsre Absicht in diesem Augenblick nicht, euch zu besuchen, sondern eine gewisse schöne Sängerin zu sehn, die vor einer Viertelstunde in diesem Garten wie eine Nachtigall gesungen hat. Und da wir ein paar Musikkenner —

Ah, ich begreife, sagte das Fräulein mit der unschuldigsten Miene: die Gärtnerstochter wird da hinten im Gemüsegarten gesungen haben! Ja, sie hat eine recht artige Stimme. Aber da die Herren sich so ganz gegen ihre Absicht hier herein verirrt haben —

Georgine, sagst du, ist nicht zu Hause? fragte der Hauptmann, dessen Gesicht sich bei der „Gärtnerstochter" sehr in die Länge gezogen hatte. Sie ist ausgefahren, antwortete Therese.

So werde ich wiederkommen, sagte er rasch, drückte ihr mechanisch die Hand, strich sich, mit einem komischen Blick der Enttäuschung auf Herrn von Stegen, über seine buschige Oberlippe, und griff nach der Thür. Gehn Sie nicht auch? rief er noch zurück.

Ich hätte noch ein paar Worte mit dem Fräulein zu reden, erwiderte Herr von Stegen, wenn das Fräulein ein paar Minuten für mich übrig haben.

Der Hauptmann lachte: Nun, ich denke, Theresen fehlt's nicht an Zeit! — Damit warf er ihr noch einen leutseligen Gruß zu, wobei seine Augen, ohne sie anzusehn, an ihr vorbeiirrten, schob sich mit einer für seine Riesenglieder erstaunlichen Eleganz hinaus, und noch aus dem Garten her hörte man sein lufterschütterndes Lachen.

Therese sah ihm mit einem leichten Erröthen nach.

Ich hätte nicht gedacht, sagte Herr von Stegen nach einer kurzen, etwas peinlichen Pause, indem er sich die Handschuhe auszog, — daß ich Ihr Haus so gar nicht erkennen würde!

Sie hatten wahrscheinlich den Revers der Münze noch nicht beachtet, gab sie zur Antwort. Auch in diesem Gartenzimmer, Herr von Stegen, sind Sie noch nicht gewesen.

Nein, mein Fräulein; — aber das war es eigentlich nicht, worüber ich mit Ihnen reden wollte! — Er spielte mit seinen Ringen, schob den untern fast über den obern weg, schob ihn wieder zurück, und sagte, während er ihn zurückschob: Fräulein Therese, Sie haben bei dem gestrigen Autodafé, das Sie über meine kleinen lyrischen Versuche verhängten, die Gnade gehabt, einen oder ein paar von ihnen unverbrannt zu lassen! Wenigstens wagte ich das aus dem „Doch“ zu schließen, mit dem Sie auf meine Frage antworteten, ob Sie denn gar nichts in meinen Gedichten poetisch angemuthet hätte. Bei diesem „Doch“ kam Ihre Schwester herein —

Therese blickte ihn lächelnd an und schwieg.

Ich sehe, fuhr er fort, Sie sind in der Stimmung,

mich auszulachen; Sie scheinen zu denken, daß ich an Schriftsteller-Eitelkeit leide und für das Lustspiel reif bin! Aber wenn ich Sie dennoch, mit der ganzen Harmlosigkeit eines einfachen Dilettanten, fragen dürfte, was denn vor Ihren scharfen Augen Gnade gefunden hat —

Sie antwortete nichts und ging in's andre Zimmer. Herr von Stegen sah ihr verwundert nach. Sie trat an's Klavier und zog ein großes Blatt Papier zwischen ihren Notenheften hervor. Dann kam sie zurück und sagte: Sehn Sie, eins Ihrer Gedichte hat mir so gut gefallen, daß ich es mir abgeschrieben habe. Ob es so viel besser ist als die andern, das weiß ich nicht, denn ich bin ein Frauenzimmer und habe gar keine Gelehrsamkeit; aber es ist nicht tragisch, es ist nicht pathetisch, es ist ganz kurz, — und ich habe nun einmal meinen eignen Geschmack.

Ihren Geschmack zugegeben, mein Fräulein: wollten Sie mir dieses kurze Gedicht nicht einmal vorlesen?

Ich lese schlecht, sagte sie lächelnd, aber ich könnte es Ihnen singen; denn um mich ganz zu entlarven, — ich habe in schwachen Stunden auch meinen Künstler-Ehrgeiz: ich habe es komponirt.

Sie singen? Sie komponiren? — Herr von Stegen riß seine blauen Augen auf und starrte sie an.

Bitte, lachen Sie nicht und hören Sie, und nehmen Sie hernach so blutige Revanche, wie Sie wollen! „Allgegenwart" ist der Titel! — Und sie drehte sich herum, und halb von ihm abgewandt fing sie an, mit einer Stimme, die er kannte, die er erst vor Kurzem gehört hatte, nach eben jener unbekannten Melodie zu singen:

Morgens küss' ich deine kleinen Hände,
Liebste Seele!
Segne mich, daß ich entbehren lerne!

Mittags deine schwesterlichen Wangen,
Herzlich fragend:
Denkst du an den Bruder in der Ferne?

Nachmittags auf deiner Stirne ruhend,
Einz'ge Freundin,
Ach, wie viel vertraut' ich dir so gerne!

Abend wird es, laß mich die geliebten
Lippen küssen:
Gute Nacht, du goldner Stern der Sterne!

Sie hatte ausgesungen, ihr Notenblatt langsam wieder gefaltet, und nun sah sie ihn zögernd und mit einem halb verlegenen, halb listigen Lächeln von der

Seite an, und sah, wie er mit übergeistigten, gerührten Augen in die Luft starrte. Eine Weile betrachtete sie ihn und schwieg; nur ihre heimliche Freude spielte ihr um die Lippen. Endlich fragte sie schalkhaft: Nun? wissen Sie nichts zu sagen, weder Gutes noch Böses? Haben Sie die Gärtnerstochter von vorhin nicht wieder herausgehört? Oder errathen Sie jetzt, Herr von Stegen, daß man die Lauscher an ihrem geräuschvollen Flüstern erkannt und sich noch rechtzeitig in diese Nische da geflüchtet hatte?

Sie wissen nicht, wie schön Sie singen, sagte Herr von Stegen ernsthaft, trat auf sie zu und drückte ihr die Hand. Sie sind — — Sie haben mich ganz wirr gemacht. Fräulein Therese, — wie kommen Sie zu dieser Stimme?

Ich hoffe, auf ehrlichem Wege; eines Tages war sie da, antwortete Therese.

Sie sind mir ein Räthsel! — Sie haben das Lied wunderschön gesungen. Ich finde diese Verse jetzt reizend; ich verliebe mich in diese Verse! Ich wollte, ich hätte mehr solche Lieder gemacht; ein sehr musikalisches, herzliches, seelenvolles Lied! — O bitte, Fräulein Therese, singen Sie's doch noch einmal.

Um Gotteswillen! antwortete sie; ich will Ihrer

Eitelkeit nicht unter die Arme greifen. Sie sind ja im besten Zuge, durch mich verdorben zu werden.

Sie wären sehr liebenswürdig, Fräulein Therese, Sie wären mehr als liebenswürdig, wenn Sie es noch einmal singen wollten.

Pfui, sagte sie, werden Sie so ein Alltags-Schmeichler? Sie haben zu viel Geist, Herr von Stegen, um sich an so gewöhnlichen Uebertreibungen zu vergreifen. Nein, ich singe nicht mehr. Sie haben das Lied nun schon zweimal gehört — wenn auch das erste Mal ohne die Vaterfreude — und man darf die Männer wirklich nicht zu eitel machen.

Finden Sie, fragte er, daß wir Männer in diesem Fach so ganz Besonderes leisten?

Ich finde, daß unmittelbar nach den Frauen die Männer das eitelste Geschlecht auf Erden sind, und ich glaube, das sagt genug. O, ich habe recht gut gesehn, wie schnell sich gestern Ihre Gefühle für meine Schwester verwandelten, als man Ihnen gestand, daß man ein gewisses Buch nicht gelesen hatte.

Herrn von Stegen's weiße Haut wurde roth wie Purpur. Was verstehn Sie unter „meinen Gefühlen"? fragte er. Bitte, woran bemerkten Sie diese Metamorphose meiner Gefühle?

Sie sah ihn mit ihren klugen Augen an, wie wenn sie zwei Fernrohre auf ihn gerichtet hätte. Ich habe den Vortheil, sagte sie, daß die Menschen auf mich nicht Acht geben und ich daher auf die Menschen Acht geben kann.

Das ist freilich ein einleuchtender Schluß, erwiderte er und erröthete von Neuem. Aber abgesehn davon, ob diese bittere Bemerkung nicht ein bitterer Irrthum ist, — sagen Sie ehrlich, mein Fräulein: war es denn zu viel verlangt, daß Frau Georgine in diesen vier Wochen Zeit finden sollte, die kleinen schriftstellerischen Versuche ihres alten Freundes zu lesen?

Viel zu viel verlangt! Wenn sie nun eben keine Zeit dazu hat?

Sie scherzen! Frau Georgine, die den lieben langen Tag nichts, gar nichts zu thun hat!

Da sieht man nun wieder, sagte Therese lächelnd, daß Sie in diesen letzten Jahren mehr mit Indianern und Waldmenschen, als mit schönen Frauen gelebt haben. Glauben Sie mir, meine arme Schwester hat den ganzen Tag keine Zeit, dergleichen Allotria zu treiben. Sie gehört zu den Unglücklichen, die die Sklaven ihrer Freiheit sind.

Das wär' ich begierig zu begreifen.

Mein Gott, das ist einfach, erwiderte Therese. Ich will Ihnen sagen, wie Georgine lebt. Sie liegt vor Allem — und das müssen Sie einer schönen Frau zu Gute halten — lange im Bette.

Aber doch schwerlich bis zum Abend, fiel Herr von Stegen ein.

Das nicht; aber wenn sie nun endlich aufgestanden ist, so erwartet sie —

Das Frühstück.

Die Korrespondenz, mein Herr, die Korrespondenz! Wenn man schon so lange Jahre als Sonne geleuchtet hat, wie meine Schwester, so muß sich doch auch ein Sonnensystem gebildet haben. Gegen diese Planeten, Kometen und Trabanten in den verschiedenen Weltgegenden will das Gesetz der Anziehung aufrecht erhalten sein. Also die Korrespondenz für die Morgenstunden.

Gut! Der Tag ist noch lang. Nach der Korrespondenz —

Kommt der Kutscher. Wir haben einen Miethkutscher, der täglich zweimal vorfährt, um uns spazieren zu tragen.

Nun, so kann man ihn ja auch einmal wieder nach Hause fahren lassen.

Ah, wo denken Sie hin! Meine Schwester ist zu gewissenhaft, um in solchen Dingen Unordnung einreißen zu lassen. Die Pferde wollen ihre Bewegung haben. Der Vertrag mit dem Kutscher will ausgenützt sein. Die Gesundheit —

Und die Schönheit, unterbrach er sie —

Will gleichfalls ihr Recht. Und so fährt man spazieren.

Jetzt steht die Sonne ungefähr im Zenith! berechnete Herr von Stegen.

Jetzt ist die Zeit gekommen, fuhr Therese fort, wo man Besuche macht oder Besuche empfängt. Wenn man schön ist, sehn Sie, so kann man nicht wie in der thebaischen Wüste leben.

O weh! und jetzt sind wir schon beim Mittagessen!

Und Sie werden begreifen, nicht wahr, daß so eine Juno auch junonisch essen muß. Also essen wir lange. Und nun folgt, wie auf das F das G, das Nachmittagsschläfchen und der Kaffe.

Ich fürchte, sagte Herr von Stegen tiefsinnig, nach dem Kaffe wird der Kutscher wieder vorfahren.

Therese nickte lächelnd: Sehn Sie wohl, Sie leben sich schon hinein! Ja, Johann ist wieder vor der Thür; und von der Spazierfahrt geht es direkt in's Theater.

Was? Alle Tage?

Nur die Abende ausgenommen, wo wir Gäste haben oder ausgebeten sind. Georgine hat eine Loge im Theater, und sie ist zu gewissenhaft, zu regelmäßig —

Herr von Stegen stand auf und ging, sich plötzlich schüttelnd, im Zimmer umher.

Was haben Sie? fragte Therese.

Nichts als einen kleinen Schauder — verzeihen Sie. Es geht schon wieder vorüber. — Das ist also das Leben Ihrer Schwester!

Das ist das Cdefgah ihrer Tageseintheilung; an dieser Tonleiter wird nichts geändert oder ausgelassen. Jetzt verstehn Sie, nicht wahr — setzte sie ernsthaft hinzu — daß Sie meine gute Schwester, die bei alledem das beste Herz ist, lieber beklagen, als ihr zürnen sollten.

Herr von Stegen sagte nichts und starrte vor sich hin. Endlich fragte er, indem er sie wieder anblickte: Und Sie? Sie führen doch nicht das gleiche Leben, Fräulein Therese?

Sie sah ihn großäugig an. Denken Sie, sagte sie mit etwas herbem Lächeln, daß ich den Vortheil meiner Unscheinbarkeit so verscherzen könnte? Nein,

um Gotteswillen! Ich lebe neben dieser Spalierrose lustig und ungebunden wie das Unkraut, und habe noch den Vortheil, daß Niemand sich einfallen läßt, mich ausjäten zu wollen. Ich stehe auf, wenn es Tag ist, lese, was ich mag und wann ich will, kümmere mich nicht mehr um die Menschen, als sie um mich, wandere über Feld wie ein Student, gehe nur in's Theater, wenn sie nach meinem Geschmack spielen, und freue mich jeden Abend, wenn ich schlafen gehe, daß ich frei und daß ich gesund bin.

Das sind Sie gewiß, sagte Herr von Stegen theilnehmend und sah an ihr herunter. Sie haben eine kräftige Statur, Fräulein Therese.

Das Fräulein blickte ihn auf diese Aeußerung etwas verwundert von der Seite an. Doch sie suchte wieder zu lächeln und erwiderte: Wer nicht schön ist, der muß sich wenigstens alle Mühe geben, gesund zu sein.

Aber Sie haben schöne Zähne, sagte Herr von Stegen gutmüthig, indem er in tiefer Zerstreutheit auf ihre halb geöffneten Lippen starrte. Therese erhob sich und warf ihm einen verletzten, zurechtweisenden Blick zu, der ihm wie ein Pfeil in's Auge flog.

Ich danke für Ihre freundliche Anerkennung, sagte

sie kurzab. Ich bedarf ihrer übrigens nicht. Sie thun besser, Herr von Stegen, sich derartigen Luxus zu ersparen.

Wie, mein Fräulein, fuhr er erschrocken auf, habe ich Sie gekränkt?

Sie war roth geworden über und über. Nein, sagte sie; aber wissen Sie wohl, daß Sie ausgezeichnet naiv sind?

Verzeihen Sie mir, erwiderte er verlegen; ich sage gern Alles heraus, was ich denke.

Ja, das merk' ich.

Aber machen Sie es nicht ebenso, Fräulein Therese? — Er sah sie wieder zuversichtlicher an, und sie mußte lächeln.

Ja, Sie haben Recht. Ich habe gegen Sie auch kein Blatt vor den Mund genommen. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich gegen Sie so offenherzig bin.

Wollen Sie es nicht *bleiben*, Fräulein Therese?

Sie war vor ihm stehn geblieben, sah ihm so fest in's Gesicht, daß er dem Blick dieser großen blauen Augen kaum Stand zu halten vermochte, und sagte rasch: Unter Einer Bedingung! Wollen Sie mir nie wieder etwas Angenehmes sagen?

Das ist eine *seltsame* Bedingung, Fräulein The-

rese! Ist es denn nöthig, daß sich die Menschen nur Unangenehmes sagen?

Nein, das halte ich nicht für nöthig; aber solche Randbemerkungen, wie die vorhin, sind für Andre, nicht für mich. Ich weiß, wie ich aussehe, und das ist genug; ich wünsche mich darüber mit Niemand zu unterhalten, noch mich trösten zu lassen.

Sie haben Recht, erwiderte Herr von Stegen nach einer nachdenklichen Pause. Oder auch, Sie haben Unrecht. Aber es ist Ihr Wille, und ich respektire keinen Willen auf der Welt mehr als den Ihren. Sind Sie nun zufrieden? Wollen Sie jetzt die Friedenspfeife mit mir rauchen?

Da haben Sie meine Hand, sagte sie harmlos und wieder mit heiterer Miene. Er sah, daß sie eine hübsche Hand hatte; aber er schwieg. Wollen Sie mir nun noch eine Frage beantworten, Fräulein Therese? fragte er endlich. Wie kommt es, daß man Ihre sch — — daß man Ihre Stimme noch nie gehört hat?

Wahrscheinlich, weil ich eine schöne Schwester habe! antwortete sie mit dem feinsten Lächeln. Vielleicht auch, weil ich zu stolz bin, um mich den Leuten durch so eine Naturgabe interessant machen zu wollen! Den-

ken Sie, daß ich ein Frauenzimmer und nicht eitel bin? Ich will nicht, daß die Leute sagen: Ah, das ist der schöne Pfau, und das ist die häßliche Nachtigall!

Nicht doch, nicht doch, erwiderte Herr von Stegen, Sie machen sich eitler, als Sie sind: so denken Sie nicht! Doch ich erinnere mich jetzt, ich habe schon vor Jahren einmal dieselbe Stimme gehört; aber ich dachte mir, wie wenn es sich von selbst verstünde, das sei Georginens Stimme. Ich war eben ver — — Er verschluckte die letzte Sylbe. Und Ihre Schwester, fuhr er fort, nahm auch diese Huldigung ganz gelassen hin; sie ließ sich den Titel der schönen Sängerin mit dem graziösesten Lächeln von der Welt gefallen! Und ich argwöhne, ich argwöhne, daß ich nicht der Einzige gewesen bin, der an diesem Irrwahn seine Flam — — seine „Gefühle", wie Sie sagen, genährt hat.

Therese sah durch die Glasthür in den Garten hinaus und schwieg.

Aber wie kommen Sie nur dazu, Fräulein Therese, fing er wieder an, so artig, so künstlerisch zu komponiren?

Sie lächelte über ihre Achsel zu ihm hinüber: Glauben Sie das nicht! Die Komposition ist herzlich schlecht; aber ich weiß von früher her, Sie sind so

wenig musikalisch, Herr von Stegen, daß ich es wagen konnte, sie Ihnen vorzusingen.

Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Anerkennung! — Er war unwillkürlich aufgestanden und fuhr sich mit der Hand durch die blonden Haare. Wirklich, sagte er mit plötzlich ausbrechendem Lachen, wir sind ein paar ausgezeichnet wahrheitsliebende Menschen!

Habe ich Sie gekränkt? fragte sie und trat ihm einen Schritt näher. Ihre Stimme klang weicher und sie sah ihm herzlich in die Augen.

O nein, erwiderte er; das können Sie nicht! Das können Sie wirklich nicht, Fräulein Therese. Und überhaupt, ich darf Ihnen nichts Angenehmes sagen, also Sie mir auch nicht; das liegt im Vertrag. Um Gotteswillen keine einseitigen Verträge.

Aber ich habe Sie dennoch gekränkt, sagte Therese und betrachtete ihn mit ihren durchdringenden Augen.

Nein, mein Fräulein, antwortete er lebhaft, nein, auf Ehre nicht! Und nun müssen Sie's glauben! — Er nahm ihre Hand, drückte sie mit plötzlicher Innigkeit und starrte auf ihre große Stirn und in ihre schöngefärbten Augen; sie sah ihn verwundert an. Liebes Fräulein, sagte er nach einer Weile, es wäre sehr liebenswürdig von Ihnen, wenn Sie noch auf

ein paar Minuten mit mir in den Garten gehn wollten. Ich hätte große Lust, Ihnen eine Gewissensfrage vorzulegen.

Was verstehn Sie darunter? fragte sie.

Nichts, als das ich Sie im Vertrauen etwas fragen möchte.

Und müssen wir dazu in den Garten gehn?

Ja, mein Fräulein; hier ist es mir doch etwas gar zu schwül und eingefangen; — finden Sie nicht auch? Ich denke darin wie Aristoteles, der über alle großen Fragen nur im Freien und auf und ab gehend disputirte. Auch mein rother Freund, „die Pfadleuchte“, wenn er etwas Ernstes verhandeln wollte, verließ seinen Wigwam —

Kommen Sie, kommen Sie, sagte Therese lächelnd; rechtfertigen Sie sich nicht weiter! Ich bin neugierig geworden, und das genügt ja.

Sie traten in den Garten hinaus und schlenderten über den sonnigen Rasen und an den langgezogenen Blumenbeeten hin der Mauer zu, wo Silberpappeln und Blutbuchen neben einander aufragten und in eine dichtverwachsene Gaisblattlaube der Herbst eben hie und da Bresche zu schießen anfing. Mächtige Sonnenblumen starrten sie von beiden Seiten wie große gelbe,

schläfrige Augen an; Astern und Georginen wiegten fast unmerklich ihre bunten Köpfe. Therese hatte sich ihren breiten Strohhut an den Arm gehängt, aber trotz der Mittagssonne setzte sie ihn nicht auf, es that ihr wohl, sich von der herbstlich mildwärmen Luft ganz umspielen zu lassen. Die Sonne wird Sie braun brennen, sagte Herr von Stegen, der es bemerkte. Warum nicht? entgegnete sie kurz. Er zuckte die Achseln und schwieg. So kamen sie an die Laube, und Therese winkte ihm, einzutreten und sich auf einen der eisernen, elastischen Gartensessel niederzulassen; oder, fragte sie, müssen wir wie Aristoteles und seine Schüler auf und ab gehn?

Hier ist es schön, antwortete er. O, hier lassen Sie uns eine Weile sitzen bleiben.

Nun? — Und sie sah ihn erwartend an. Ihre Gewissensfrage?

Sie ist eigentlich nicht mehr nöthig, sagte er und dehnte sich weich und behaglich aus. Hier ist es angenehm! — Ich glaube, Fräulein Therese, ich habe sie mir schon selbst beantwortet..

Das ist eine seltsame Art, Jemand in sein Vertrauen zu ziehn!

In der That, Sie haben Recht; Sie haben Recht.

Es ist nur eine etwas sonderbare, kindische Frage. Was würden Sie in meiner Lage thun, Fräulein Therese? Ich kenne eine Dame — der Name ist ja vollkommen Nebensache — die ich heirathen möchte und doch nicht heirathen möchte. Sie ist schön, aber — einfach. Sie ist majestätisch; aber eben auch — wie die meisten Majestäten! Sie lebt — Wie lebt sie? Sagen wir: ähnlich, ganz ähnlich wie Ihre Schwester. Kurz, wenn Sie einmal annähmen, daß sie überhaupt Ihrer Schwester gliche — würden Sie mir dann rathen, sie zu heirathen? — Nicht wahr, das ist eine sonderbare Frage.

Therese sah auf den Boden und die gefallenen Blätter und schrieb mit ihrer Fußspitze in die braune Erde. Endlich sagte sie in möglichst leichtem Ton: Da haben Sie nur Eins vergessen — lieben Sie diese Dame?

Es war mir gestern gelungen, mir es einzureden, erwiderte er und fing gleichfalls an, auf den Boden zu schreiben. Heute bin ich außerordentlich zweifelhaft. Und darum frage ich Sie. Sie sollen entscheiden.

Ich?

Ja, Fräulein Therese — wenn Sie die Güte haben wollten! Sie sind die verständigste Dame, die

ich kenne. Sie kennen Ihre — — Ich will sagen, Sie können sich jene Dame ungefähr nach Ihrer Schwester vorstellen. Sagen Sie mir, ob Sie glauben, daß ich mit so einer Dame glücklich werden könnte? Ja oder Nein. Was Sie sagen, entscheidet.

Sie sind der sonderbarste Mensch, den ich kenne, erwiderte Therese mit mühsam scherzender Stimme, während die verstohlene Freude ihr wie ein Vogelschatten über das Gesicht flog. Das ist eine Zumuthung, die ich drollig finde.

Daran hindr' ich Sie nicht; aber entscheiden Sie! Wollen Sie mir ehrlich und aufrichtig Ihre Meinung sagen?

Ich will Ihnen sagen, begann sie nach einer Weile mit etwas unsicherer Stimme, wie ich über das Heirathen in solchen Fällen denke; und damit will ich Ihnen Ihre Frage beantworten. Wenn Sie eine Frau suchen, die Ihnen die Stelle eines Ordensbandes, oder einer Gala-Uniform, oder einer schönen Façade für Ihr Haus vertreten soll — so greifen Sie zu und machen Sie der Dame noch heute Ihren Antrag! Wenn Sie dagegen eine Frau wollen, die — die wie ein gutes Buch ist, in dem Sie täglich von Neuem lesen können — oder wie ein Garten mit hohen

Mauern und für Sie allein, in dem Sie zu jeder Stunde sich ergehen können — nun, so würde ich Ihnen rathen, noch ein wenig zu warten.

Sie sind ein weiblicher Salomo! rief er aus, sprang auf, ergriff ihre Hand und zog sie an seine Lippen. Ich danke Ihnen, Fräulein Therese; ich danke Ihnen.

Lassen Sie meine Hand, sagte sie betreten; gehn Sie, setzen Sie sich wieder hin! — Er wurde verwirrt wie sie, gehorchte und setzte sich. Therese war erglüht, ihre graue Farbe war wie von sanft fließendem Feuer unterlaufen. In der Dämmerung der Laube leuchteten ihre Augen jetzt mit einem feuchten, weichen Glanz; all' ihre Schärfe war von ihnen gewichen. Die langen Wimpern gingen hastig auf und nieder. Sonderbar verwundert starrte er sie an, wie wenn sie nun erst lebendig geworden wäre. Sie fühlte es und vermied seinen Blick. So wurden sie beide still. Der Garten um sie her war es auch; nur hier und da summte ein Käfer auf, oder leise fallendes Laub mischte sein stumpfes, raschelndes Geräusch mit dem klingenden Säuseln in den Pappelwipfeln. Herr von Stegen glaubte eine ferne, ferne Musik zu hören, und doch war es still.

Ist das nun nicht ganz Ihre Poesie? sagte er endlich, in seinen Sessel zurückgelehnt und durch die herbstlichen Lücken der Gaisblattranken in den träumenden Sonnenschein hinausstarrend. Hier sitzen in einer Laube zwei Menschen sich gegenüber, und Alles ist still, und das Reden vergeht ihnen — —

Herr von Stegen verstummte. Therese erröthete bis zum Hals hinab. Sagen Sie etwas Besseres, stieß sie mühsam hervor, stand auf und wandte sich ab, um hinaus zu gehn. Sie trat in den Sonnenschein, und um etwas zu thun, pflückte sie eine der großen, dunkelrothen Georginen, die den Kiesweg umsäumten.

Ein süßer Duft drang zu ihnen herauf. Herr von Stegen sah auf das Beet hinunter und erkannte seine Lieblinge, die Resedapflänzchen, die sich am Fuß der stolzen Georginen grau und bescheiden hinzogen und den ganzen Raum mit ihrem mildwürzigen Athem erfüllten. Es überkam ihn ein Seufzer, und Therese blickte ihn unwillkürlich an. Sehen Sie doch diese kleinen Blumen da, Fräulein Therese, sagte er gerührt.

Was soll ich daran sehen? fragte sie mit einer zerfließenden, sammetweichen Stimme.

Es ist seltsam, sehr seltsam, fing er wieder an,

wie so ein paar Blumen Einen nachdenklich machen können! Mir fällt eben ein, wie ich als kleiner Knabe in den „Anlagen" meiner Vaterstadt die hohen, feurigen Georginen so gern hatte und den lieblichen Resedaduft desgleichen; aber ich war ein kleiner Ignorant und achtete auf die unscheinbaren Pflänzchen da unten nicht; ich dachte mir's gar nicht anders, als daß die schönen Georginen auch die Spenderinnen dieser süßen Düfte sein müßten! Bis ich eines Tages verstohlen eine Georgine — eine dunkle, wie Ihre da — am Wege abpflückte und ihr mit meinem lüsternen Näschen nahe kam: da wurde ich aufgeklärt! — Seltsam, sehr seltsam! Ist es mir großem Knaben nicht mit einer gewissen andern Georgine und einer andern Reseda ebenso ergangen?

Therese hatte sich gebückt, um ein paar der kleinen duftenden Blüthenzweige abzupflücken. Was meinen Sie? stammelte sie, ohne aufzusehn.

Was ich meine? — Ich werfe eben die drei Silben Ihres Namens „Theresa" durcheinander; da kommt ungefähr „Reseda" heraus. Ist das nicht eine seltsame Charade? — Und muß ich mich nicht für einen rechten Knaben halten, daß ich neben dieser duftlosen, täuschenden Georgine — —

Er hielt wieder inne, denn sie stand mit geneigtem Kopfe neben ihm, ein wehmüthiges Lächeln um die schmalen Lippen, und in das Auge, das er sah, schien sich eine langsam vorquellende Thräne zu drängen. Hab' ich Sie wieder gekränkt? fragte er weichmüthig.

Sie schüttelte den Kopf. Sie blieb eine Weile stumm, endlich sagte sie leise: Sie haben mir wohlgethan! — Darüber fielen ihre Blumen auf die Erde, und mit einer unwillkürlichen Bewegung legte sie die Hände ineinander.

Eine verspätete Schwalbe fing über ihnen auf der Gartenmauer zu zwitschern an. Therese wandte den Kopf hinauf, und Herr von Stegen sah ihr in die Augen. Die kleine Sängerin! sagte er lächelnd, während seine Gefühle in ihm kämpften. Fräulein Therese — wollen Sie mir nun nicht das Lied noch einmal singen? Wollen Sie mir das zu Liebe thun, Reseda?

Therese nickte, öffnete die gepreßten Lippen, faßte sich und sang. Sie wiederholte das Lied; es war ihm, wie wenn er es für sie gedichtet hätte. Von einem wunderlichen Wohlgefühl ergriffen, lehnte er sich an einen Apfelbaum, der hinter ihm stand, und lauschte

und nickte mit dem Kopf, und las in ihren vergeistigten, gleichsam erwachten Zügen. Ihre Stimme war noch gefüllter, ihr Gesang schien ihm noch beseelter als zuvor. Therese! rief er endlich aus; Therese —

In diesem Augenblick brach sie ab, und ein neues jähes Erröthen lief ihr über die Wangen. Sie starrte nach links hinaus. Herr von Stegen folgte der Richtung ihrer Augen und sah Georgine mit dem Hauptmann in der Sonne stehen; Beide mit so sprachlos erstaunten Gesichtern, wie wenn eine Erscheinung vor ihnen aus der Erde aufgestiegen wäre. Sie betrachteten Herrn von Stegen und betrachteten Therese, und Frau Georginens junonische Gestalt schien bereit, in Ohnmacht zu sinken.

Das also ist unsere Sängerin! rief endlich der Hauptmann aus. Therese! Ich Ahnungsloser!

Therese riß sich aus ihrer Betäubung auf, und unfähig, ein Wort zu sagen oder Herrn von Stegen anzuschauen, flog sie an ihrer Schwester vorbei, die noch wie eine Meduse dastand, und lief in das Haus hinein.

## III.

Frau Georgine saß in ihrem Nachtkleid und einem schneeweißen Häubchen, das sich zu dem großen Gesicht etwas sonderbar ausnahm, neben ihrem Bett und sah durch eine Lupe in das auf ihrem Nachttischchen aufgeschlagene Photographieen-Album hinein. Eine zierliche Lampe beleuchtete ihre glatte Stirn und ihre weiße Hand und die kleinen bärtigen Gestalten in den kleinen Papierrahmen, die sie studirte. Sie war allein, nur eine weiße Katze schlief auf einem Teppich in der Ecke. Die große Pendeluhr an der Wand über der Katze schlug, und beim zwölften und letzten Schlag erwachte die schöne Frau aus ihrer tiefen Betrachtung und legte die Lupe hin. Ich weiß es nicht, sagte sie. Herr von Stegen ist eigentlich eine liebenswürdigere Erscheinung; er ist drollig, man sieht ihm an, daß er ein Mann von Geist ist; — und ich glaube, ich brauche einen Mann von Geist! Der Vetter — und sie blickte wieder vergleichend in das Album hinein — der Vetter ist stattlicher; martialisch, ungeheuer männlich! Ein wahrer Riese; und — wobei sie lächelnd an ihrer Gestalt hinuntersah — ich brauche eigentlich so einen Riesen!.. Ich dachte

zwar gar nicht wieder zu heirathen. Ach Gott! Man denkt dies und das ... Ich werde mir's auch noch dreimal überlegen. Was der Vetter Leopold heute Abend nur hatte? Er war im Theater neben mir so zerstreut, so einsilbig; dann sprach er plötzlich, mitten im Ballet, von schönen Stimmen —

Georgine glaubte nebenan oder im dritten Zimmer ein Geräusch zu hören. Ist Therese noch nicht zu Bette? dachte sie. Das seltsame Mädchen! Wie wir sie heute im Garten fanden und sie so schmachtend sang und dann so roth wurde und davonlief — hätte man nicht denken sollen, sie wäre verliebt? Gott — unsere Therese verliebt! Das ist ein sehr drolliger Gedanke. Vom Lieben hat sie wohl noch nie etwas gewußt, die arme, gute Person. Es wäre ja auch ihr Unglück; denn da sie mit ihrem Gesicht doch nie Gegenliebe finden könnte — — Man muß schon ein so gutmüthiger Mensch sein wie Stegen, um wenigstens ihre Stimme zu bewundern! — — Stimme, Stimme — Sie suchte eine Erinnerung, es war ihr, als hätte Herr von Stegen schon vor Jahren einmal diese Stimme bewundert; aber ihre glatte Stirn konnte sich nicht mehr darauf besinnen.

Sie wollte eben das Album wieder zuschlagen und

ihren Gedanken Nachtruhe vergönnen, als die Thür links sich öffnete und Therese, gleichfalls im Nachtkleid, auf der Schwelle erschien. Guten Abend, Georginchen, sagte sie heiter. Ah, du scheinst Musterung über deine Trabanten zu halten! Wenn du noch so munter bist, so könntest du eigentlich noch ein wenig mit mir plaudern; ich kann nicht schlafen.

Georgine sah ihre Schwester mit dem größten Erstaunen an. Sie erinnerte sich nicht, daß Therese je so spät noch zu ihr in's Zimmer gekommen wäre, um mit ihr zu plaudern. Kind, fragte sie, bist du unwohl? Es fiel ihr auf, daß Theresens sonst farblose Wangen leicht geröthet waren, wie wenn sie zu blühen anfingen, und daß ihre Augen einen matten Glanz hatten, der von einem stillen Fieber zu erzählen schien. Therese schüttelte den Kopf. Ich möchte dich nur ein Bischen lieb haben, sagte sie, das ist Alles. Wir haben heute kein schwesterliches Wörtchen mit einander gesprochen. Bei Tisch waren der Vetter und die Tante da, und nachher fuhrst du aus und kamst nicht wieder. Komm', ich will dich einmal umarmen, schöne Person! — Und sie legte ihren Arm um Georginens Nacken, küßte sie auf die Wange und drückte ihre große Stirn gegen Georginens dunkles Haar —

wie wenn sie ihr damit Alles abbitten wollte, was sie an diesem Mittag Uebles von ihr gesprochen hatte.

Du bist ja ungewöhnlich zärtlich, sagte Georgine, die ein wenig gerührt wurde. Ist dir etwas Angenehmes begegnet?

Ich weiß nicht, antwortete Therese; aber mir ist heute so jugendlich zu Muth. Im Kopf, in den Armen, in den Beinen. Ich hätte Lust, dich zu bitten, mit mir im Salon einmal herumzutanzen.

Bist du närrisch geworden, Therese? rief Georgine fast erschrocken aus und machte unwillkürlich Miene, vom Stuhl aufzuspringen.

Therese drückte sie wieder nieder und lachte ihr in's Gesicht. Wenn du nicht tanzen willst, sagte sie ausgelassen, so mußt du dich wenigstens noch ein Bischen mißhandeln lassen! Und damit zog sie ihr plötzlich das Häubchen vom Kopf, küßte ihr weiches Haar mit drolliger Heftigkeit, fuhr mit den Händen hinein, um es zu zerwühlen, und brach in ein helles, herzliches Gelächter aus, als Georgine sich losriß, um diesen leidenschaftlichen Liebkosungen zu entrinnen.

Du bist ja kindisch wie ein Backfisch, sagte Georgine endlich, indem sie sich auf ihr Bett setzte, um ihre zerzausten Haare wieder in Ordnung zu bringen;

was ist mit dir geschehn? Gieb mir mein Häubchen wieder und mach', daß du fortkommst! Ich bin eine gutmüthige Närrin, daß ich mir diese Tollheiten von dir gefallen lasse. Dich muß heute die Tarantel gestochen haben.

Nicht gemurrt! sagte Therese mit übermüthigem Lächeln und schwenkte das weiße Mützchen in der Luft. Ich gebe dir diese Bekrönung deines schönen Gebäudes nur wieder, wenn du mir eine Frage beantwortest. Willst du sie mir beantworten oder nicht?

Georgine sah die verwandelte Therese mit immer fassungsloserem Erstaunen an. Man sollte wahrhaftig meinen, sagte sie, du hättest eine Flasche Wein getrunken! Was für eine Frage soll ich dir beantworten?

Eine Frage nicht aus dem Katechismus, sondern aus dem Album, antwortete Therese, indem sie mit dem Finger auf die längst erkannten Photographieen zeigte. Wer von diesen beiden schönen Jünglingen hat vor deinen Augen Gnade gefunden? Oder für wen hast du dich heute Abend entschieden? — Sie sah Georgine mit dem heitersten Lächeln an, aber ihre ernsten Augen horchten in verstohlener Erregung.

Ich sollte kein Wort mehr mit dir reden, sagte Georgine; du sprichst nichts als unsinniges Zeug; ich

kenne dich gar nicht mehr. Gieb mir mein Häubchen wieder und geh zu Bett!

Therese schüttelte den Kopf und ließ das Häubchen am Bande herunterhängen. Erst das Bekenntniß, dann die Nachtmütze! sagte sie feierlich. Aber fasse dich, Kind; ich will wieder ganz sanft, ganz vernünftig sein. Ich will wieder mit dir sprechen, wie wenn die Leute Recht hätten und ich fünfundzwanzig Jahre alt wäre — obgleich ich in diesem Augenblick nicht mehr als sechzehn verspüre! Komm — wen von Beiden möchtest du heirathen? — Sie hatte sich neben Georgine auf das Bett gesetzt, den rechten Arm um ihren Leib gelegt, und blickte sie schalkhaft an.

Du weißt, daß ich gar nicht wieder heirathen werde, erwiderte Georgine; also war die Frage sehr überflüssig. Ich habe deßhalb auch Vetter Leopold einen Korb gegeben.

Heute?

Heute Morgen; ehe wir euch beide Narren im Garten fanden, wo du den guten Herrn von Stegen mit deinem Gesang sentimental gemacht hattest.

Seltsam! sagte Therese, ohne sich auf dieses andre Thema einzulassen, der unglückliche Riese sah gar nicht so aus, wie wenn er an einem Korb zu tragen hätte.

Ich habe ihm nicht alle Hoffnung genommen, erwiderte Georgine etwas verlegen; das geht mir gegen das Gefühl, dazu bin ich zu gutmüthig.

Ah, ich verstehe! sagte Therese lächelnd, mit geheimer Genugthuung. Es war nur so ein Korb, in dem man die Liebe wie ein Strickzeug aufhebt, bis man weiter daran arbeiten will! — Er wird also wohl morgen wiederkommen, der unglückliche Liebhaber?

Du bist unausstehlich, antwortete Georgine und rückte von ihr weg. Da haben wir wieder deine scharfe Zunge! Erst machst du Tollheiten wie ein Kind —

Nein, sagte Therese auf einmal weichmüthig, nein — ich will weder boshaft noch kindisch sein; ich will dich nicht kränken. Ganz sanft und gut will ich sein. Wenn man nur Eine Schwester hat — Komm', sei gut, Georgine! Wir sind ja mit einander kleine Pflänzchen gewesen und kleine Menschen geworden. Als ich noch Zöpfe trug und zu dir hinaufsah — — Ach, unsere Jugend, Georgine, unsere Jugend! — Mir steht wieder unsere ganze Jugend vor Augen — und so seltsam, so seltsam. All' unsere Thorheiten, unsere Spiele, Bälle, Träume, Illusionen — — Ich habe

sonderbare Illusionen gehabt! Närrische, sonderbare Illusionen! Ja, wie die nun alle mit einander begraben sind; — nur ich allein bin noch übrig.

Sie hatte ihre Hände in den Schooß sinken lassen und starrte wehmüthig lächelnd auf die geschlossene Thür.

Die Jugend kommt nicht wieder, sagte Georgine und sah dabei seitwärts in den Spiegel hinein, der auf ihrem Toilettentischchen stand. Ich hatte mir auch Manches anders träumen lassen.

Ich hatte sonderbare Illusionen, wiederholte Therese, ganz in ihre Erinnerung versunken, — sonderbare Wünsche! Wenn ich ganz allein war — — Sie unterbrach sich und warf einen Blick auf Georgine; sie hatte sich wieder besonnen, wo sie war. Mit einem leisen Seufzer stand sie auf, strich sich über die Stirn und näherte sich in mechanischer Bewegung ihrer Thür. Du hattest wohl niemals Illusionen! sagte sie und wandte sich zu Georginen zurück, die noch auf dem Bette saß und in den Spiegel hineinsah.

So närrische Phantasieen wie ihr Schwärmerinnen hab' ich nie gekannt, erwiderte Georgine, indem sie sich das Nachthäubchen wieder aufsetzte, das Theresen

aus der Hand geglitten war. Aber ich bin auch recht kindisch gewesen; lieber Gott! Wenn ich als junges Ding zuweilen von der Zukunft träumte, so saß ich am Liebsten in einem großen, vergoldeten Saal auf einem rothplüschenen Sopha und sah irgend einen jungen Menschen recht bezaubernd an, bis er ganz aufgelöst vor mir auf die Kniee sank; und dann war es mein Vergnügen, mit einer triumphirenden Miene aufzustehn und majestätisch aus dem Zimmer zu rauschen.

Das ist ein eigener Geschmack, sagte Therese mit melancholischem Lächeln und griff nach ihrer Thür. Gute Nacht, Georgine! — Sie trat über die Schwelle, und ihre weiße Gestalt war im nächsten Augenblick verschwunden. Georgine rief ihr lautes Gute Nacht! hinterdrein, sah ihr mit kopfschüttelnder Verwunderung nach und stand auf, um in ihr Bett zu gehen.

Ich hatte andere Phantasieen, dachte Therese, versonnen in's Licht starrend, als sie an ihrem eigenen Bette stand und die vollen Arme hob, um ihr Haar für die Nacht aufzubinden. Wie mir heute meine Jugendträume nachgehen! ... An's Heirathen hab' ich doch wirklich nie gedacht. Heirathen, meinte ich, müßten nur die schönen Menschen; oder wenn ich aus Ver-

sehen einmal einen Mann bekäme, so würd' er mir wieder davonlaufen. Nein — ich hatte eigentlich sehr mehrbare Wünsche! — Sie lächelte, legte träumend den Kopf zurück und drückte die Augen ein. Ich muß selber lachen, sagte sie weich vor sich hin, wenn ich jetzt daran denke. Wenn ich ganz allein war und Alles still rund herum, dann konnte ich mich so in den Sessel lehnen und die Augen schließen und mir ausmalen, wie ein schöner, guter, junger Mensch mir gegenüberstand und mich traurig mit verliebten Augen ansah; und ich lag ganz still und rührte mich nicht. Und wie er dann auf den Zehen herantrat, meine Hand nahm und streichelte, und mir auf einmal um den Hals fiel und mich küßte, daß mir die Seele und die Sinne vergingen; — und dann war es aus. Wenn ich dann wieder aufwachte und er mich nur noch einmal von ferne ansah, und wir uns trennten, ohne uns ein Wort zu sagen — denn zusammen konnten wir ja nicht bleiben — ich war dann traurig, aber es hatte mich doch Einer lieb gehabt! ... O Phantasieen! — — Ich sollte mich eigentlich schämen, daß ich so leichtfertige Gedanken hatte.

Georginens Uhr schlug Eins; Therese hörte es und erwachte aus ihren Erinnerungen. Erst Eins! seufzte

sie und richtete sich auf. Wie die Nächte lang sind! — Ich will es noch einmal mit Freund Morpheus versuchen.

## IV.

Ein dichter Herbstnebel drang in weißen Streifen in Theresens Schlafgemach herein, als sie am Morgen ihre Gardinen aufzog und die Fenster öffnete; sie sah nicht über ihren kleinen Finger hinaus, Alles war weiße Luft. Das ist nun wirklich der Herbst! dachte sie fröstelnd. Sie hatte in der langen Nacht kaum eine Stunde geschlafen; ihre Augen waren vom Wachen matt und schwer, und die dumpfen Träume, die ihr den wenigen Schlaf verstört hatten, zogen noch wie Weindünste hinter ihren Schläfen auf und nieder. Sie schlug sich ein Tuch um die angefröstelten Schultern, ging hinaus und rief Rosalie, ihr den Kaffe zu bringen. Georgine lag noch im Bett. Der Kaffe kam; aber Therese hatte ihn schon wieder vergessen, ließ ihn stehen, versank im Lehnstuhl in ihre träumerischen Gedanken und ganz unmerklich in einen tiefen Schlaf.

Als sie höchst verwundert wieder aufwachte, kämpfte eben die Sonne draußen mit den wogenden Nebeln. Die röthlich verschleierte Scheibe stand schon hoch;

Therese begriff, daß sie den halben Morgen verschlafen hatte. Sie schämte sich; nie in ihrem Leben war ihr dergleichen begegnet. Mit immer noch träumendem Kopf und schwerfälligen Gliedern schlich sie in den Salon, um am Klavier ihre verspäteten Morgenübungen zu beginnen. Rosalie trat herein und brachte ihr ein Billet von ihrer Freundin Luise, der jungen Gutsherrin von W..., zwei Stunden von der Stadt, die ihr schon neulich hatte sagen lassen, sie werde sie nächstens zu dem versprochenen Besuch entbieten. Nun schrieb sie, übermorgen werde ihr Wagen erscheinen, um Therese abzuholen, und zwar auf mehrere Wochen. Auf weniger als vierzehn Tage werde durchaus nicht gerechnet! — Therese las und legte den Brief mit einem unfreiwilligen Seufzer wieder hin. Sie wunderte sich, daß sie sich auf diesen so lange gewünschten und ersehnten Besuch heute so gar nicht freuen konnte.

Auch Herr von Stegen ist schon wieder da gewesen, sagte Rosalie, die in der Thür noch einmal stehen geblieben war.

Schon? fragte Therese verwundert. Was wollte er?

Er wolle durchaus nicht stören, hat er gesagt, und hat sich hier herein führen lassen, um auf eine Visiten=

karte ein paar Worte für Sie oder die gnädige Frau zu schreiben. Sie wird wohl irgendwo liegen.

Es ist gut! sagte Therese und ließ sie gehen. Das Herz klopfte ihr ganz ungebührlich. Sie trat an den Sophatisch, an's Klavier, an's Büchertischchen, um die Karte zu suchen; aber sie fand sie nirgends. Das ist doch seltsam, sagte sie vor sich hin. Es ist, wie wenn heute Alles behext wäre! — — Singe, Langschläferin, singe! — Damit ging sie seufzend an's Klavier, schloß es auf und griff nach ihren Noten, um ein paar Mozart'sche Arien zu suchen. Ein stilles Gelüste trieb sie, auch das Lied des Herrn von Stegen wieder hervorzuziehn. Ihre Finger lüfteten Blatt für Blatt; sie glaubte schon mehrmals es gefunden zu haben. Aber es fand sich nicht; es war nicht da. Nun, dieser Morgen bleibt im Charakter, sagte sie und warf die Noten ärgerlich wieder hin. Meine gute Mutter würde sagen, wenn sie noch lebte: heute wird dir ein großes Glück begegnen, oder ein großes Unglück! — Mir! — Ach Gott! — Nur zu, nur zu, ich erwarte Beides! — Und wie aus dem Traume seufzend saß sie nieder, starrte in die Noten, sang, brach wieder ab, sang wieder — und verstummte.

Endlich litt es sie nicht länger im Zimmer; sie

raffte sich aus ihrer räthselhaften Schwermuth auf und trat in den Garten hinaus. Es zog sie zur Gaisblattlaube, auf den Platz, auf dem sie gestern gesessen hatte. Die Luft war jetzt nebelfrei, die Sonne strahlte kräftig, nur im Schatten war es noch kühl. Sie zog ihr Tuch wieder fester an, und indem sie das that, glaubte sie verschiedene Schritte und verschiedene Stimmen sich nähern zu hören. Ganz stille saß sie in ihrem halbdunkeln Versteck und horchte. Die Stimmen wuchsen heran, und als die eine von ihnen abbrach, erkannte sie in der andern die volle, kräftige Stimme ihrer Schwester.

— — Und kurz, dich verstehe ein Anderer! sagte Georgine in großem Eifer. Wirklich, du bist ein origineller Mensch! Gestern machst du mir einen Antrag in aller Form, und heute erklärst du mir, du hättest die Absicht, eine Sängerin zu heirathen.

Aber theure Cousine —

Laß mich ausreden! fuhr Georgine fort, während sie an der Mauer Kehrt machte. Ich habe dich immer für einen etwas leichtfertigen Menschen gehalten; aber wenn die Leichtfertigkeit zur Frivolität wird —

Aber liebe Georgine —

Ich bitte, mich nicht zu unterbrechen. Daß ich

mich in solcher Weise verhöhnen lasse — ja, geradezu verhöhnen — das bilde dir um des Himmels willen nicht ein! Wenn man sein Herz wie einen Handschuh umkehren kann — gestern Glacé, heute Naturleder — —

Georginens Stimme verklang, die Beiden entfernten sich wieder. Sie schienen zwischen dem kleinen Gewächshause und der Mauer auf und ab zu pendeln. Was bedeutet das? dachte Therese und mußte lachen. Das ist ja eine wundersame Geschichte!

Sie blieb sitzen und horchte. Es dauerte nicht lange, so kamen die beiden Pendel zurück, und diesmal herrschte die Baßstimme des Vetters; sie war unterdessen offenbar zu Worte gekommen.

— — Wie ich dir schon einmal gesagt habe, Georgine; aber du hörtest ja nicht! Ich kann mich nicht mit halben oder Viertelshoffnungen abspeisen lassen und zwischen Ja und Nein wie zwischen zwei Stühlen sitzen. Das widerstrebt meinem Charakter. Entweder ganz oder gar nicht! Du kennst mich, also kannst du einfach Ja oder Nein sagen. Sagst du Ja, so umarme ich dich, und über acht Tage ist die Hochzeit. Sagst du Nein, so heirathe ich die Sängerin und bin meinetwegen frivol; das ist mir gleichgültig.

Aber Leopold —

Bitte; ich habe noch ein paar Worte zu sagen. Wenn du wirklich gar nicht an Herrn von Stegen denkst, nun so zeige das, indem du mir ohne Umstände deine schöne Hand giebst und so weiter — dann ist ja Alles gelöst! Aber dieses Rechtsschielen und Linksschielen —

Leopold!

Bitte — —

Weiter hörte Therese nichts. Sie horchte noch aufgeregt, aber vergebens. O es ist schade, dachte sie, daß ich nicht zugleich die Thür vom Gewächshaus bin, um doch wenigstens zwei Drittel von diesem sonderbaren Liebesgeplauder aufzufangen! — Aber ist es auch schön, daß ich hier horche? — Sie wurde roth und stand auf. In diesem Augenblick hörte sie Georgine laut auflachen.

— — Therese! — Das ist köstlich! — Das ist ein unglaublicher Einfall!

Nun, was ist daran so unglaublich? Ich habe mich in ihre schöne Stimme verliebt; ich habe sie gestern bei Tische sehr unterhaltend gefunden; und wenn mich die eine Schwester nicht heirathen will, so nehm' ich die andere.

Du bist der drolligste Mensch von der Welt! Therese — — Ich bin noch ganz fassungslos! Darum also wolltest du vorhin nicht mit der Sprache heraus, wer deine Sängerin sei! O, es ist zum Todtlachen! — Georgine war stehen geblieben und lachte heftig, und stand fünf Schritte von der athemlos horchenden Therese.

Ich finde sie sehr nett, fuhr der Hauptmann gereizter fort. Sie wird nicht, wie gewisse andere verwöhnte Damen, ihren Werber lange zappeln lassen, sondern einfach Ja oder Nein sagen. Es scheint, sie hat sich schon etwas in den Kopf gesetzt, sie hat eine kleine Schwärmerei für den Herrn von Stegen —

Die Horcherin fuhr zusammen.

— Die, denk' ich, werd' ich ihr austreiben! Und wenn das etwa Herrn von Stegen nicht gefallen sollte, so werd' ich ihm mit dem größten Vergnügen einen Kugeltausch anbieten! — Ich gehe immer grade auf's Ziel; ich kenne keine Umwege. So oder so. Basta.

Gut! Thu' es nur, thu' es nur! Wenn du dir etwa eingebildet hast, mein Freund, mich mit dieser Kriegslist zu erobern, so sollst du dich — —

Sie war wieder umgekehrt und ihre Stimme verwehte. Indessen stand Therese mit blassem Gesichte

da. Alles Blut war ihr zum Herzen geschossen. Sie lauschte mit vorgebeugtem Kopf; sie glaubte Georgine noch einmal lachen, noch einmal auffahren zu hören; aber ihre Sinne täuschten sie. Die Schritte, die Stimmen kamen nicht wieder. Sie mußten diesen Weg verlassen haben. Die Glasthür des Gartenzimmers klang; sie schienen also auch den Garten zu verlassen ... Therese horchte nicht mehr; sie lehnte sich gegen das umrankte Stabwerk, um sich zu halten, und drückte ihr Gesicht in die Blätter. O wie ich erwache! flüsterte sie mit erstickter Stimme; wie ich erwache! — Es war ihr, wie wenn eine Hand sie geschüttelt und aus einem Traum emporgerissen hätte. Sie legte die Hand an's Herz und suchte es in seinem schmerzenden Klopfen aufzuhalten. Ihre Brust hob sich wie eine Welle, und die Augen der armen Therese fingen an zu fließen. Vor ihrer klaren Seele stand die Wahrheit wie ein plötzlich aufgedecktes Bild. O du Unglückliche, seufzte sie, du liebst ihn! — Sie hob ihr aufgeglühtes Gesicht aus dem Laub empor und legte sich die Hände über die nassen Augen. Du liebst ihn! — Das, das — o, das ist ein trauriges Schicksal! — Plötzliches Schluchzen schüttelte sie, ihre Kniee fingen an zu zittern. Sie wandte sich dem nächsten Sessel zu,

sank hinein und ließ ihre Thränen fließen, wie sie wollten.

Ein leiser Schritt näherte sich, ohne daß sie es hörte. Herr von Stegen kam in seinem elastischen Gang über den Rasen her, blieb am Eingang der Laube stehen und betrachtete Therese, die mit schmerzlich geschlossenen Augen in der Schattendämmerung dalag. Er erkannte erst nach einer Weile, daß sie weinte. Seltsam! dachte er; denn es that ihm wohl, sie weinen zu sehn. Es steht so Wenigen gut, wenn sie weinen, dachte er; aber ihr steht es gut! — Endlich sagte er mit sanfter, etwas bewegter Stimme: Fräulein Therese, darf ich Ihnen ein wenig weinen helfen? — Sie fuhr zusammen, riß die Augen auf und starrte ihn an. Er trug ein Resedasträußchen an der Brust, und seine blauen Augen sahen elegisch lächelnd auf sie herunter. Therese wollte aufspringen. Aber die Glieder versagten ihr; eine seltsame Ohnmacht übernahm sie, und sie konnte nichts, als ihn schweigend ansehn.

Hat man Ihnen etwas zu Leide gethan, Fräulein Therese? fragte er wieder. Es wäre sehr gut, wenn Sie mir's sagen wollten; denn Sie haben einen Freund an mir, der mit Vergnügen ein Dutzend Leben für

Sie lassen würde! — Therese schwieg. — Ich sollte wohl eigentlich fragen, fuhr er fort, ob ich wieder gehn soll, ob Sie allein sein wollen. Aber verzeihen Sie — dann wäre ich eben auch allein, und um dem ein Ende zu machen, bin ich hergekommen! — Ich suchte Sie, Fräulein Therese. Ich hatte noch ein paar Worte mit Ihnen zu reden. Muß ich wieder gehn?

Was wollen Sie? fragte sie.

Gott sei Dank, ich höre wieder Ihre menschenfreundliche Stimme! Es ist sehr lange, Fräulein Therese, erstaunlich lange, daß ich Sie nicht mehr gehört habe. Wir wurden gestern auf eine so nichtswürdige Weise unterbrochen — — Aber nein. Es war gut so. Ich habe seitdem eine schlaflose Nacht gehabt, in der ich Allerlei gedacht habe, was ich vor gestern noch nicht denken konnte — und was ich doch eigentlich noch sehr nöthig hatte.

Sie sah ihn wie träumend an. Sie hörte seine Worte, ohne sie klar zu verstehen. Nur der Klang seiner Stimme that ihr wohl wie Musik; der Duft der Reseda berauschte ihre Sinne. Herr von Stegen trat näher und rührte an ihre Hand.

Wissen Sie, Therese, fragte er, daß ich Sie liebe?

Sie schüttelte den Kopf und starrte vor sich hin. Ihre Thränen brachen unwillkürlich wieder hervor und füllten ihre Augen.

Und doch ist es wahr! sagte er und beugte sich über sie. Und darum muß ich diese Thränen trocknen — und er küßte einen der schleichenden Tropfen von ihrer Wange weg. Therese zuckte zusammen. Sie sah nicht mehr, sie hatte die Augen geschlossen. Sein Arm legte sich auf ihre Schulter; sie litt es still und saß wie verzaubert da. Und darum muß ich dich küssen, flüsterte er und legte seinen Mund an ihre Lippen. Ein Schauder überlief sie. Ihre Arme hoben sich, ohne daß sie es wußte. Sie hielt ihn umschlungen, und in gedankenlosem Schmerz, der sie selig überströmte, vergingen ihr die Sinne.

Therese! stammelte er. Bei diesem Wort erwachte sie wieder. O! sagte sie und fuhr auf — wie werd' ich nun unglücklich sein!

Warum wirst du unglücklich sein? erwiderte er betroffen und neigte sich über ihre Stirn. Was sprichst du da? Wenn wir uns lieb haben, Therese — —

Ein Geräusch schreckte ihn auf; ein breiter Schatten lief über den Weg in die Laube herein und verrieth die mächtige Gestalt des Hauptmanns, der in diesem

Augenblick herantrat. Der Hauptmann öffnete vor Erstaunen den Mund, als er die Beiden in der Laube erblickte, und ließ ihn offen stehn. Therese trat zurück und stand weiß wie ein Blatt Papier neben dem überraschten Herrn von Stegen.

Ah, es scheint, ich komme schon zu spät! sagte der Hauptmann endlich mit einem spöttischen, ärgerlichen Lächeln. Das geht ja schnell! Man hat sich ja sehr beeilt, sich der schönen Sängerin zu versichern, und meine theure Cousine scheint sich so wenig zu sträuben —

Sie vergessen den Ton, der in der guten Gesellschaft üblich ist, unterbrach ihn Herr von Stegen, und Sie werden erlauben, daß ich Sie darauf aufmerksam mache! — Dem Hauptmann schwoll eine mächtige Ader die Stirn herunter; er reckte sich in die Höhe. — Alles, was ich Ihnen zu sagen habe, fuhr Herr von Stegen fort, ist, daß Sie meiner Braut gegenüberstehn.

Ich bin im Punkt des guten Tons majorenn, entgegnete der Hauptmann; ich lerne von Niemand mehr! Aber was Ihre „Braut" betrifft, so erlauben Sie mir, daß ich Ihre Behauptung noch etwas dreist finde: denn wenn man so lebhaft protestirt, wie meine Cousine —

Herr von Stegen sah ihn an, wie wenn er ihn nicht verstände, und sah auf Therese — und bemerkte nun erst ihre Todtenblässe und daß sie den Kopf heftig schüttelte, noch unfähig, die Lippen zu bewegen. Was bedeutet das? brachte er mit einiger Mühe hervor und starrte sie an.

Das bedeutet, erwiderte der Hauptmann, daß ich Ihr Benehmen äußerst sonderbar finde! Wenn meine Cousine —

Ich muß Sie ersuchen, mein Herr, unterbrach ihn Herr von Stegen, für jetzt Ihrer Cousine das Wort zu lassen, und zu diesem Zweck sich auf eine Weile zu entfernen. Sie begreifen, daß Sie in diesem Augenblick überflüssig sind. Hernach steh' ich Ihnen in jedem Sinne zu Diensten.

Therese hörte diese Worte, wie wenn ein Traum sie neckte. Sie hörte, diese beiden Männer waren drauf und dran, sich um ihretwillen zu schlagen — um ihretwillen! Eine wunderlich kindische Freude fuhr ihr in die Wangen; eine jähe Angst jagte sie im nächsten Augenblick wieder hinweg. Nein, nein, nein! rief sie aus. Um des Himmels willen, nicht weiter! Wollen Sie mich tödten?

Das wäre das Letzte, was ich wollte, entgegnete

Herr von Stegen; aber ich muß darauf bestehn, daß sich der Herr Baron auf eine Weile entfernt und daß Sie mir auf eine Weile Gehör schenken! Begreifen Sie das, Therese? — Er sah sie so gebietend an, daß sie unwillkürlich mit dem Kopfe nickte. Sie bat den Hauptmann durch eine hastige Geberde, zu gehn. Der Hauptmann, der durch die sonderbarsten Blicke zu verstehn gab, daß er von dem Allen nichts begreife, nickte nur mechanisch; öffnete den Mund, um Herrn von Stegen noch ein Wort zu erwidern, schloß ihn wieder, durch Theresens Gesicht verschüchtert, und mit einer Handbewegung, die offenbar ein sehr ernstes „auf Wiedersehn" sagen sollte, drehte er sich um und ging mit ungeheuren Schritten dem Hause zu.

Was bedeutet dies alles? wiederholte Herr von Stegen. Therese, sagen Sie mir, was dies bedeutet?

Therese hatte die Lippen aufeinander gepreßt, die Hände geschlossen und starrte ihm mit dem vollen Ausdruck eines herben Entschlusses in die Augen. Es bedeutet, sagte sie langsam, daß ich Sie liebe, aber daß ich Ihre Braut nicht sein will!

Das ist ein seltsam süßes Gift, das Sie mir da eingeben! erwiderte er und lächelte verwirrt. Wenn du mich liebst, Therese, warum dann — was hast du?

Warum willst du dann meine Braut nicht sein? Haben wir uns nicht hier verlobt, hier in dieser Stunde?

Still, still! sagte sie, und ihre versteinerte Blässe gerieth plötzlich in Flammen. Reden Sie davon nicht! Hören Sie — Wollen Sie mich anhören, ohne mich zu unterbrechen?

Das will ich thun, wenn ich kann —

Nein, nein! sagte sie lauter und gefaßter und hielt ihre klaren blauen Augen auf ihn geheftet, — ich will keines Menschen Frau sein, und am wenigsten Ihre! Ich weiß, wer ich bin. Und ich will nicht Sie und mich unglücklich machen, nur weil wir uns in einer schwachen Viertelstunde überrumpeln ließen.

Aber Therese —

Sie haben sich in meine Stimme verliebt; — still, lassen Sie mich ausreden! Und ja, Sie haben sich aus Aerger über meine Schwester vielleicht auch ein wenig in mich selbst verliebt. In diesem Augenblick erscheint Ihnen die Nachtigall nicht häßlich, weil Sie den Pfau nicht mehr schön finden! Und dieser Augenblick — nein, unterbrechen Sie mich nicht — und dieser Augenblick soll nun für Ihr Leben entscheiden? Weil Sie jetzt blind sind —

Aber ist denn eine schlaflose Nacht ein Augenblick? Was wissen Sie von dieser Nacht, Therese —

Sie legte den Finger auf ihren Mund und sah ihn eindringlich an; Herr von Stegen verstummte. Weil Sie jetzt blind sind, fuhr sie fort, glauben Sie, daß Sie nie wieder sehend werden? Daß Sie mich nie wieder mit Andern vergleichen werden? Und wenn ich dann mit meinen argwöhnischen Augen wahrnähme, wie Sie sich ernüchtern, wie Ihre Augen aufwachen, wie Sie sie bei Seite führen und über mich wegsehen — und wie Ihre Liebe immer geistiger, immer stiller, immer wunschloser wird — meinen Sie, das könnt' ich ertragen? — Meinen Sie, fuhr sie mit bebender Stimme fort, daß ich mich nicht darüber verzehren würde? Und wenn Sie dann draußen die Welt so voll artiger Blumen sehn, und auch die feurigen Georginen Ihnen wieder schön werden — — Nein, nein, nein! Niemals! Lassen Sie mich gehn! — ich will unglücklich werden, weil es sein muß, aber nicht mit Ihnen zusammen!

Hören Sie mich, Therese —

Nein, ich höre Sie nicht, sagte sie rasch. Ich *will* Sie nicht hören. Seit diesem Morgen trau' ich mir nicht mehr; o, was hab' ich gethan! Wie hab' ich

mich Ihnen gezeigt — da ich doch wußte, daß ich Ihnen nie gehören konnte! — Die Thränen wollten sich ihr wieder in's Auge drängen; aber Therese zerdrückte sie mit Gewalt und erstickte das aufsteigende Schluchzen in der Kehle. Sie wissen nun Alles, sagte sie und winkte ihm mit einer bittenden Geberde, zu gehn. Ich will Sie nicht wiedersehn; hören Sie, Herr von Stegen? Seien Sie barmherzig — kommen Sie nicht wieder. Ich heirathe Sie nicht; ich thu' es nicht; — und ich weiß, wir werden beide nicht daran sterben. Reisen Sie ein wenig, setzte sie lächelnd, mit leisem Schluchzen hinzu; in vierzehn Tagen sind Sie wieder gesund und können Reseda riechen, ohne zu seufzen. Und wenn Sie auswärts in die Oper gehn — es giebt in der Welt so schöne Sängerinnen mit diamantenen Stimmen! Wie werden Sie eines Tages über die Sängerin hinter der Gartenmauer lachen, die Ihnen so philomelenhaft, so begehrenswürdig erschien, und die nichts war als eine arme graue Grasmücke.

Und Sie? fragte Herr von Stegen nach einer Pause, mit einer Ruhe und Gelassenheit, die sie überraschte — was werden Sie thun?

Was ich thun werde? wiederholte sie und starrte vor sich hin. Ich werde — gleichfalls verreisen. Ueber-

morgen fahr' ich auf's Land hinaus zu einer Freundin — zu der guten Luise, die Sie kennen. Und dann — — und dann so weiter! Findet sich das nicht alles? Hat sich in dieser Welt nicht noch Alles gefunden, wenn es sich finden mußte? — Nach einiger Zeit werd' ich Sie nicht mehr lieben; glauben Sie mir. Ich bin nur weichherzig, wenn man mir grade so vor Augen steht; in die Ferne denk' ich nicht lange — — Und darum leben Sie wohl! — Sie trat auf ihn zu, um ihm die Hand zu reichen; aber in dieser Bewegung fühlte sie, daß sie die Fassung nicht behalten werde, und zog ihre Hand zurück. Also Sie kommen nicht wieder! sagte sie mit etwas taumelnder Zunge. Sie suchen mich nicht mehr auf; — Sie vergessen mich! Geloben Sie mir das! — Er stierte in's Laub und schwieg. — Verachten Sie mich nicht, sagte sie mit vergehender Stimme — aber vergessen Sie mich! Bald, bald! — Leben Sie wohl! —

Er machte eine Bewegung, sie zu halten; aber indem er sie ansah, ließ er die Hand wieder sinken und blieb an der Laube stehn.

## V.

Als Therese das Haus erreicht hatte und die Thür zum Gartenzimmer aufriß, sah sie den Hauptmann in einer Ecke im Lehnstuhl sitzen; er biß auf seinen schwarzen Bart und murmelte vor sich hin. Doch sowie er Therese bemerkte, stand er auf, warf einen Blick nach der Thür und schien entschlossen, zu gehn. Leopold! sagte sie mühsam und trat ihm auf ihren wankenden Knieen in den Weg. Du wirst dieses Zimmer nicht eher verlassen, hörst du, als bis du mir versprochen hast, dich mit Herrn von Stegen nicht zu schlagen.

Dann werd' ich es wohl so bald nicht verlassen, erwiderte der Hauptmann; denn ich bin einstweilen entschlossen, mich mit ihm zu schlagen.

Warum?

Wahrscheinlich aus einer bestimmten Ursache, entgegnete er und kreuzte seine Arme, über die ich nicht eher reden werde, als bis ich weiß, was man unterdessen da draußen ausgemacht hat.

Du hast keine Ursache mehr! sagte sie, bleich und roth in Einem Augenblick. Ich weiß, was du wolltest. Du wirst mich nicht heirathen, aber Herr von Stegen

auch nicht. Also hast du keine Ursache, dich mit ihm zu schlagen.

Der Hauptmann riß seine schwarzen Augenbrauen in die Höhe. Woher weiß man das alles?

Weil man vor einer Stunde dort in der Laube war, erwiderte sie, und ward wieder roth.

Und dich wird also keiner heirathen? fragte er, indem er seinen Bart von Neuem zwischen die Lippen zog.

Nein, sagte sie. Ich heirathe nicht. Ich hab' es nie gewollt und will's nicht. Niemand!

Der Hauptmann ließ seinen Bart wieder los und polterte heraus: Und die Umarmung?

Therese zitterte am ganzen Leibe. Wenn es mir gefällt, mich unglücklich zu machen, sagte sie hastig, so thu' ich es auf meine eigene Hand. Dich muß ich davon denken lassen, was du willst. Aber ich bin nicht hier, um verhört zu werden, sondern um jenes Versprechen von dir zu fordern.

Du wirst mir wenigstens erlauben, liebe Cousine, fuhr er auf und stellte sich vor sie hin, — daß ich dich räthselhaft finde! Es ist mir schon Manches in meinem Leben klar geworden, aber diese Art von Romantik — daran scheitert mein Kopf. Wenn Herr

von Stegen dich besser versteht — gut, so gönn' ich ihm das herzlich gern! Und wenn er als ein Mann von Ehre dich heirathen will, und du es absolut vorziehst, dich mit einem kleinen Abenteuer zu begnügen — nun, so bleibt er ein Mann von Ehre, und du — was du bist! — Damit wandte er sich bei Seite, that ein paar große Schritte und pfiff in die Luft. Georgine war in die Thür getreten und sah mit still triumphirendem Lächeln von Einem zum Andern. O mein Gott! stammelte Therese auf einmal, fuhr sich mit der Hand nach dem Herzen und sank in die Kniee. Ihre letzten Kräfte hatten sie verlassen. Die erschrockene Georgine sprang hinzu, empfing die Sinkende mit ihren Armen und zog sie zum Sessel hin. Nun nahm auch der Hauptmann wahr, was in Theresen vorging. Er stieß ein dröhnendes Oho! aus, und während er hinzutrat und sie wie einen Hebebaum aufrichtete, zog er mit der andern Hand den Rollsessel wie einen Schemel heran und senkte sie hinein.

Therese verlangte zu Bett; ihr Puls flog, ihre Lippen zuckten auf und nieder. Bald schloß sie die Augen, bald sah sie wirr um sich her. Georgine brachte ihr Riechfläschchen. Der Hauptmann aber drückte sie sanft gegen die Lehne zurück und schob den

Rollsessel, so leise er konnte, durch den Salon und durch ihr Zimmer bis an ihr Bett. Als die erwachende Therese ihm durch einen ihrer matten Blicke danken wollte, war er schon verschwunden. Rosalie kam und half Georginen, die arme Blasse halb zu entkleiden und in's Bette zu legen. Dann schickte die schöne Frau die Zofe hinaus, nahm eine der kalten, kraftlos niederhängenden Hände in ihre Hand und blieb wie eine Bildsäule neben Theresen sitzen.

Du solltest gehn, sagte Therese nach einer Weile; ich bin schon wieder bei mir! — Georgine schüttelte den Kopf. — Es wird Essenszeit sein; du wirst Hunger haben! — Georgine lächelte und schwieg und drückte ihr nur die Hand. Auch sie war blaß geworden und nachdenklich. Zuweilen warf sie auf Theresens stille, melancholische Züge einen betrübten Blick aus ihren rundlichen Augen. So blieben sie lange schweigend neben einander. Therese schloß die Lider und fühlte sich wie in ein tiefes Meer von träumerisch-dunklen Wehgefühlen versinken. Sie sah nun erst ihre ganze Verwandlung. Sie besann sich, daß Herr von Stegen sie so ruhig hatte fliehen lassen, und empfand einen bittern Schmerz; dann schalt sie sich, daß sie es lieber anders gewollt hätte; dann stieg ihr wieder das Lied

„Allgegenwart“ bis an die Kehle herauf und Thränen bis an die Augen. Endlich glaubte sie Schritte zu hören und hob noch einmal ihre müden Wimpern. Georgine war in die offene Thür getreten; der Hauptmann hielt ihre Hand und sagte leise: du bist eine gute Seele, Georgine! — Darüber fielen Theresens Augen wieder zu, und auf einmal von Resedadüften lieblich umspielt, sank ihr Bewußtsein, wie in einen tiefen Brunnen, in den Schlaf hinab.

Als sie erwachte, war Niemand im Zimmer; aber nebenan, durch die offene Thür, hörte sie Georgine leise mit dem Vetter flüstern; es schien ein sehr versöhnliches Gespräch zu sein. Nur langsam, mit tiefem Sträuben, entsann sie sich, was ihr geschehen war. Es that ihr weh, wieder auf der Welt zu sein — wie wenn sie eben aus dem schönen, stillen Nichts in's Sein zurückgekehrt wäre. Sie scheute sich, aufzustehn; sie wußte nicht, was sie wollte oder sollte. So lag sie da bis zur Nacht, und durch die Nacht bis zum Morgen. Von Zeit zu Zeit kam ein mitleidiger Schlaf und ruhte eine Weile auf ihren Wimpern. Georgine blieb, ohne zu weichen, im Nebenzimmer, und noch öfter als der Schlaf trat sie in die Thür, um einen Blick auf ihre Kranke zu werfen, die längst wieder

gesund war. Erst gegen Abend hatte sie den Hauptmann fortgeschickt; dann saß sie noch lange allein, ihre glatte Stirn voll ungewohnter Gedanken.

Der Tag kam endlich herauf, aber mit Nebeln wie gestern. Therese sah in die frostige, farblos helle Finsterniß wie in ihre Zukunft hinein, als sie Morgens wieder aufrecht am Fenster stand, um ihre bettmüden Glieder zu erfrischen. Sie war im Gartenzimmer, in der Nische, in der sie an jenem Mittag Herr von Stegen entdeckt hatte, und starrte schwermüthig hinaus. Rosalie kam mit sehr verwundertem Gesicht herein und sagte, der Wagen sei schon da, der sie abholen solle.

Auf's Land? fragte Therese, aus ihren Gedanken auffahrend. Er sollte ja erst morgen kommen?

Das hab' ich dem Kutscher auch gesagt, gnädiges Fräulein; aber er setzte mir auseinander, seine gnädige Frau lasse um Entschuldigung bitten, es sei etwas Besonderes im Werk und sie bitte das gnädige Fräulein, lieber heut als morgen zu kommen. Ihre Sachen könnten Sie sich ja nachschicken lassen. Man habe für das gnädige Fräulein eine kleine Ueberraschung vor.

Ueberraschungen für mich! dachte Therese und lächelte kummervoll. Lieber heute als morgen! —

Freilich, da hat sie Recht! Was soll ich hier — wie soll ich diesen Menschen hier wieder begegnen! Ja, lieber heute als morgen! — Rosalie, sagte sie, werfen Sie das Nöthigste für mich in den Wagen hinein; sagen Sie, daß ich komme. Ich komme sogleich. Ich will nur noch von meiner Schwester Abschied nehmen.

Rosalie lächelte. Unsere gnädige Frau soll auch mitkommen, entgegnete sie. Der Kutscher hat den Auftrag, sie recht sehr zu bitten, daß sie doch mitfahren möchte. Ich bin schon bei ihr gewesen, um es ihr zu sagen. Und sie meint auch —

Aber meine Schwester wird noch im Bette liegen! fiel ihr Therese in's Wort, die vor dem Gedanken erschrak, unterwegs nicht allein zu sein. O ganz im Gegentheil, antwortete Rosalie; — und indem Therese sich verwirrt zur Thür wandte, kam ihr Georgine schon in vollem Anzug entgegen.

Ei, sieh da, rief sie aus, ich glaubte das Kind noch hüten und pflegen zu müssen, und da steht sie schon und will mir auf und davon! Ich habe den Kutscher mit seiner verwünschten Peitsche knallen hören. Kind, natürlich begleit' ich dich; ich hätte dich keinenfalls so allein in den dicken Nebel hinausgelassen; es versteht sich von selbst, daß ich mitfahre.

Aber Georgine! sagte Therese außer sich vor Erstaunen, willst du denn um meine arme Person deine ganze Tagesordnung zerstören?

Du Boshafte! rief Georgine; wenn ich eine kranke Schwester habe?

Ich bin gesund wie eine Forelle, erwiderte Therese; ich könnte zu Fuß hinaus, wenn man sich nur durch den Nebel Bahn brechen könnte. Wünsche mir eine glückliche Reise durch diese Dunstwüste; das ist Alles, was ich brauchen kann.

Nein, du bist blaß, und ich werde dich begleiten, eiferte Georgine, und ich untersage dir jede weitere Einrede.

Du wirst dir deine schöne Haut verderben!

Da hast du eins, du Gottlose! erwiderte Georgine und schlug sie sanft auf den Mund. Rosalie, meinen Mantel!

Man wird dich zu Mittag da behalten, warf Therese noch einmal ein; und was sagt dann der Vetter?

Georgine erröthete ein wenig, drohte ihr und lachte. Dann ging sie eilig hinaus. Sie sind ausgesöhnt, dachte Therese, und ein melancholischer Seufzer schwebte ihr auf den Lippen. Sie lechzte nach Einsamkeit, sie verwünschte die Begleitung der guten

Georgine. Aber es war zu spät. Als sie an die Hausthür kam, saß die majestätische Gestalt schon eingemäntelt im Wagen.

Therese stieg ein, drückte sich in eine Ecke und schwieg. Sie fuhren in den Nebel wie in's Weltall hinaus; kein Baum am Wege war zu erkennen, nur zuweilen ragte ein vorgestreckter feuchter Zweig aus dem dunstigen Nichts hervor. Der Kutscher ließ seine Peitsche fleißig knallen, wie wenn er die langweilige Stille im Weltraum unterbrechen wollte. Sonst war wirklich Alles still. Auch keine Krähe, kein Vogel ließ sich hören. Georgine hüllte sich in ihren Schleier, um ihre zarte Wangenröthe zu schützen. Ich bin neugierig, wo der uns hinfahren wird, sagte sie endlich; ich orientire mich grade so gut, wie wenn wir Luftschiffer wären! — Therese schwieg. Eine wachsende Bangigkeit bedrängte sie, wie sie sich fassen werde, unter frohe Menschen zu treten. Könnt' ich wieder hinaus, dachte sie, und allein in den Nebel hinein!... Jetzt fährt er links, gähnte Georgine; ich dachte, wir müßten rechts fahren! — Sie hielt das Gesicht an's Fenster, um doch wo möglich etwas zu erkennen; aber die weiße Mauer da draußen rührte sich nicht. Therese zuckte die Achseln und schwieg. Auf einmal hielt

der Wagen still. Der Kutscher pfiff seinen Pferden, klingelte mit einer kleinen Glocke und sprang dann vom Bock herunter.

Was ist das? fragte Georgine. Ich denke, wir sind noch keine Stunde gefahren! Wir können unmöglich schon da sein.

Der Kutscher öffnete die Wagenthür, steckte seine rothe Nase ehrerbietig herein und sagte mit einem eigenthümlichen Lächeln: Bin ich nicht gefahren wie der Teufel, gnädige Frau? Wir sind schon da; wollen die Damen nur aussteigen.

Es ist unmöglich, sagte Georgine und sah nach der Uhr; Sie müssen im Irrthum sein.

Ich bin immer quer über den Brachacker gefahren, erwiderte er und zwinkerte mit den Augen. O, ich bin dafür bekannt, daß ich fahre wie kein Andrer! Die Herrschaft und Alles erwartet Sie im großen Saal; es giebt eine kleine Ueberraschung. Wollen Sie nur hineingehn.

Georgine sah noch immer nach der Uhr und schüttelte den Kopf; endlich stieg sie aus. Therese folgte in der tiefsten Beklemmung. Das Portal des Hauses mit den nächsten Fenstern wuchs ihnen aus dem Nebel entgegen. Indessen ließ sich weiter keine

Dienerschaft sehn; der Kutscher geleitete sie bis an die Thür, öffnete und ersuchte sie, ohne Umstände einzutreten und sogleich in den Saal zu gehn. Georgine sah um sich her und schüttelte wieder den Kopf. Der Kutscher verlor sich im Nebel, und die Thür fiel zu. Gedankenlos, bleich wie der graue Morgen, schwankte Therese vorwärts und trat über den Flur in das Vorzimmer ein. Auch hier empfing sie Niemand. Der Raum war ihr völlig fremd. Aber aus allen Ecken drang ihr zu ihrem Erstaunen süßer Resedaduft aus versteckten Gefäßen entgegen. Sie starrte hin und her. Sie glaubte von einer Sinnentäuschung befangen zu sein und blieb in hülfloser Verwirrung stehn.

Wir müssen dieses Räthsel lösen, sagte Georgine ungeduldig, ging voran und öffnete die nächste Thür. Hier empfing sie ein sehr viel größerer, hochfensteriger Raum; bunte, ausgestopfte Vögel schwebten an den Wänden, seltsame Geräthe und Waffen hingen darunter. Aus einer Ecke starrte unter allerlei farbigen Köpfen die melische Venus mit ihren großen Gipsaugen hervor. Ein kleiner Affe kauerte neben ihr und blinzelte scheu herüber. Was bedeutet dies? fragte Georgine erschrocken. Therese ward leichenblaß. Auf

einmal unterbrach ein unsichtbarer Chor von Männerstimmen die unheimliche Stille; er setzte ohne alle Begleitung ein und sang ein Lied — ein Lied, das Therese an den ersten Tönen erkannte. „Morgens küss' ich — deine kleinen Hände" — — Wie geschieht mir! stammelte sie fassungslos und suchte mit den Augen durch den ganzen Raum. Die Thür zur Linken war offen, und in dem großen Wandspiegel, der ihr gegenüber stand, sah sie tief in das nächste Gemach hinein, und sah neben einem gedeckten Tisch eine sitzend horchende Gestalt. Die Gestalt erhob sich, der Gesang schwieg — und Herr von Stegen trat hervor, den beiden Frauen entgegen.

Himmel! rief Georgine und ließ vor Ueberraschung die Hände zu beiden Seiten niedersinken.

Verzeihen Sie mir, meine Damen, sagte Herr von Stegen mit einem Lächeln, das seine innere Bewegung halb verrieth, halb verdeckte; der Nebel hat Sie einen falschen Weg geführt, und ich muß mich als seinen Mitschuldigen bekennen! Sie sind in den Wigwam eines weißen Indianers gerathen, der sich zum letzten Mal eine tropische Geschmacklosigkeit erlaubt hat — um ein letztes schlichtes Wort mit jener blassen Dame da zu reden.

Herr von Stegen, sind Sie närrisch geworden? rief Georgine aus. Eine Entführung! Gradezu eine Entführung!

O nicht doch, erwiderte er und blickte Therese an, die regungslos mit ihren Gefühlen kämpfte. Was für ein romantisches Wort für eine so einfache Sache! Ich habe Ihnen ein Frühstück herrichten lassen, das ist Alles. Sehn Sie, Frau Georgine, es erwartet Sie in jenem Zimmer; und wenn Sie auf eine Stunde mein Gast sein wollten — nur auf eine Stunde — so werd' ich Ihnen noch in meiner Sterbestunde dankbar sein! Und während ich hier mit dieser theuren Dame spreche —

Aber mein Gott! fiel ihm Georgine in's Wort, was wird die Welt dazu sagen! Stellen Sie sich doch vor —

Er hatte ihren Arm genommen, zog sie sanft vorwärts und sah ihr mit einem unwiderstehlichen Blick in die Augen. Meine schöne Freundin, sagte er mit Nachdruck, wollen Sie mich unglücklich machen? — Der Ton seiner Stimme brachte sie aus der Fassung.

Nein, sagte sie gutmüthig und wiegte das schöne Haupt.

Nun denn, so folgen Sie mir in das Frühstückszimmer; und lassen Sie die Welt hernach sagen — und er zog sie über die Schwelle und flüsterte an ihrem Ohr — daß Sie mir meine Braut in's Haus geführt haben.

Therese stand noch immer mitten im Zimmer. Sie sah in den großen Spiegel und glaubte ihren eigenen Geist zu sehn. Nach einigen Augenblicken kam Herr von Stegen zurück, zog die Thür hinter sich heran und lehnte sich gegen den Pfosten. Therese! sagte er in tiefer Bewegung.

Was wollen Sie noch von mir? fragte sie langsam.

Ihnen das alles sagen, was ich Ihnen gestern nicht gesagt habe.

Und dazu mußten Sie mich entführen?

Therese, sagte er, ich gehe ohne Sie zu Grunde; und darum mußte ich Sie entführen; sehen Sie das nicht ein? — Ich konnte Ihnen schreiben, ja wohl; aber wer stand mir für die Antwort? — Ich konnte Sie wieder aufsuchen; aber wenn Sie mich abwiesen, oder wenn ich Sie nicht mehr fand? — Nein, Therese — Sie haben gestern geredet, heute muß ich reden; und darum hab' ich Sie entführt, und ich werde Sie immer wieder entführen, so lange ich lebe, bis Sie mich heirathen.

Sie lächelte; dann sagte sie plötzlich: Und woher wußten Sie, daß ich verreisen wollte?

Haben Sie schon vergessen, erwiderte er, daß Sie mir's gestern in Ihrer Laube selbst verrathen haben?

Und das Lied — der Gesang — wie kamen Sie zu dem Lied?

Verzeihen Sie mir, Therese: ich war der Dieb; ich kam gestern Morgen nur darum in Ihr Haus, um es Ihnen zu entwenden! Und mein wackrer Trompeter, mein alter Freund, der etwas mehr musikalisch ist als ich, mußte mir's in aller Eile in ein Quartett übersetzen — es mag wohl auch danach sein. Ich dachte mir damals, Sie sollten es unter Ihrem Fenster singen — und später bei unsrer Hochzeit! Aber wie Gott will — Gott und Fräulein Therese.

O mein Freund! sagte sie mit melancholischem Lächeln, und wenn nun Gott es nicht will? Warum — warum hat er mich nicht anders gemacht?

Weil er so mit Ihnen zufrieden war, erwiderte er rasch und trat auf sie zu. Und das ist es, Therese, was ich Ihnen heute sagen wollte, was ich mir diese ganze Nacht gesagt habe! Daß Sie krank sind, Therese; ja, daß Sie bei all' Ihrer Gesundheit an einer

Krankheit leiden, einer eigensinnigen Krankheit, von der Sie genesen müssen — oder ich sterbe daran.

Und wie nennen Sie diese Krankheit? fragte sie verwirrt.

Sie leiden an der Krankheit, liebste Therese — er stockte und suchte nach dem Wort — an der Krankheit, eine schöne Schwester zu haben; — ja, Therese, das ist es! Sie sind — Sie haben sich nie in Ihrem Werth erkannt, weil dieser falsche Werthmesser der Menschen Sie verwirrte. Sie haben sich zu unnatürlicher Resignation verurtheilt, weil Alles, was in Ihren Mädchenjahren vor Sie hintrat, sich um diese Eine Sonne drehte. Und Sie haben die Männer verachten gelernt — ja wohl, verachten, Therese, — weil Sie Alle in dieses Licht hineinflattern sahen; weil keiner unter ihnen etwas Andres war, als die Drathpuppe seiner Sinne! — Therese! Verachten Sie sie alle — aber glauben Sie an mich, an den Einen, den Sie geheilt haben! Der wenigstens so weise war, seine Thorheit zu erkennen — und der hier vor der schönsten Seele auf die Kniee sinkt, um nicht eher wieder aufzustehn, als bis du aufgehört hast, auch ihn zu verachten.

Sehn Sie dort in den Spiegel, sagte sie und zog

ihn in die Höhe, und blickte selber hinein, um ihm ihre Rührung zu verbergen; — da stehn wir neben einander: können Sie dieses arme Gesicht lieb haben, Tag für Tag, bis der Himmel ein Ende macht und die Engel mir drüben ein besseres Gesicht geben? Und immer Liebe und Treue sein bis zum letzten Tage?

Ich weiß es nicht, sagte er und lächelte sie an, — aber ich habe eine unendliche Lust, es zu versuchen, Therese! Du hast mich in drei Tagen aus einem Thoren zu einem Manne gemacht, und ich sollte nun nicht den Glauben haben, daß ich in deinen Armen noch zu einem Halbgott werde?

Er zog sie an seine Brust und umschlang sie fest, und Therese legte ihr Haupt gerührt an seine Schulter. Du weißt nicht, wie schön du bist! flüsterte er, richtete sie auf, sah in den tiefen Glanz ihrer blauen Augen und küßte eins nach dem andern.

Georgine nahte mit Geräusch. Sie öffnete die Thür und überflog das Paar mit zufriednen Augen. Ich dachte mir's! sagte sie und lächelte junonisch über sie hin.

Herr von Stegen ließ Therese aus den Armen, trat zu der schönen Frau und flüsterte ihr ein paar Worte in's Ohr. Georgine lächelte von Neuem und

drohte ihm mit der Hand. Was giebt es? fragte Therese, aus ihren seligen Gedanken erwachend.

Ich habe ihr nichts gesagt, entgegnete er, als daß wir zu vier frühstücken werden; der Kutscher Rudolf soll hinüber reiten! Muß ich nicht mit meinem neuen Vetter Versöhnung feiern — und wer weiß, was sonst noch? — Und er umschlang wieder seine Braut und ließ sein Auge auf der schönen Georgine ruhn, die mit ein wenig verschämten Wangen an sich hinabsah. O meine Georginenzeit! dachte er und lächelte still. Dann sah er wieder auf Therese, deren Augen ihn anstrahlten, küßte ihr halb verstecktes Ohr und flüsterte hinein: O meine Reseda!

Berlin, Druck von Gustav Schade.
Marienstraße Nr. 10.